Universal-Geschichte

unsers Zeitalters

seit

dem Anfange der französischen Revolution,

nebst

Anekdoten.

Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt

von

P. L.**

I. Theil.

Nürnberg, 1811.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/03/265

Pragmatische Geschichte
unsers Zeitalters.

Einleitung.

Wenn wir mit forschendem Auge und gefesselter Aufmerksamkeit die ganze Weltgeschichte überblicken, und von den frühesten Zeiten der Urwelt an, so weit die Berichte glaubwürdiger Historiker hinaufreichen, von der Wiege des Menschengeschlechts, von der Bildung der ersten Völker und Staaten an, die oft labyrinthischen Gänge aller Jahrhunderte mit geschärftem, spähendem Blicke durchlaufen, und die Thatenfülle jedes Zeitalters abwägen: so finden wir doch keinen Zeitraum einer Generation, ja kein ganzes Jahrhundert, das so reich an gewaltigen, weitwirkenden Veränderungen, an unerwarteten Begebenheiten, an überraschenden, alle Kalkule der Staatsklügler täuschenden Vorfällen, an beyspiellosen Thaten und Wirkungen wäre, als das Zeitalter, in welchem wir leben, seit den letzten zwanzig Jahren.

Bli=

Blicken wir rückwärts auf das Weltgewühl seit dem Epochenjahre 1789: was stellt sich unsern Blicken dar? — Ein verwirrtes Chaos, aus welchem sich unter gewaltsamen Zuckungen eine ganz neue Ordnung der Dinge, die Umwandlung von mehr als halb Europa entwickelte! —

Welchem politischen Seher ahnete dies wohl, als die Pariser am 14ten Julius 1789 die Bastille erstürmten? — Gewiß, nur einem tief Eingeweihten; denn die meisten Großen der Erde schienen damals ververblendet zu seyn, und gossen, statt zu löschen, Oel in das Feuer *).

Der schreckliche Vulkan, der so plötzlich und unerwartet — jedoch nicht für Tiefblicker unerwartet — in dem sonst so ruhigen, so leicht zu despotisirenden Staate, der für so leichtsinnig faselnd, für so inkonsequent, für so unsolid flatterhaft gehalten, ihren König vergötternden, und den Großen schmei-

*) Sehr merkwürdig ist, was L. Castilhon in seinem wenig bekannten Buche de l'Esprit des nations prophezeihte, ohne es zu wollen, als er sich selbst schon im Jahr 1770 die Frage beantwortete: „Wie „würde es um Frankreich aussehen, wenn es „eine Republik würde? — Seine Erörterung dieser Frage war eine seinem Scharfsinne Ehre machende Prophezeihung, die ohne, daß es ihm ahnete, buchstäblich in Erfüllung gegangen ist.

schmeichelnden Franzosen, dieser einst von den Deutschen so verlachten und tief verachteten Nation — ausbrach, verbreitete bald sein verheerendes Feuer über halb Europa; weil man es muthwilliger Weise schürte, statt es wegzudämmen, um es für die Nachkommen unschädlich zu machen. Der gewaltigste Lavastrom ergoß sich bald wie sengend umher, bis in die fernsten Länder; Kaiser-, Königs- und Fürstenthrone wankten, einige stürzten ganz um, andere wurden auf Jahrhunderte erschüttert, und aus dem Sturme, der die halbe Welt bedrohte, ging eine Umwandlung hervor, die noch jetzt angestaunt wird! —

Vergleichen wir eine Charte von Europa vom Jahr 1789 mit einer vom Jahr 1810: welche große Veränderungen stellen sich uns nicht dar! Welchen Stoff zum ernstlichen Nachdenken giebt uns nicht dieser Anblick! Welche heilsame Lehren für die Zukunft ertheilt uns nicht die Erfahrung, wenn wir die Geschichte dieses letzten Zeitraums von zwanzig Jahren überschauen! —

Ein König, der mächtigsten Einer, blutete auf dem Schaffot, ein anderer König und ein Kaiser fielen von Meichelmörders Händen, zwei Sultane wurden das Opfer rebellischer Soldaten; zwei Könige mußten

aus ihren Hauptstaaten in Nebenländer entfliehen; eine Königin ward gezwungen, das Erbtheil ihres Sohnes abzutreten, und sich in den Privatstand zurück zu ziehen, und eine andere sah sich genöthigt, mit ihrer Familie ihr Erbland zu verlassen, um in einem fernen Erdtheile eine Sicherheitsstätte zu finden; ein sonst mächtiger Monarch ward von den Umständen gedrungen, für sich und seine Familie dem Throne zu entsagen, und ein anderer wurde von seinen empörten Unterthanen für sich und seine Leibeserben des Thrones entsetzt. Verschiedene Erbfürsten wurden auf ewig ihrer Länder verlustig erklärt, und Republiken wurden entweder zu Königreichen umgeschaffen, oder andern Staaten einverleibt, so daß ihrer jetzt nur noch drei in Europa übrig sind, deren Existenz von der Allgewalt des Schicksals abhängt, das mit Riesenkraft zerstört und schafft.

Der vormals so allmächtige Römische Papst, vor dem einst Kaiser und Könige zitterten, wurde nach mancherlei Leiden und Trübsalen seiner weltlichen Macht beraubt, und auf den Posten eines Oberhaupts der Kirche zurückgewiesen.

Dagegen erhob sich glänzend eine neue Herrscherfamilie der Napoleoniden empor,

vor, die jetzt einen neugeschaffenen Kaiserthron und fünf Königsthrone besitzt! —

Alle diese auffallenden Begebenheiten, die sich in einem so kurzen Zeitraume zugetragen haben, und rascher auf einander gefolgt sind, als Theaterscenen, sind, genau betrachtet, nichts anders, als mittelbare oder unmittelbare Folgen des fürchterlichen Sturmes der französischen Revolution!

„Wer hätte das gedacht!" — So seufzt jetzt mancher beschämte Staatsmann erröthend. — „O Kinder, spielt nicht mit dem Feuerfünkchen, es kann Brünste erregen, die Jahrhunderte lang fortwüthen!" — So spricht die uralte Erfahrung; aber leider wird sie nicht immer gehört! — Ach, wäre sie in den ersten Jahren der französischen Revolution gehört worden! —

Doch der Kronenwechsel ist nicht das Wichtigste, was dieser zwanzigjährige Zeitraum mit sich brachte; unstreitig ist es die politische Veränderung noch mehr, die auch moralische Umgestaltungen zur Folge hatte.

Ein flüchtiger Ueberblick wird uns diese großen Umwandlungen darstellen — die Thatenreihe unsers Zeitalters! Die Jahre 1789 und 1810! Ehemals und jetzt! — Man vergleiche.

Frank=

Frankreich, der vulkanische Feuerheerd, von welchem die Erschütterungen alle ausgingen, welche halb Europa zerrüttet und umgekehrt haben, schwankte Anfangs zwischen den schrecklichsten Abgründen, bedroht von einer fruchtbaren Koalition, im Innern von Bürgerkriegen und Blutherrschaft zerrüttet — Frankreich siegte! — Die mächtige Koalition besiegte sich selbst, löste sich auf, durch Zwietracht. Die neuerschaffne Frankenrepublik begann, Europa zu revolutioniren und zu republikanisiren; ihre siegreichen Trupper drangen auf allen Seiten vor, ja sogar bis nach Aegypten, und machten beträchtliche Eroberungen. Aber im Innern war noch nicht Ruhe herrschend, und die junge Republik schien trotz ihres äußern Glanzes, auf schwankenden Stützen zu ruhen. Da kam Napoleon aus dem Morgenlande zurück, und rettete nicht nur das Vaterland, sondern hob es auch durch die Riesenkraft seines Genies zu einer Größe empor, die wir nun anstaunen! — Er besiegte alle Feinde Frankreichs und zwang sie zum Frieden. Er gab der Helvetischen Republik ihre Ruhe wieder; Er verwandelte die von Ihm erschaffene Italienische Republik in ein Königreich, daß Er noch mächtiger machte; Er entriß dem wortbrüchigen Könige von Neapel sein Hauptland

land, und schenkte es seinem ältesten Bruder, und nachher seinem Schwager; Er verwandelte die Batavische Republik zu Gunsten seines jüngern Bruders in das Königreich Holland; Er zernichtete das alte morsche Gebäude des Deutschen Reichs, und stiftete den Rheinbund, in welchen nach und nach vier neue Könige traten; Er besiegte Preußen, dem Er ungefähr die Hälfte seiner Besitzungen entriß, die Er dann an Andere vertheilte, und daraus auch zum Theil das neue Königreich Westphalen zu Gunsten seines jüngsten Bruders bildete. Die Länder der Fürstenfamilie von Hessen-Kassel und Braunschweig-Wolfenbüttel wurden eingezogen. Er mischte sich, wie es die Politik Frankreichs erforderte, in die Streitigkeiten der Königsfamilie in Spanien, und gab dieses Königreich, das jedoch in diesem Augenblick noch nicht ganz erobert ist, seinem ältesten Bruder Joseph, als der letzte König sich zur Throneutsagung genöthigt sah. Vorher aber hatte er Portugall erobern lassen, wodurch die Königsfamilie deren Anhänglichkeit an England sie in dieses Unglück gestürzt hatte, genöthiget ward, nach Brasilien zu entfliehen. Seither haben zwar die Engländer das Königreich

Por-

Portugall wieder erobert; aber ihr Aufenthalt in demselben möchte wohl nicht von langer Dauer seyn; denn jezt rüstet sich Napoleon, um Spanien vollends, und Portugall wieder zu bezwingen. Inzwischen hatte Oestreich wieder einen Krieg mit Frankreich anzufangen gewagt, in welchen auch der Rheinbund verflochten war; und dieser Krieg endigte sich im Jahre 1809 mit einem großen Verluste für Oestreich.

So sind jetzt die beiden Hauptstaaten Deutschlands — Oestreich und Preußen herabgesetzt, und für Frankreich, das sich durch festen Bund an das mächtige Rußland anschließt, unschädlich gemacht. — Frankreichs Macht, Stärke und Größe ist jetzt wenigstens der von Rußland gleich. — Als mächtiger Kaiserstaat steht es jetzt von seinen Bundesländern umgürtet, unerschütterlich da. Zu diesen letztern gehört auch der hochaufblühende Rheinbund, der das umgestürzte Deutsche Reich ersetzt, und sich dicht an Frankreich anschließt.

Das Staatsgebiet von Frankreich hat sich um beinahe ein Drittel vergrößert; dazu haben Deutschland und Italien das meiste beigetragen.

Das

Das neugeschaffene Königreich Italien ist ansehnlich erweitert worden. Savoyen, Nizza, Piemont, Genua, Parma, Toskana und Rom sind jetzt zu Frankreich geschlagen; auch die Sieben-Inseln im Jonischen Meere, die vormals den Venetianern gehörten, deren Hauptland jetzt einen Theil des Königreichs Italien ausmacht, dann von den französischen Republikanern erobert, nachmals zu einer besondern Republik erhoben wurden, machen jetzt wieder einen Theil des französischen Kaiserstaats aus.

Die italienischen Inseln haben folgende Veränderungen erlitten: Sardinien ist nun der Ueberrest des Staatsgebiets seines Königs. Elba ist mit Zugehör den Franzosen zu Theil geworden; Sicilien ist noch die letzte schwankende Besitzung des Monarchen, der sich vormals einen König beider Sicilien nannte; und Malta, daß von Napoleon erobert worden, dann aber den Engländern in die Hände fiel, ist noch jetzt in der Gewalt derselben.

Deutschland hat die meisten Veränderungen erlitten, es ist zerstückelt, vertheilt, seiner geistlichen Fürsten und Regenten bis auf Einen beraubt, auf die Rheingränze beschränkt, ja beinahe ganz umge-

staltet

staltet worden, wie wir schon angedeutet haben.

Helvetien, von welchem Veltlin und Wallis nebst einigen kleinern Stücken abgerissen worden, hat unter heftigen Stürmen zweimal seine Verfassung geändert; Holland desgleichen.

Spanien und Portugall erwarten jetzt, was das Schicksal durch Napoleons Hand über sie entscheidet.

Großbritannien, daß jetzt noch allein im Kampfe mit dem Riesen Frankreich dasteht, hat zwar einige Eroberungen gemacht; aber auch Hannover verloren und sich durch übelberechnete Unternehmungen so sehr geschwächt, daß es wohl nicht lange mehr das Schlachtfeld behaupten wird. Die Briten haben überhaupt in diesem Zeitraume ihren Namen in allen Erdtheilen stinkend gemacht.

Dänemark hat zu seinem Schaden erfahren, was Brittische Redlichkeit ist. Es ist seiner Kriegsflotte beraubt, seine Hauptstadt ist zum Theil zerstört, und die Inseln Helgeland und Island sind ihm entrissen worden.

Auch Schweden wurde ein Opfer seiner Feindschaft gegen Frankreich, und seiner Anhänglichkeit an England, da es

sich in einen Krieg mit Rußland verwickelte, der sich mit dem Verluste von Finnland endigte. Schwedisch-Pommern war schon früher verloren.

Rußland hat sich durch die Abtretung von Finnland und durch die Erwerbung eines Theils von dem vormaligen Preußischen Antheile an Polen, und von Gallizien ziemlich ansehnlich vergrößert. Eine vielleicht beträchtlichere Vergrößerung läßt sich für dasselbe noch von dem Ausgange des gegenwärtig noch fortdauernden Krieges mit den Türken erwarten.

In Polen, das in unserm Zeitalter ganz aus der Liste der europäischen Mächte ausgestrichen wurde, ist seit dem Frieden von Tilsit ein neuer Staat durch Napoleon gebildet worden, nämlich das mit Sachsen vereinigte Herzogthum Warschau, das durch den letzten Frieden von Wien einen neuen Zuwachs in einem Theile von Gallizien erhalten hat.

Das Omannische Reich wurde in dieser Zeit auch nicht wenig zerrüttet, zuerst durch die französische Eroberung von Aegypten, und durch die fanatischen Wechabiten, dann durch die tolle Unternehmung der Engländer gegen Constantinopel, ferner durch die innern Empörungen und

Tu-

Tumulte, vorzüglich in der Hauptstadt, und endlich durch den jetzigen Krieg mit Rußland. Die hohe Pforte scheint ihrem Einsturze nahe zu seyn, wenn nicht eine mächtige Hand sie noch hält.

Auch in andern Erdtheilen waren die Folgen der Erschütterungen, die Europa durchrütteln, fühlbar. Doch hier ist jetzt nicht der Ort davon zu reden. — Wir haben hier bloß flüchtig und unvollständig die wichtigsten Begebenheiten des thatenreichen Zeitraums angedeutet, dessen Geschichte wir nun nach der Zeitfolge näher zu entwickeln, ausführlicher zu schildern, und die Thatsachen in ihrem ganzen Umfange, in ihren Ursachen und Wirkungen vollständig und mit möglichster Treue darzustellen uns bemühen werden.

Erstes Buch.

Die französische Revolution.

Erster Abschnitt.

Zustand von Europa im Jahre 1789 vor dem Ausbruche der französischen Revolution.

Vor einen wüthenden Orkane, der über die Meere hinbraust, mächtige Flotten zerstreut und zertrümmert, und weit umher seine Verwüstungen verbreitet, — vor einem schreckensvollen Erdbeben, das halbe Erdtheile durchrüttelt, ganze Landschaften gewaltsam erschüttert, und tausende von Menschenwohnungen tief in den Abgrund versenkt — geht gewöhnlich eine dumpfe Windstille, eine scheinbare Ruhe her. Hie und da fangen an einzelne Stöße und Zuckungen sich zu äußern, und die Stille auf Augenblicke zu unterbrechen; aber nur der geübte Seher versteht sie zu deuten, während der große Haufe entweder sie nicht achtet oder gedankenlos angafft.

So war es in der politischen Welt vor den ahndungsvollen Begebenheiten des ominösen Jahres 1789! — Der größte Theil von Europa wiegte sich in süßer Ruhe; die Hoffnung einer

bessern Zukunft war unter dem größten Theile der denkenden Europäer neu aufgewacht; man freute sich schon gutmüthig der schönen Aussichten auf glücklichere Zeiten; man schmeichelte sich mit dem erquickenden Gedanken, die Staaten, welche jetzt einer erwünschten Ruhe genossen, würden sich lange im Besitze derselben erhalten, und sie zur Selbstbeglückung benutzen; heiter lachte die Folgezeit den Vaterlandsfreunden entgegen, die das Dunkel der Zukunft so schön erhellt zu sehen wähnten.

Zwar zuckten hie und da noch einzelne unruhige Bewegungen in größeren und kleineren Staaten, wie z. B. in Belgien und Gent: aber, gewöhnt, solche Aufsprudelungen bald wieder in stilles Wasser, das sanft und ruhig dahin fließt, verwandelt zu sehen, achtete man nicht sehr darauf, und befürchtete von diesen unbedeutenden Aufwallungen eben eben so wenig eine allgemeine Umwälzung von Europa, als von den damals noch dauernden Kriegen in Nordosten in Südosten unsers Erdtheils, um die sich der Zeitungsleser mehr, als der höhere Politiker bekümmerte, weil man voraussehen konnte, daß sie, wie gewöhnlich mit nicht sehr bedeutenden Veränderungen endigen würden; wie es dann auch wirklich geschah.

Aber ganz unvermuthet — wenigstens für den minder scharfsichtigen oder zu weit von dem Feuerheerde der Explosion entfernten Beobachter — brach

brach in der zweiten Hälfte des Jahrs 1789 in dem sonst so ruhigen Frankreich der schreckliche Vulkan aus, der Anfangs nur sein eigenes Land verwüsten zu wollen schien; bald aber — wozu die Unvorsichtigkeit, Voreiligkeit und der Wunsch habsüchtiger Nachbarn, von diesem unglücklichen Ausbruche für sich selbst Vortheil zu ziehen, so wie ihre ganz falsche Ansicht der Sache, am meisten beitrug — ganz Europa in Brand zu stecken drohte; ja wirklich nicht nur diesen ganzen Erdtheil in den Folgen seines Ausbruchs bis auf die gegenwärtigen Zeiten durchrüttelte und erschütterte, sondern auch seine zerrüttende Gewalt über ferne Länder ausdehnte.

Ehe wir aber diesen Sturm selbst, die Ursachen, die ihn hervorbrachten, die Zuckungen, unter welchen er so gewaltsam ausbrach, seine schrecklichen Wirkungen und Folgen mit unbefangenen Augen genau betrachten, d. h., ehe wir die Geschichte der großen Revolution in Frankreich auszumalen beginnen, müssen wir zuerst (mit einem Blicke auf die Charte) den Zustand der übrigen europäischen Staaten in gedrängter Kürze schildern.

Der größte Theil der europäischen Staaten schlummerte in diesem Zeitpunkte in süßer Ruhe, und träumte von Erholung und Gewinnung neuer Kräfte durch den balsamischen Schlaf. — Wie schrecklich wurden sie daraus aufgeweckt: als

die Sturmglocke fürchterlich tönend von Paris her erschallte! —

Die Staaten der Pyrenäischen Halbinsel, Portugall und Spanien, genossen vorzüglich dieser Ruhe zu ihrer Erholung, und schienen sich auch wirklich zu erholen. Portugall war zwar seit Pombals Tode (im Jahr 1782) wieder von seiner aufblühenden Verbesserung ziemlich herabgesunken: doch schien ihm in dem vielversprechenden Kronprinzen oder Prinzen von Brasilien die Hoffnung einer neuen Glückseligkeit aufzukeimen; aber dieser starb schon im Jahr 1788. Dessen ungeachtet blieb dieser Staat in seiner trägen Ruhe, unbesorgt für die unglücksschwangre Zukunft. — Auch Spanien genoß seit dem Jahre 1783 dieser sorglosen Ruhe, benutzte sie einigermaßen zur Landesverbesserung, und hoffte noch mehr Erhöhung seiner Staatenglückseligkeit von der Regierung des Königs Karl IV., der im Jahr 1788 seinem Vater nachfolgte, ohne zu ahnen, was der drohende Sturm aus Osten allmählig herbeiführen würde.

Großbritannien, das die Kunst im Trüben zu fischen, so meisterlich in unseren Zeiten, obwohl nicht immer mit glücklichen Erfolge, ausübte, benutzte diesen Ruhepunct am besten, um sich von den Wunden zu erholen, die ihm der amerikanische Krieg, und der Friede vom Jahr 1783 geschlagen hatte, um seine auswärtigen Be-

sitzungen

sitzungen zu befestigen, zu vergrößern und zu sichern, und um seinen Welthandel immer mehr zu erweitern, und allmälig den Grund zu seinem Handelsdespotismus zu legen, den es jetzt so trozig zu behaupten sucht. — Bei dem Ausbruche der französischen Revolution war Großbritanien gerade in einem Aufschwunge, dem es jetzt nicht gerne mehr entsagt. — Den Ausgang muß die Zeit lehren. — Der Streit über die Regentschaft, der durch den Krankheitszustand des Königs entstanden war, endigte sich mit der Besserung des Monarchen.

Holland blutete noch an den Wunden, die es in dem Bürgerkriege erhalten hatte, welchen Preußens Machtschwerd eben so endigte, wie Alexander der Eroberer einst den gordischen Knoten löste; seine Ruhe, die es erhalten hatte, wandte es ebenfalls zu seiner Erholung an.

Dänemark, daß in den Nordischen Krieg verwickelt war, der in der Wagschaale der Geschichte sehr wenig wog, und keine weitere Veränderung hervorbrachte, als die Ermordung des Königs von Schweden, empfand nicht viel von den Folgen dieses Kriegs, und blieb in seiner gewohnten Ruhe.

Schweden hatte sich im Jahr 1788 ziemlich unnützer Weise in einen Krieg mit Rußland eingelassen, der jedoch nicht von langer Dauer,

und

und auch nicht von bedeutenden Folgen war. Er endigte sich im Jahr 1790.

Rußland war seit dem Jahre 1787 in einen Krieg mit der Türkei verwickelt, in welchem es von Oestreich unterstützt wurde, und den es siegreich mit einigen Ländergewinn durch den Frieden von Jassy im Jahr 1792 endigte. (Von dem Kriege mit Schweden haben wir so eben erst gesprochen.)

Polen stand damals noch, als der Sturm in Frankreich ausbrach; aber es wankte schon. Es war im Jahr 1772 durch seine Nachbarn, welche beträchtliche Stücke von ihm abrissen, sehr geschwächt worden. Der Partheigeist zerrüttete immerfort dieses Land. Die neue im Jahr 1775 aufgestellte Verfassung konnte dem Uebel nicht abhelfen: es ward daher im Jahr 1791 eine neue Einrichtung getroffen; aber auch diese konnte das unglückliche Reich weder vor neuen Zerstückelungen bewahren, noch von dem gänzlichen Untergange retten, wie wir in der Folge sehen werden. Die Wiederauferstehung eines Theils von Polen in dem Herzogthum Warschau, das jetzt mit Sachsen vereinigt ist, fällt in die neuesten Zeiten.

Preußen hatte inzwischen der Ruhe genossen, nachdem die Holländischen Patrioten von ihm gezüchtigt waren, und hatte den Gang des Schicksals von Polen abgewartet, um auch hier wieder zu seinem Vortheile eine thätige Rolle mitzu-

spielen.

spielen. Es hatte diese Zeit der Ruhe glücklich zu seiner Verbesserung benutzt, und stand als untheilnehmender Zuschauer da: als der Sturm mit Frankreich zu wüthen begann, in welchen es sich nachher nur zu gefährlich für sein eigenes Wohl mischte, wie wir weiter unten sehen werden.

Oesterreich, das die Unruhen in den Niederlanden so ziemlich glücklich wieder gedämpft hatte, war nun so sehr in den für ihn nicht günstigen Türkenkrieg vertieft, daß es den neuen Sturm, der sich in Westen erhob, wenig beachten konnte, und erst seine Aufmerksamkeit darauf wandte, als der Friede von Jassy geschlossen war; aber leider auch dann nur zu seinem größten Nachtheile! —

Deutschland setzte inzwischen seinen sorgenfreien Schlummer fort, stolz auf das Glück seiner Ruhe, unbekümmert um die strenge Zukunft, der es süßträumend entgegen ging; bis es endlich durch das Zetergeschrey seiner Fürsten und Herrn aufgeschreckt wurde, welche durch die neue Ordnung der Dinge in dem sich umgestaltenden Frankreich in Verlust gerathen waren, und durch die scheuen Sicherheitsanstalten, welche sei: Machthaber gegen die Ansteckung des Freiheitsschwindels ergriffen, auf die vorgespiegelte Gefahr aufmerksam gemacht wurde; die nachfolgenden Gefahren wurden damals noch nicht geahnet.

Die Schweiz blieb — Genf, das Re-

publikchen, ausgenommen, in welchem auch das Revolutionsgespenst spukte und Unfug stiftete — ruhiger Zuschauer der französischen Revolution, bis auch endlich über sie der große Brand seine verheerenden Flammen aussprühete.

Italiens Staaten standen inzwischen lauschend, doch ruhig, Anfangs auch untheilnehmend da. Es schien ihnen aber schon zu ahnen, daß die Gewitterwolken, die in Frankreich aufstiegen, am Ende wohl noch jenseits der Alpen ausbrechen würden; wie es denn auch frühe genug geschah. Italien wurde in der Folge früher und vollständiger umgewandelt, als andere Länder, in welche der Wettersturm die Lavaströme und Aschenwolken des Vulkans unwiderstehlich gewaltsam trieb.

Die Türkei, welche in diesem Zeitpunkte, wie gedacht, mit Rußland und Oestreich in einem heftigen, mit abwechselndem Glücke geführten Krieg verwickelt war, der sich bald nachher mit einigen Aufopferungen endigte, hatte damals weder Zeit noch Lust, auf die Explosion in fernen Westen zu achten, und wurde erst später mit den Strudel fortgerissen. —

So stand es in Europa im Jahr 1789. In den übrigen Erdtheilen herrschte mehr oder weniger Ruhe. Im Ganzen fiel nichts von Bedeutung vor. Die Briten bemühten sich, ihre Herrschaft in Indien immer fester zu gründen,

und ihren Despotismus über die unglücklichen Hindus immer weiter zu verbreiten, und so wüthete auch damals schon der verheerende Krieg in dem schönen Indien. — Die Nordamerikanischen Staaten, die in gewisser Hinsicht mit zu dem Europäischen Staatensysteme gehören, benutzten sorgfältig die Ruhe des Augenblicks zu ihrer Verstärkung.

So schien Europa's beglückten Staaten — besonders in Hoffnung der bald wieder beendigten Kriege — eine erfreuliche Zukunft der Ruhe und des Friedens entgegen zu lächeln: als plötzlich ein Sturm ausbrach, furchtbarer, als je einer, und alle diese schönen politischen Erwartungen zertrümmerte. Diesen Sturm nach seinen Ursachen und Wirkungen zu schildern, ist nun unser Geschäft.

Zweiter Abschnitt.

Frankreichs Zustand im Jahr 1789. Vorbereitende Ursachen der französischen Revolution.

Frankreich ist das Land, in welchem sich ziemlich schnell der furchtbare Vulkan unter Donner und Blitzen, unter Sturm und Erdbeben erhob, einem Erdbeben, das allmählich die halbe Welt

durch=

durchrüttelte, und hie und da Thronen dem Umsturze nahe brachte, und Staaten umgestaltete. Die wüthenden Ausbrüche dieses Vulkans, welche Anfangs Frankreich selbst zu verheeren drohten, und es auch ziemlich zerrütteten, ergossen sich bald aber mehr über die Nachbarsländer; ja ihre schrecklichen Lavaströme wälzten sich bis an den Po und die Tiber, bis an die Donau, die Weichsel und den Niemen, bis an den Nil und bis an den Tajo, vom Mittelmeere bis an die Ostsee, ja bis an die westlichsten Küsten Europa's am atlandischen Meere unaufhaltsam fort.

Woher dieser gewaltsame Ausbruch, diese weltumstürzende Explosion in einem Lande, das doch immer so mächtig, dessen Monarchen so sehr von ihren treuen Unterthanen verehrt waren, in welchem schon lange die schönste Ruhe thronte, wo Ueberfluß und köstlichster Lebensgenuß mit geschmackvollem Luxus nnd schwelgerischer Ueppigkeit, mit Aufklärung und Sittenverfeinerung verbunden, herrschte; wo selbst das gemeine Volk las und dachte, und dabei gutmüthig genug war, den Druck zu ertragen, unter welchem es beinahe erlag, bei jedem Anlasse sein Vive le Roi aus voller Kehle erschallen zu lassen, und sich begnügte, seine lastenden Plagen in Gassenhauern auszudrücken! —

Tout finit par des chansons! sagte noch der witzige Beaumarchais in seinem Mariage de Figaro; aber bald nachher war es nicht mehr wahr! —

Woher denn nun diese plötzliche Veränderung? Wie konnte das mächtige Frankreich so schnell und so tief herabsinken? Wie konnte das gutmüthige Volk so schnell seine angeborne Liebe zu seinem Könige verläugnen, daß es ihn sogar mit den Seinigen auf dem Schaffotte sein Leben verbluten ließ? Wie konnte es mit Einem Male, gleich als durch einen Zauberschlag, aus einem sanft- und langmüthigen, schwere Lasten geduldig ertragenden, jovialischen, ja leichtsinnigen, faselnden, alle Vergnügungen liebendem Volke, wenigstens zum Theil in eine wilde Horde rasender Barbaren, blutdürstiger Wütriche, allem Zwange hohnsprechender Freiheitschwindler, schmuziger Sansculotten, und dabei aus Weichlingen, rauhe, alle Strapazen verachtende, allen Gefahren mit beispielloser Kühnheit trotzender, unüberwindlicher Krieger werden? —

Daß hier nicht von dem bessern, edlern und größern Theile der Nation, der sich in den ersten Stürmen leidend verhalten mußte, ohne daß dadurch seine aufgewachte Energie in der Vaterlandsliebe unterdrückt wurde, — sondern bloß von den Schwindelköpfen die Rede ist, die oft mit dem besten Herzen und der reinsten Absicht sich

von dem Wirbel des Freiheits-Enthusiasmus im Taumel zu unbesonnenen, tollen Handlungen hinreißen ließen; dieß versteht sich von selbst. Es sind Beweise vorhanden, daß es selbst unter den sogenannten Blutmenschen edeldenkende, wackre Männer gab, die verführt, vom herrschenden Taumel berauscht, sich in den Strudel stürzten, und Böses thaten, ohne Böses zu wollen. So wie hingegen tausend andre, Bösewichter mit kaltem Blute, sich in die Reihen mischten, sich mit vorgespiegeltem Patriotismus vordrängten, und Verblendete täuschten, Feuerköpfe misleiteten, den Gemeingeist künstlich vergifteten, um ihre Plane theils zur Befriedigung ihres Geld- und Ehrgeizes, theils zur Sättigung ihrer Privatrache, und zur Erreichung anderer niedriger Nebenabsichten durchzusetzen.

Was führte wohl diese große Veränderungen so schnell, für Manche so unerwartet herbei? Was konnte wohl eine so plötzliche Umwandlung erzeugen? Wie konnte es geschehen, daß die ganze alte Ordnung der Dinge in so kurzer Zeit völlig umgestürzt, und die Franzosen so sonderbar umgestaltet wurden? —

Dieses Räthsel zu lösen, dürfen wir nur auf die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, seit seinem Anbeginn zurückblicken, und dann den herrschenden National-Charakter der Franzosen philosophisch entwickeln.

Frankreich's allmälicher Ruin hatte schon unter König Ludwig XIV. angefangen, den die Schmeichler den Großen nannten. Er legte den Grund zu der nachmaligen französischen Revolution, durch welche alle seine Nachkommen von ihren Thronen gestürzt und beinahe ausgerottet wurden; denn er befestigte den Despotismus, unterdrückte und erschöpfte sein Volk, sog sein Land aus, brachte die große Staatsschuld hervor, und veranlaßte die unsinnigsten Verschwendungen des Hofes, um seinen Uebermuth zu befriedigen, und seine ehrsüchtigen Entwürfe auszuführen. Er bethörte dabei seine eiteln Unterthanen durch den Zuwachs des Glanzes des Reichs, den er ihnen vorspiegelte. Der Franzose war leichtsinnig genug, sein Elend über den Gedanken zu vergessen: Mein Vaterland strahlt jetzt vom blendendsten Ruhme umschimmert! —

Nach Ludwigs XIV. Tode wurde Frankreich bekanntlich unter der Regentschaft des damaligen Herzogs Philipp von Orleans noch weit schlimmer verwaltet. — Man darf sich dabei nur an die Ministerschaft eines moralischen Ungeheuers, wie Kardinal Dubois, schändlichen Andenkens, war, erinnern, um vor einer solchen Regierung, wo das Laster selbst das Ruder führte, zu schaudern! —

Königs

Königs Ludwigs XV. Regierungs-Antritt schien dem Reiche viel Gutes zu versprechen; die enthusiastischen Verehrer ihres mit manchen guten Eigenschaften ausgerüsteten jungen Monarchen, der auch den Beinamen des Vielgeliebten erhielt, sahen schon einem goldenen Zeitalter entgegen. Aber leider nur zu bald änderte sich die Scene. Der Gift eines schon äußerst verdorbenen Hofes, der die Schwachheiten des Souveräns belauschte, um sie zu seinem niedrigen Vortheile zu benutzen, steckte denselben mit dem Wolusttaumel an, und die schändliche Mätressenherrschaft begann, die das unglückliche Reich dem Untergange immer näher brachte; der despotische Druck wurde immer willkührlicher, der Hof immer verdorbener, die Verschwendung desselben immer unsinniger, und der sonst gutartige Ludwig schlummerte sorglos in den Armen der Wollust. — „Dafür mag mein Nachfolger sorgen,“ antwortete der entartete König: als ein freimüthiger Staatsmann ihm einst den endlich zu befürchtenden schrecklichen Ausgang dieser verkehrten Wirthschaft mit lebhaften Farben vorstellte. — Er gieng zur Rechenschaft in eine andere Welt hinüber, unbedauert von seinen Unterhanen, die ihn einst so herzlich geliebt hatten*), und hinterließ

*) Zum Beweise, wie wenig dieser König in den letzten Jahren seiner Regierung von seinen Unterthanen geschätzt wurde,

ließ sein zerrüttetes, tief verschuldetes, hart gedrücktes Reich seinem Enkel, von welchem, als dem Sohne eines wackern, tugendhaften, wohlwollenden Prinzen, die Unterthanen alles Gute erwarteten, und in dieser Erwartung ihre Leiden geduldig ertrugen.

Ludwig XVI. bestieg den Thron, und schien allen von ihm gemachten Hoffnungen völlig zu entsprechen. Die so leicht zu enthusiasmirenden Franzosen waren entzückt über die tröstlichen Aussichten, die sich jetzt ihrer Phantasie darboten, und man schrieb unter die Bildsäule des guten Königs Heinrich IV. zu Paris das vielbedeutende Wort:

RESURREXIT.

(Er ist wieder auferstanden.)

Es war ein guter, biederer, das Beste wollender und seine Unterthanen herzlichliebender Mann, die-

wurde, dienen folgende beide satyrische Innschriften, die an seine Bildsäule zu Pferde an deren Postumente die Tugenden abgebildet waren, noch bei seinen Lebzeiten zu Paris angeheftet wurden:

Voici notre Roi, comme il vit à Versailles,
Sans loi, sans foi et sans entrailles.

Bouchardon*) est un animal,
Et son ouvrage fait pitié;
Il met le vice à cheval,
Et les vertus à ses pieds.

*) Der Künstler, der die Bildsäule verfertigt hat.

dieser junge König, auf welchen jetzt alle Blicke gerichtet waren; aber leider ein schwacher Kopf, dem es an Geisteskraft fehlte, um den vielen eingerissenen Mißbräuchen, dem Verderbnisse des entarteten Hofes, den Unordnungen, die in allen Verwaltungszweigen schon tief gewurzelt waren, gründlich abzuhelfen, und den schon so weit in den Koth gestoßenen, alten, morschen Staatswagen wieder herauszureißen. Im Anfange seiner Regierung, wo die Hoffnung der Alles von ihm erwartenden Franzosen noch nicht getäuscht war, wo er noch von klugen Rathgebern umgeben war, besonders so lange der Graf von Vergennes an der Spitze der Geschäfte stand, ging Alles gut. Der amerikanische Krieg wurde gegen die Engländer mit großer Energie und vielem Glücke geführt, und durch den glorreichen Pariser Frieden vom Jahr 1783 ehrenvoll geendigt und gekrönt. Spanien und Holland hatten sich ganz für Frankreich erklärt, und dieser dem Anscheine nach neu aufblühende Staat behauptete jetzt um so mehr ein Uebergewicht über England, als er auch seine Marine zu einer respektabeln Stärke gebracht, und sich überhaupt in ganz Europa in großes Ansehen gesetzt hatte! —

Aber wie leicht trügt der Schein! — All dieser Glanz war nur vorübergehend! Der so glücklich geendigte amerikanische Krieg hatte

Frank-

Frankreichs Schuldenlast sehr beträchtlich vermehrt, und in gleichem Maße hatte die Verschwendung des Hofes zugenommen. Die liebenswürdige, mit den vortreflichsten Eigenschaften ausgerüstete junge Königin, die so plötzlich aus dem klösterlichen Zwange, in welchem sie bei ihrer frommen Mutter in der Hofburg zu Wien hatte leben müssen, in den Wirbel des leichtsinnigsten, schwelgerischsten, verdorbensten Hofes versetzt wurde, konnte bei ihrer großen Lebhaftigkeit, und bei einem Gatten, dessen Phlegma so wenig mit ihrem sanguinischen Temperamente harmonirte, dem wilden Taumel des Hofgewirres nicht lange widerstehen; sie wurde hingerissen; sie wurde von den schon tief verdorbenen Großen und Ersten des Hofes noch vollends vergiftet; die Unglückliche wnrde von dem reißenden Strudel fortgeschleudert, ohne es zu wissen, und auf der andern Seite wurde auch ihr gutmüthiger Gemahl zu Schwächen hingerissen, die sein Verderben beschleunigten. Es ist leicht zu denken, welche tolle Wirthschaft, welche heillose Verschwendung an einem so tief gesunkenen, so durchaus verdorbenen Hofe daraus entstehen, wie sehr die Regierungskraft erschlaffen, und der Despotismus der Gewalthaber und ihrer Subalternen dadurch wachsen mußte! — Frankreichs Ansehen im Ausland war bei der unverkennbaren Schwäche seiner Regierung bald wieder tief herab gesetzt, auch

konnte es sein Uebergewicht über England nicht länger behaupten, und mußte sich seines Einflusses auf die vereinigten Niederlande wieder beraubt sehen.

Die wichtigste Folge dieser Unordnung und Verdorbenheit des Hofes, war die tiefe Verachtung, in welche nicht nur der Hof und die Regierung, sondern auch der König und die Königin selbst bei dem Volke herabsanken! — Der bisher so geliebte König wurde öffentlich ein Trunkenbold *) genannt, und der Königin wurden selbst in adelichen Gesellschaften, ihre verliebten Ausschweifungen ohne Scheu und bitter vorgeworfen! — Die Achtung und Liebe der Unterthanen war rein verloren. War es dann ein Wunder, wenn ein Volk unruhig wurde, das unter hartem Drucke der immer lästiger werdenden Auflagen seufzte, und schon so lange vergebens besseren Zeiten entgegen sah? — Diese Unruhen gingen im Jahr 1787 schon so weit, daß in mehreren Städten den Wachen der Befehl gegeben wurde, auf Haufen von Bürgern, die sich auf den Straßen sammelten, zu feuern, wenn sie nicht

*) Im Jahr 1786 kam ein wohlgekleideter Franzose in einen öffentlichen Kaufladen einer Provinzialstadt, und legte einen Louisd'or hin, mit den Worten: Changez moi cet ivrogne! (wechselt mir diesen Trunkenbold.) Als um dieselbe Zeit die Louisd'ors umgeprägt wurden, erschienen deren viele im Publikum, auf welchen das Brustbild des Königs ein hübsches Hörnchen über der Nase hatte. Sie wurden mit Agio eingewechselt.

nicht auf den ersten Zuruf freiwillig aus einander giengen! —

Aus dem National-Charakter der Franzosen und der Geschichte ihrer Kultur läßt es sich ohne Mühe erklären, wie es geschehen konnte, daß sie unter solchen Umständen sich so schnell umänderten, und so leicht von Schreiern, Aufschneidern und Volksbetrügern von Labyrinth zu Labyrinth, bis an den Abgrund des Verderbens geführt werden konnten.

Es ist ja leicht einzusehen, daß eine große Nation, die, im Durchschnitte genommen, einen lebhaften, feurigen, sanguinischen, ja in den jüngern Jahren wirklich leichtsinnigen, doch dabei gutartigen, mit vielen Geistesanlagen verbundenen Charakter hat, dabei auf diese Vorzüge, so wie auf die höhere Kultur des kalten Verstandes stolz ist, zwar den Despotendruck lange tragen kann, besonders wenn mancherlei Umstände und Vorurtheile ihn begünstigen; dann aber desto ungestümer und wilder gegen die vermeinte oder wirkliche Tyrannei aufbraust und losbrechen muß, wann der glimmende Funke des Freiheitsgeistes auch nur durch einen zufälligen Windstoß angeblasen, und die schlummernde Thatkraft durch einen elektrischen Schlag aufgeweckt wird. — Dann ist die Explosion unvermeidlich, und bei einem so lebhaften Volke auch von den stürmischsten Folgen begleitet.

Man blicke hier auf die Geschichte der Zeit vor der Revolution zurück. Die Franzosen waren noch immer die unterthänigen Diener ihres Hofes und ihres Adels: aber die neuere Philosophie hatte sie in der Aufklärung schon weiter vorgerückt, als zu den Zeiten Ludwigs XIV.; sie hatten den Werth der Denkfreiheit einsehen gelernt; sie hatten der Gewalt der Geistlichkeit Schranken gesetzt; und der amerikanische Krieg hatte sie mit der bürgerlichen Freiheit bekannt gemacht, und ganz neue Ideen in ihnen geweckt. In diesem kritischen Zeitpunkte fehlte es nur an einer Veranlassung, um die Glut zur hellauflodernden Flamme anzufachen; denn das Volk murrte schon laut über die unsinnige Verschwendung des in steten Vergnügungen schwelgenden Hofes, was seine Lasten immer drückender machte und zu machen drohte; es war schon höchst unzufrieden mit einer Regierung, deren Schwäche täglich sichtbarer wurde, und sehnte sich nach einer neuen Ordnung der Dinge, welche die durch die Leichtfertigkeiten eines verdorbenen Hofes geschwächte Ruhe und Macht des Staates wieder befestigte. Die Veranlassung zu dem Ausbruche des Sturmwetters ward nun bald gegeben. Die Regierung, die sich nicht selbst mehr aus dem Chaos der Finanzverwirrung helfen konnte, welche täglich zunahm, und wohl sah, daß sie bei der herrschenden Unzufriedenheit nicht noch mehr den murrenden Un-

terthanen aufbürden konnte, that den großen Mißgriff, und nahm ihre Zuflucht zur Nation selbst. Diese fühlte nun erst ihre Würde und Kraft ganz; und unter den obwaltenden Umständen konnte es nicht fehlen, in den Repräsentanten der Nation mußte der Wunsch entstehen, eine neue Einrichtung zur Beschränkung der königlichen Gewalt zu treffen, damit solche Unordnungen nicht wieder eintreten könnten, uud die Ruhe und Freiheit der Bürger auf ewig gesichert wären: und dieser Wunsch beseelte auch den größten Theil des Volks so sehr, daß in ihm die brennende Begierde entstand, denselben sobald, als möglich, realisirt zu sehen. Man war voll hoher Erwartung der Dinge. Diese allgemeine Stimmung wurde nun auch von unruhigen Köpfen benutzt, um ihre Privatabsichten zu erreichen. Andere Tollköpfe freuten sich der kommenden Unruhen; alle Leidenschaften waren in Gährung.

Der Hof benahm sich in diesem kritischen Zeitpunkte so unklug, so unbesonnen, so unpolitisch; äußerte so viel Verachtung gegen den Bürgerstand, dessen Früchte er verschwelgte; betrug sich bald mit trotziger Widersetzlichkeit, bald mit feiger Nachgiebigkeit gegen die National-Deputirten, daß er dadurch das ohnehin schon von den auferstandenen Revolutions-Aposteln zum glühendsten Freiheitssinne enthusiasmirte Volk zum Aufruhr anreizte. — Die Pariser, die man durch

despo-

despotische Maßregeln hatte ängstigen wollen, gaben zuerst das Signal dazu, und ganz Frankreich ahmte ihnen, von gleichen Schwindel ergriffen, treulich nach, wie wir aus der hier nachfolgenden Darstellung ersehen werden. — Die totale Staatsumwälzung war nun unvermeidlich! —

Dritter Abschnitt.

Ausbruch und erste Scenen der französischen Revolution.

Die Zerrüttung der Finanzen, welche, statt abzunehmen, täglich zunahm, war, wie bereits gedacht, die erste Veranlassung der französischen Revolution, da sie in einen Zeitpunkt fiel, in welchem das Volk schon höchst unzufrieden und aufgereizt war; aber das schiefe, unkluge, und entschlossene und am Ende wirklich tolle Benehmen der Regierung dabei, die unverzeihlichen Fehler, die sie bei der Wahl der Mittel, dem Uebel abzuhelfen, beging, und das Schwankende in ihren Entschlüssen, wobei immer das Streben des Despotismus gegen ein Volk durchleuchtete, das sich jetzt schon der Ruthe entwachsen, mündig geworden zu seyn glaubte; diese und andere Mißgriffe ohne Zahl beschleunigten den dadurch unver-

unvermeidlich gewordenen Ausbruch der Revolution, und machten denselben um desto schrecklicher, je leichter nun das seiner bisherigen Regierung mißtrauend gemachte Volk von Schwindelköpfen und schlauen Bösewichtern irre geführt, und in dem aufgereizten Freiheits-Enthusiasmus zu allen Verbrechen verleitet werden konnte. —

König Ludwig XVI., dem es in den ersten Jahren seiner Regierung sehr daran gelegen war, das zerrüttete Finanzwesen zu verbessern, ernannte zu dem Ende den berühmten Banquier Necker zum Finanzminister: aber dieser war es, der troß seiner anerkannten Rechtschaffenheit, seiner großen Talente in diesem Fache und seines Diensteifers dennoch, ohne es zu wollen, oder zu wissen die Revolution vorbereitete: er war nicht Staatsmann genug, um große Mißgriffe zu vermeiden, und konnte bei der zunehmenden Verschwendung des Hofes die traurige Lage der französischen Finanzen nur bemänteln, hie und da im Einzelnen etwas verbessern, aber nicht heben. Er fiel als unerfahrener Hofmann in die Schlinge, die man seiner Eitelkeit gelegt hatte, und verlor seine Stelle.

Ihm folgten bald nach einander Joly de Fleury und Dormesson in dem Finanzministerium nach, doch unter ihrer Verwaltung blieb Alles, mit sehr wenigen Abänderungen auf dem alten Fuße.

Calonne, der hierauf die Finanzverwaltung

übernahm, ein höchst unmoralischer Mensch u. wahrer politischer Charlatan, richtete nun das Ganze vollends zu Grunde. Er verstand meisterlich die Kunst, das Publikum durch leere Vorspiegelungen zu täuschen; und während er die Nation glauben zu machen suchte, er habe das Geheimniß gefunden durch Anlehen die Staatsschuld in einiger Zeit zu tilgen, wobei er seinen Finanzoperationen den glänzendsten Anschein zu geben wußte, nahm die Zerrüttung in den Finanzen, und der Geldmangel in den öffentlichen Kassen ungeheuer zu; und der Charletan sah sich nun gezwungen, die Notabeln oder die angesehnsten Staatsbürger des Reichs zusammen zu berufen, um seine Finanzpläne zu billigen. Aber er hatte sich in seiner Erwartung gewaltig betrogen; sie zeigten eine von ihnen nicht vermuthete Standhaftigkeit, weigerten sich, seinen Vorschlägen beizutretten, und deckten am Ende seine Betrügereien auf, wodurch er genöthigt wurde, mit seinen geraubten Schätzen heimlich nach England zu entfliehen.

Ihm folgte der Erzbischoff Lomenie de Brienne, ein nicht minder untauglicher und unmoralischer Mensch, von dem man sich jedoch viel Gutes versprach, in dem Finanzministerium nach; aber die Sachen wurden durch ihn nur noch mehr verschlimmert, und am Ende ganz unheilbar gemacht. Die Notabeln wurden wieder nach Hause geschickt, ohne etwas gewirkt

zu

zu haben, als daß die von ihnen verworfene Land- und Stempeltaxe nun dennoch sollte eingeführt werden. Das Parlement, bei welchem alle Auflagen eingeschrieben werden mußten, um Rechtskraft zu erhalten, widersetzte sich; denn das Volk murrte laut dagegen. Der König ward uun verleitet, ein sogenanntes Lit de Justice zu halten, d. h. sich selbst in dem Parlemente einzufinden, um seinen Plan vermittelst eines Machtspruchs durchzusetzen; aber es blieb standhaft, und behauptete, solche Auflagen könnten nur mit Bewilligung der ganzen Nation eingeführt werden; es drang daher auf die Zusammenberufung der Reichsstände. Die Folge davon war, daß das Parlement aufgehoben und verbannt wurde. Wie ein elektrischer Schlag durchschauerte die Nachricht von diesem Vorfalle die ganze schon zur Widersetzlichkeit gegen die Regierung reife Nation; und der Gedanke der großen Vortheile, welche eine Zusammenberufung der Reichsstände zur Herbeiführung einer neuen und bessern Ordnung der Dinge hervorbringen könnte, erfüllte alle Köpfe, in welchen ohnehin schon der Freiheitsgeist spukte. Zu Paris entstanden die ersten Unruhen, welche dem Hofe von Versailles große Besorgnisse erregten. Das Parlement wurde zurückberufen, um wenigstens in ein Anlehen zu willigen. Der Finanzminister Brienne hatte inzwischen die Gunst des schwa-

chen Königs so sehr gewonnen, daß er zum ersten Staatsminister ernannt wurde; denn von ihm, dem schlauen Hofmanne, ob er gleich die dazu erfoderlichen Eigenschaften nicht besaß, erwartete man noch immer die Rettung des Staates. Das wieder zusammen berufene Parlement, das die Falle sah, in welche der Minister es unter dem Versprechen, die Reichsstände zusammen zu berufen, locken wollte, wollte, verweigerte die Genehmigung des neuen Anlehens; als der König selbst im Parlamente erschien, und von dem Minister verleitet, zu gewaltsamen Maßregeln seine Zuflucht nahm. Das Anlehen wurde als genehmigt eingeschrieben; aber es kam nicht zu Stande, da der zerrüttete Staat keinen Kredit mehr hatte.

Der Minister entwarf nun einen neuen Plan um seine Absichten durchzusetzen, nämlich eine sogenannte Cour plèniaire einzuführen; und als dieser, troz der sorgfältigsten Geheimhaltung, dennoch dem Parlemente verrathen wurde, und dieses auch jezt sich demselben standhaft widersezte, so wollte der Hof es durch despotische Maßregeln zur Nachgiebigkeit zwingen; aber die Nation hatte sich schon für die Parlemente erklärt, und daher mußte man auch diesem Plane wieder entsagen.

Nun sollte Necker wieder in das Ministerium zurückberufen werden, um das durch die Staatsfehler des ersten Ministers Brienne unheilbar gewordene Uebel zu heben; aber er schlug

den

den Ruf aus. Brienne, der nun wohl einsah, daß er nichts mehr ausrichten konnte, seit er durch die despotische Mißhandlung der Parlementer, die Nation dahin gebracht hatte, sich mit diesen zu vereinigen, legte jetzt seine Stelle nieder, und diesem Beispiele folgte auch sein treuer Freund und Gehülfe, der Groß-Siegelbewahrer Lamoignon. — Diese Entfernung der beiden Minister erregte zu Paris nicht nur eine ausgelassene, tumultarische Freude, sondern auch Unruhen, welche sich mit Mordthaten endigten, da der Despotismus Gewaltsmittel dagegen brauchte. Auch in den Provinzen ereigneeen sich ähnliche Auftritte.

Die Gährung war schon so groß geworden, daß der furchtsame, vor einer Revolution, die er nicht mehr abzuwenden wußte, zitternde Hof, endlich sich entschloß, Neckern nochmals zurück zu berufen, und die Parlemente wieder einzusetzen. Diesmal folgte Necker dem Rufe — er hätte es nicht thun sollen; denn der Zustand des Staats, den er heilen sollte, war schon verzweifelt, und zur Wiederherstellung desselben war er nicht Staatsmann geuug; doch die Eitelkeit verführte ihn — und er erschien nun wieder auf dem Staatstheater, das jetzt eine ganz andere Gestalt angenommen hatte.

Necker sah sogleich ein, wie wenig er hier für sich thun könnte, und schlug daher dem Kö-

nige die Zusammenberufung der Reichsst᷑nde, als das noch einzige Mittel zur Rettung des Staates vor. — Sie wurden zusammenberufen, troß der Widersetzlichkeit der Parlemente, die sich dadurch um die Gunst der Nation brachten.

Da man wegen der Art der Bildung dieser Reichsstände, uud wegen der Vorrechte und gegenseitigen Verhältnisse des geistlichen, adelichen und bürgerlichen Standes nicht einig werde konnte, so entstanden in den meisten Provinzen große Unruhen darüber; und hier zeigten sich schon die ersten Keime aller Schreckniße des fürchterlichen Revolutionssturmes, der nachher so unaufhaltsam ausbrach. An die Spitze des aufgereizten, vom Freiheitstaumel trunkenen, zum höchsten Entusiasmus hingerissenen Volkes stellten sich Schlauköpfe, Sprudelköpfe und Schurken aller Arten, die sich Volksfreunde nannten, und es vollends verführten, verwirrten und zu Tollheiten reizten. Ein solcher Volksführer, doch von der höhern Art, war auch der nachmals so berühmt gewordene Brausetopf Mirabeau, der zuerst in seiner Landschaft Provence, dann aber zu Paris als Mitglied der ersten Nationalversammlung eine große Rolle spielte, doch frühe genug durch den Tod von dem Schauplatze abgerufen wurde.

Raum und Plan dieses Werkes erlauben es nicht, so reichhaltig auch der Stoff ist, nach allen Theilen die Unruhen zu schildern, welche in

den

den einzelnen Landschaften und Orten ausbrachen, als die Wahlen für die zusammenberufene National-Versammlung vorgenommen worden. Ganz Frankreich war in Gährung; jeder Intrigant suchte sich an die Spitze zu drängen; tausend Kabalen wurden gespielt, um sich die Wähler günstig zu machen; es entstanden Parteien, die gegen einander kämpften, und ihr Streit hatte oft blutige Folgen. Alle Leidenschaften waren jetzt aufgereitzt, und hatten freien Spielraum in dem tollen Getümmel. Zu Paris wurde unter andern Vorfällen das Haus des Papierfabrikanten Reveillon von dem aufgehetzten Pöbel, von welchen man sehen wollte, wie weit man ihn bringen könnte, gestürmt und ausgeblündert. — In mehreren Provinzen, wie z. B. auch in Bretagne, fielen schreckliche Scenen vor, bei welchen die Menschheit schauderte.

Doch wir wenden unsere Blicke von diesem wilden Gewühle, von diesen empörenden Auftritten weg, um zu sehen, wie es nun bei der Eröffnung der Versammlung der zusammenberufenen Reichsstände zugieng, und wie diese ihre wichtigen Arbeiten begannen.

Die Eröffnung geschah am 5ten Mai im Jahr 1789, einem Tage, der für die ganze Nation ein herrliches Fest war. Zuerst giengeu die drei Stände der Geistlichkeit, des Adels und der Bürger, jeder in seinem besondern Kostume, in

feier-

feierlichem Zuge mit dem Könige zu Versailles in die Kirche, um eine Messe anzuhören, und dann erst in den Versammlungssaal, wo der König den Anfang mit einer passenden Rede machte; nach ihm sprachen der Groß-Siegelbewahrer, und dann der Finanzminister Necker, mit dessen Rede man aber gar nicht zufrieden war. Denn er hatte darin zu sehr dem Despotismus gehuldigt, und nichts von der neuen Konstitution erwähnt, die man doch, um künftigen Unordnungen vorzubeugen, so allgemein und so sehnlich erwartete. Er verlor dadurch viel in der Achtung des Volkes.

So endigte sich dann unter lautem Jubel der erste Tag. Alles Volk war wonnetrunken; denn nun waren doch wieder Reichsstände da, von deren Patriotismus man alles Gute erwartete. Auch der König hatte sich durch seine Herablassung und seine herzliche Rede, worin er versicherte, daß man Alles von ihm erwarten dürfe, was man von einem Souverain verlangen könne, welcher der erste Freund seines Volkes ist, wieder aufs neue in der Liebe seiner Unterthanen festgesetzt. Alles schien vergnügt zu seyn!

Am folgenden Tage fieng man das langweilige Geschäft an, die Vollmachten der Deputirten zu untersuchen und zu verificiren. Es sollten ihrer in Allem 1204 seyn: sie waren aber noch bei weitem nicht alle beisammen; sogar die 52 Deputierten von Paris fehlten, weil der vielen

Strei-

Streitigkeiten wegen die Wahlen daselbst nicht beendiget waren.

Die nun angefangenen Sitzungen der Reichsstände begannen mit Streitigkeiten unter denselben wegen der Rechte der einzelnen Stände. Vergebens wurden mancherlei Anstalten getroffen, um Einigkeit und Ordnung unter den drei immer noch getrennten Ständen der Geistlichkeit, des Adels und der Bürger zu stiften. Der Adel wollte durchaus nicht anders, als nach Ständen, nicht nach den Köpfen votiren, und beging überhaupt bei diesen Streitigkeiten manche Fehler, welche sodann von dem dritten Stande zu seinem Vortheile benutzt wurden. Der Hof kam darüber in große Verlegenheit, aus welcher er sich nicht zu helfen wußte, und zwischen mancherlei Entschlüssen hin und herschwankte.

Beinahe zwei Monate gingen unter leerem Wortwechsel und unnützen Debatten vorüber. Am 17ten Junius erklärten sich die versammelten Deputirten des Bürgerstandes als N a t i o n a l V e r s a m m l u n g v o n F r a n k r e i ch. Man schlug der Geistlichkeit und dem Adel vor, sich mit derselben zu vereinigen; aber nur ein kleiner Theil von beiden gab diesem Ansuchen Gehör, und der größere widersetzte sich dieser Vereinigung aus allen Kräften, als die Versammlung der vereinigten Glieder schon ihre Berathschlagungen über das Wohl des Vaterlandes angefangen, und dadurch

den

den größten Theil des Volkes für sich gewonnen hatte. Die Hofparthey begieng dabei Gewaltthätigkeiten, welche das Uebel nur noch verschlimmerten.

Am 23sten darauf hielt der König, von seinen Rathsgebern dazu vermocht, eine feierliche Sitzung der neuen Nationalversammlung, bei welcher nichts versäumt wurde, was, wie man hoffte, auf das Volk wirken, und das sinkende Ansehen des Thrones wieder empor heben könne.— Aber man hatte sich hierin gewaltig verrechnet! Alle angewandte Autorität war hier vergeblich. Man hatte den Versammlungssaal mit Truppen umringt; die Geistlichkeit und der Adel wurden zuerst eingelassen; die Deputirten des Bürgerstandes sollten bei dem heftigen Regen unter einem Schuppen die Erlaubniß dazu erwarten; aber sie drangen so heftig auf die Einlassung, daß man endlich die Thüre öffnen mußte; sie traten ein, und erhielten einen abgesonderten Platz. Die Sitzung wurde mit allem Pomp nnd dem strengsten Ceremoniel gehalten, um das Ansehen und die Gewalt des Königs zu erheben; aber leider mußte er am Ende einsehen, daß alle diese Versuche ins Lächerliche fielen, da beide schon verloren waren.

Er hielt eine Rede, in welcher er seine Autorität zu behaupten suchte; er erklärte darin, alle bisherige Beschlüsse der Nationalversammlung

lung

lung für ungültig, und nachdem er die Punkte hatte verlesen lassen, über welche er verlangte, daß man berathschlagen sollte, befahl er, daß jeder der drey Stände sich abgesondert versammeln und arbeiten sollte.

Dieses Befehlen erregte allgemeinen Unwillen; ein leises Gemurmel lief durch den ganzen Saal; der König entfernte sich, und ihm folgten alle von der Geistlichkeit und dem Adel, welche der Hofparthey anhiengen.

Dieß war die letzte Zuckung des hinsterbenden Despotismus! Denn als der Ceremonienmeister den versammelten Deputirten den Befehl des Königs wiederholte, und sie aufforderte, aus einander zu gehen: da stand der energische Mirabeau auf, und erklärte feierlich, daß er von hier nur durch die Gewalt der Waffen vertrieben werden könne, und fest entschlossen sey, auf seinem Posten zu bleiben. Alle seine Kollegen wurden von gleichen Eifer entflamt, und stimmten ihm bey. Sie erklärten ihre Personen für unverletzlich, und denjenigen für einen Landesverräther, der sie antasten würde.

Inzwischen war der ausser Faßung gebrachte König unter den lauten Unzufriedenheitsbezeugungen des Volkes in seinem Pallaste zurück gekehrt.

Die Nationalversamlung setzte, ohne sich weiter um den Trennungs-Befehl zu bekümmern,

am folgenden Tage (24. Juny) ihre Sitzungen und Berathschlagungen fort; auch hatte der größte Theil des Adels eine Gesandtschaft mit dem Herzoge von Luxemburg an deren Spitze an dem König geschickt, und ihm zu wissen gethan, daß der Geist der Neuerung die Reichsversammlung bedrohe, daß der Adel die Grundsätze behauptet, daß der dritte Stand in sich allein das Ansehen der allgemeinen Stände zusammen gezogen habe, ohne auf den Beytritt der beyden Ordnungen (Ordres ein Wort, daß nicht ohne Ursache gebraucht wird) zu warten; daß der Adel nicht sein Interesse, sondern das des Königs, des Staats, des französischen Volkes vertheidige. Gegen diese Rede protestirte der geringere Theil des Adels, unter welchen sich der Herzog von Orleans, der Graf Clermont, der Graf Cally, und noch viel andere bekannte Männer befanden. Der König kam über diese Vorgänge in so große Angst und Verlegenheit, daß er selbst die noch zurückgebliebenen Deputirten des Adels und der Geistlichkeit beschwor, sich mit der Nationalversammlung zu vereinigen, um weitern Unruhen und Unglücksfällen zuvor zukommen. Er sah nun, daß seine Macht dahin war, und zitterte vor den Folgen.— Die Vereinigung geschah, und die Freude, welche das Volk darüber bezeigte, war gränzenloß! — Die Unruhen hörten aber nicht auf, sondern wurden immer heftiger. Der König hatte, wie man

sagte, um den tollen Streichen der Pariser Einhalt zu thun, eine ziemlichbeträchtliche Armee zusammen ziehen lassen; die Gegenparthey aber behauptete, es seye die Absicht, die Pariser durch Hunger zahm zu machen, und die Nationalversammlung entweder zu unterjochen, oder auseinander zu jagen. Dieser letztern ward es daher selbst bang; sie bat den König die Truppen wieder zu entfernen, aber der König weigerte sich dessen, indem er versicherte, sie seyen bloß da, um den tobenden Pöbel im Zaum zu halten; aber man traute seinen Worten nicht, und er hatte zu bald Ursache diese damals unkluge Maßregel zu bereuen.

Unterdessen arbeitete die arestokratische Rotte an der Vollendung und Beschleunigung des Werks der Finsterniß; niemand war ihnen dabey mehr im Wege, als Necker und Montmorien besonders der Erstere, beyde wurden verabschiedet. *) Am 11. July erhielt Necker vom König Befehl, sich augenblicklich aus Versailles und aus dem Königreiche zu entfernen, ohne das mindeste von seiner Entlassung ruchtbar werden zu lassen. So muste der Wohlthäter des Reichs, wenn je einer war, gleich einen Verbrecher die Flucht nehmen;

*) Es war Mittag, als Necker mit seiner Frau bey Tische saß, als er den Befehl von König erhielt, sich sogleich zu entfernen, Necker ließ geschwind einspannen, unter dem Vorwande spazieren zu fahren, da sie einige Stunden von Versailles waren, sagte er erst seiner Frau, daß er verwiesen war.

dieses war der größte Fehler, den der König begieng, und dieser Schritt brachte nun die Gährung aufs höchste.

Die Nathionalversammlung verlangte, der König soll die abgedankten Minister zurück beruffen, und die Truppen von Paris zurückziehen lassen; aber er schlug es hartnäkig ab. — Die Nachricht von Neckers Entfernung verbreitete am 12. July Schrecken und Unruhe in Paris; der schon aufs höchste gereizte und von der Demokraten Parthey aufgehezte Pöbel ward nun vollends wüthend; die ganze Hauptstadt gerieth in Aufruhr. Man ließ Kavallerie gegen die Tumultanten anrücken und dadurch wurde das Uebel noch unheilbarer gemacht; die von Freyheits-Taumel berauschten, und jezt auch von banger Erwartung, die ihnen Schreckengespenster vorgaukelte, gepeinigten Pariser rotteten sich zusammen, und bewaffneten sich, — schon am selbigen Tage kam es zu Scharmützeln, und es fielen mancherley Gräuel-Scenen vor.

Die Nationalversammlung schrieb nun folgenden Beschluß nieder. „Auf die von Sr. Majestät erhaltene Antwort erklärt die Nationalversammlung im Namen der Nation, daß Herr, Necker so wie die andern Minister die entfernet worden, die Achtung und das Bedauern mit sich nehmen, erklärt, daß sie erschreckt von den traurigen Folgen, die die Antwort des Königs nach sich ziehen kann,

nicht

nicht aufhören wird, auf die Entfernung der Truppen die jetzt um Paris und Versailles versammelt sind, so wie auf die Errichtung von Bürger-Wachen zu dringen; — erklärt von neuern, daß keine Mittelpersonen zwischen dem König und der Nationalversammlung seyn können, daß die Minister und die Zivil- und Militair Agenten der Gewalt für jede Unternehmung, die den Rechten der Nation und den Dekreten der Nationalversammlung entgegenläuft, verantwortlich sind,— daß die jetzigen Minister Sr. Majestät, von welchen Stand sie seyn mögen, für das gegenwärtige Unglück persöhnlich verantwortenlich sind; daß die gegenwärtige Berathschlagung dem König durch den Präsidenten eingehändiget, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht, und auf Befehl der Versammlung Herrn Necker, und den übrigen Ministern, die die Nation verlohren hat, zugeschickt werden soll.

Ganz Paris war in der schrecklichsten Aufruhr mehr als zuvor, der Pöbel raste, die rechtlichen Bürger schwebten in Todesangst, und der Tumult in den Strassen der Hauptstadt war über alle Beschreibung wild; die allgemeinste Verwirrung herrschte hier. — Schon früh Morgens erschalten die Sturmglocken: alles war in Bewegung, das Volk verlangte Waffen und begieng schreckliche Excessen, als es dieselbe nicht so gleich erhalten konnte. Die Wuth stieg immer höher;

die

die verführten französischen Garden hatten sich für die Bürger erklärt, und auch unter den übrigen Truppen war eine gewaltige Gährung erzeugt worden.

Der entscheidendste Tag war wirklich der ewige denkwürdige 14. July 1789 — der eigendliche Geburtstag der französischen Revolution; an diesen Tag errichtete der Tumult den höchsten Grad; alle Strassen waren mit Menschen angefüllt; wer Waffen hat erhalten können, der hatte sich damit bewehrt gemacht. — Da es aber immer noch an hinreichenden Waffen für die grosse Menge Volks fehlte, so erstürmte der Pöbel das Invalidenhaus, und nahm gegen 30000 Flinten, die er darin aufbewahrt fand, nebst 22 Kanonen weg.

Die in der Nähe vor der Stadt liegenden Schweitzer Truppen rührten sich nicht dabey. — Der Zug gieng hierauf um 2 Uhr Abends nach der Bastille, alle Corps zogen dahin; man wollte anfänglich von dem Gonverneur bloß Waffen und Pulver. Das Volk stellte sich unter die weißen Fahnen dar; man ließ anfangs 200 hinein, als diese darin waren, wurde die Brücke wieder aufgezogen; nun gieng das Feuern mit 2 Kanonen auf diese 200 Mann loß, die viele zu Boden streckte, das war das Signal zum Stürmen, alles was sich wiedersetzte, wurde auf der Stelle niedergemacht; die Bastille ward nun in einer Stunde erobert, der Gouverneur ward nach dem

Platze

Platze de Greve gebracht, und daselbst getödtet, sein Kopf abgehauen, und mit folgender Aufschrift auf eine Picke gesteckt: Launey Gouverneur der Bastille, ein Treuloser und Volks-Verräther.

Das nehmliche Schicksal hatte der Major der Bastille Pujet, der den Tag vorher nach Versailles schrieb, daß er mit seinen Kopf für die Festung stünde, und wenn sie mit 50000 Mann angegriffen würde.

Beyde Köpfe wurden im Triumpf zur Schau durch alle Strassen von Paris getragen; der Grenadier von der französischen Garde, der zuerst die Mauern der Bastille erstiegen hatte — Herné mit Namen ward mit dem Ludwigskreuz (welches sie dem Gouverneur abgenommen) geschmückt, und durch die Stadt geführt; auch steckte der Pöbel einige Barrieres im Brande*)

Schreckliche Scenen fielen an diesem Schreckenstage vor, die hier nicht alle geschildert werden können, um so mehr, da sie schon gröstentheils allbekannt sind. Aber auch schöne Handlungen fie-

*) So nennt man in Paris und andern grossen Städten Frankreichs den Platz am Eingange der Stadt, wo die Zollhäuser errichtet sind, mit Inbegriff dieser Zollhäuser, und der dabey befindlichen Schlagbäume, Einige dieser Zollhäuser steckte der Pöbel an, aber nur das Inwendige brannte davon aus, weil sie ganz von Stein gebaut sind. —

fielen an demselben vor, wo Edle Unglückliche retteten! — —

Dieser Tag entschied! — — die Nacht vom 14. auf den 15. July war nicht minder tumultuarisch, als der vorhergegangene Tag. Die ganze Hauptstadt war in Bewegung wegen der, wie man sagte, anrükenden Truppen; alle Anstalten wurden zur hartnäckigsten Vertheitigung getroffen; sogar Jungen, Weiber und Mädchen ergriffen jede Art von Waffen, deren sie habhaft werden konnten — Die Furcht war ungegründet, denn die ganze Armee, die auf dem Marsfelde lage, hatte sich in derselben Nacht mit Hinterlassung ihres Lagers und ihrer Geräthschaften in denselben, die dann eine leichte Beute der Pariser wurden, nach Versailles zurückgezogen. — —

Die Unordnung, die selbst unter den Truppen herrschte, war Schuld daran, denn ihr Rückzug ward einer Flucht ähnlich! —

Inzwischen hatte die Nationalversammlung wiederum ununterbrochen ihre Sitzungen fortgesetzt; sie erfuhr mit größter Betrübniß die in Paris vorgefallenen schrecklichen Begebenheiten, und wagte es nochmals, dem König um die Entfernung der Truppen von Paris zu bitten, deren Annäherung bereits so viel Unheil gestiftet hatte; aber der König blieb immer noch bey seiner ersten Antwort und Weigerung stehen; doch bald sah er sich zu einer grösseren Nachgiebigkeit genöthigt, und von jetzt

an

an mußte er seinen befehlerischen Ton gewaltig herabgestimmt sehen. —

Am nämlichen Tage noch langten die traurigen Nachrichten von Paris an, und die Nationalversammlung wagte es durch eine Botschaft dem König, den der Hof diese Neuigkeiten zu verheimlichen gesucht hatte, von den Vorfällen in der Hauptstadt zu unterrichten, und ihn nochmal zu bitten, die Truppen von Paris zu entfernen; jetzt erst versprach er dieses zu thun.

Aber erst in der Nacht von 14. auf den 15. Julius hatte man zu Versailles die entscheidende Vorgänge des verfloßenen Tages erfahren, die Bewaffnung des Volks, die Eroberung der Bastille, und den entsetzlichen Aufruhr, der in Paris ausgebrochen, und noch nicht gedämpft war; der Hof gerieth in die gröste Angst, die Höflinge, welche am meisten die Rache des Pöbels zu befürchten hatten, entflohen in gröster Eile aus dem Reiche*) und der gedemüthigte König entschloß sich nun zur Nachgiebigkeit. —

Die-

*) Unter andern waren; der Graf Artois gieng nach Spaa; Broglio, der zum König gesagt hatte: Sire! sie sind nicht mehr König, aber ich schwöre bey meinen Leben, ehe 8 Tage vergehen, sollen sie wieder regieren!,, dieser in seiner strafbaren Erwartung getäuschte Broglio vergrub sich auf sein Landgut, seiner dreyfachen Würde als General, Minister und Gouverneur von Mez beraubt. Der Prinz von Lam-

Diesen Entschluß theilte Er selbst am folgenden Tage der Nationalversammlung mit, in welcher er bloß von seinen beyden Brüdern begleitet, erschien, und mit unbedeckten Haupte unter lauten Beyfalls-Bezeugungen eine Rede hielt, in welcher er erklärte: "Daß er sich in die Arme der Nation werfe, und von den Stellvertrettern derselben die Rettung des Vaterlandes erwarte.,, Aller Herzen davon wurden gerührt, der Freudentaumel war allgemein, und der gute König wurde mit den innigsten Beyfalls-Bezeugungen und Liebe überhäuft. Diese frohe Nachricht wurde sogleich nach Paris gesandt, wo inzwischen die tobenden Unruhen noch jmmer fortgedauert hatten. — Der General la Fayette wurde nun zum Commandanten der Pariser-National-Garden ernannt, die er auch sogleich zu organisieren began, und der Astronom Bailly wurde als Maier von Paris ausgerufen. — Beyde waren unter den Gesandten, welche die Nationalversammlung abgeschickt hatte, um jene frohe Nachricht in die Hauptstadt zu bringen, auch wurde in unser lieben Frauen-Kirche ein feyerliches Te Deum gesungen, wobey die Kanonen gelößt wurden. — Unterdessen wurde auch Befehl gegeben,

bese entkam durch die Schnelligkeit seines Pferds. Er, die Herzoginn und andere giengen in die Flucht, nicht ohne Gefahr, unterwegs entdeckt zu werden.

ben, zur Abtragung der Bastille, wo zugleich 500 Arbeitsleute den Anfang machten.

Die Ruhe schien jetzt allgemein wieder zurück zu kehren, aber die Pariser verlangten auch noch ihren König zu sehen, und dieser bewilligte ihnen auch den Wunsch und versprach zu kommen. Auch hatte der König in Neckers Zurückberufung gewilliget, und die dem Volke verhaßten Minister und Grossen verabschiedet.

Der König fuhr am 17. Julius früh in die Stadt mit einer geringen Begleitung und ganz einfach, in banger Erwartung dessen, was da kommen würde, und staunte nicht wenig über die große Menge von Bewaffneten (es waren über 180000 Menschen an der Zahl auf beyden Seiten der Strassen von Paris bis nach Versailles aufgestellt) es wurde jedoch bey dem großen Zulaufe und Getümmel die größte Ordnung beobachtet, am Eingang der Stadt empfieng ihm der Maire von Paris (Bailly) mit folgenden Worten; „Sire! ich bringe Euer Majestät die Schlüssel ihrer guten Stadt Paris. Hier ist das Volk versammelt, welches verlangt hatte, ihren König in seiner Mitte wieder zu sehen, am Schluße dieser Rede sagte er: Bisher verdankten Sie die Krone ihrer Geburt; von heute an werden Sie sie ihrer Tugend verdanken.„ Darauf schrie das Volk: „Es lebe die Nation!„ dann fuhr der König zitternd auf das Rathhaus, wo ihm der Maire die neuer

wählte

wählte dreyfärbige National-Kokarte überreichte, der König steckte sie gleich auf seinen Hut; die Beweise, die er nun von der Liebe des Volks erhielt, das über seine Herablassung entzückt war, rührten ihn innigst, er konnte kaum sprechen; als der Freuden-Taumel ein wenig nachgelassen hatte, hielt Moreau von St. Mery eine Rede an den König und sagte: Sire! sie brauchten sich nur diese große und rührende Wahrheit zu wiederhollen, daß der Thron des Königs nie fester steht, als wann er auf der Liebe und Treue der Völker ruht; besitzten sie diese, so wird der Ihrige unerschütterlich seyn. Der König versicherte das Volk seiner herzlichsten Zuneigung, und kehrte dann heiterer, als er gekommen war, unter den immerwährenden Ruf: Es lebe der König! unter Trompeten und Paukenschall und Lösung der Kanonen nach Versailles zurück, wo seine Gemahlin und der ganze Hof in banger Erwartung und ängstlicher Furcht dem Ausgange der Sachen entgegen sahen. —

Die Unruhe hatten sich inzwischen von Paris aus, als dem Mittelpunkte durch ganz Frankreich verbreittet, und überall entstanden schreckliche Gährungen, welche mitunter auch schändliche und abscheuliche Auftritte veranlaßten. Die Erschütterung ward von einem Ende bis zum andern des Reichs empfunden, und der Pöbel ward durchgehends in Bewegung. Die Unruhen waren in den einzelnen Provinzen mehr oder minder groß, je

nach-

nachdem der Charakter und die Stimmung des Volks beschaffen, und das Ansehen und die Klugheit der Gewalthaber groß oder klein waren: — Doch es ist hier nicht der Ort, eine nähere Entwicklung zu wagen, sondern bloß einen Uiberblick des Ganzen darzustellen. Noch war die Ordnung in Paris nicht hergestellt, noch immer floß Blut; allein die Unruhen waren doch nicht mehr so häufig und gräuelvoll, wie vorhero, — Die Nationalversammlung beschäftigte sich in dieser Zeit bloß mit der Aufsuchung der zweckdienlichsten Mittel, um die Hauptstadt sowohl, als die Provinzen wieder zur verlohrnen Ruhe zurück zu führen, damit dann die beabsichtigte neue Ordnung der Dinge ohne Wiederstand eingeführt werden kȯnen. — —

Ausgebrochen war die Revolution, und mit unaufhaltsammen Riesenschritten setzte sie ihren furchtbaren Gange fort, den wir, so weit es der Raum und Zweck verstattet, näher betrachten wollen.

Vierter Abschnitt.

Weitere Fortschritte und Entwicklungen der französischen Revolution. Neue Stürme und Veränderungen bis zum Schluße des Jahrs 1790.

Die Nationalversammlung fieng nun (30. July 1789) an, den Grund zu der neuen Konstitution zu legen, und an 1. August beganen die Debatten über dieselbe, und wurden rastloß fortgesetzt; die Sitzungen dauerten oft bis tief in die Nacht hinein.

Inzwischen hatte der König sein Ministerium nach dem Wunsche der Nationalversammlung eingerichtet, deren Obergewalt immer merklicher wurde. — Necker war schon am 28. July zurückgekommen, um die Stelle eines Staats- und Finanz-Ministers anzutretten. — Die eines ersten Ministers hatte er ausgeschlagen; — und war mit lautem Jubel sowohl zu Versailles, vorzüglich in der Nationalversammlung, als zu Paris, wo er sich feyerlich präsentierte, empfangen worden, nur Schade, daß es dem guten einsichtsvollen Manne und geschickten Finanzer, an den übrigen Talenten, und besonders an der nöthigen Energie fehlte, um den hochgespanten Erwartungen der Franzosen ganz zu entsprechen

Merk-

Merkwürdig war besonders die Nacht vom 4. auf den 5. August, in welcher die Nationalversammlung ihre Sitzung fortsetzte, die ganze Feudal-Verfassung Frankreichs, und alle besondere Privilegien einzelner Stände, Landschaften und Orthe förmlich aufhob. — Die schönste Harmonie herrschte damals unter den Deputierten, und das darüber zufertigende Dekret wurde mit allgemeinen Enthusiasmus abgefaßt.

Die Harmonie zwischen der Regierung und der Nationalversammlung wurde nun aufs neue befestiget, indem der König einen obersten Staatsrath (Conseil d' Etat) einsetzte, dessen Glieder, worunter auch Minister waren, demselben auch verantwortlich seyn sollten. — Der König zeigte sich in allen höchstwillfährig, die neue Eidesform: der Nation, dem König und dem Gesetze treu zu seyn, welche auch besonders das Militair unterworfen war, wurde ohne Weigerung angenomen.

Am 13. August machte die Nationalversammlung dem König ihre Aufwartung, legte ihm ihre Beschlüsse in Betref der Aufhebung des Freudalwesens vor, und bat ihn, von ihr den Titel: eines Wiederherstellers der französischen Freyheit anzunehmen. Der Monarch, der immer gut und liebreich war, wenn er nicht irre geleitet wurde, empfieng sie und ihre Anträge mit vieler Herzlichkeit, und es wurde wieder ein

feyer-

feyerliches Te Deum gesungen. Die Nationalversammlung fuhr nun in ihren preiswürdigen Bemühungen zur Wiedergeburt von Frankreich ruhig und muthig fort. — Am 26. August wurde von derselben das erste Kapitel der neuen Staatsverfassung, die Rechte des Menschen betrefend, zu Stande gebracht. — Die Debatten über den Entwurf der eigentlichen Konstitution selbst begannen sodann, und dauerten lange. Es entstanden darüber nicht nur neue Unruhen in Paris, sondern auch Zwistigkeiten und Parteyen in der Nationalversammlung selbst; ja die Unruhen verbreiteten sich über einen grossen Theil von Frankreich, und die Zahl der Mißvergnügten nahm täglich zu.

Paris entvölkerte sich, und in ganz Frankreich nahmen Unordnungen und Verwirrungen überhand. Von Freyheits-Taumel ergriffen, wollte das Volk niemand mehr gehorchen; es entstanden auch Partheyen, Demokraten, Aristokraten und Royalisten, die einander wechselseitig wüthend verfolgten.

Die Nationalversammlung fuhr inzwischen fort, über die weitern Artikel der neuen Konstitution zu debattieren, und sie abzufassen; das Detail davon gehört nicht hieher. — Der herrschende Geldmangel in der Staatskasse veranlaßte außerordentliche Maaßregeln, welche wieder sehr viele Unzufrieden machten; unterdessen

nahm

nahm die Gährung wieder zu. In Paris entstand am 5. Oktober ein neuer fürchterlicher Tumult. Die Fischerweiber, die zu den niedrigsten Pöbel gehörten, empörten sich unter dem Vorwande der Brodtheuerung, eigentlich hatten aber Aufwiegler sie dazu beredet, der König wolle alle Beschlüsse der Nationalversammlung wieder umstossen. Sie bestürmten das Rathhaus zu mehreren Tausenden, bewaffneten sich, und da sich ihre Zahl mit noch vielem Gesindel ansehnlich vermehrt hatte, so zwangen sie den General-Commandant La Fajette mit der Bürgermilitz in ihrer Gesellschaft nach Versailles zu ziehen, um den König von dort nach Paris abzuholen. Der tolle Haufe kam in der Nacht an, und es fielen blutige Auftritte vor; der König war eben so sehr in Verlegenheit, als die Nationalversammlung, die sich jetzt unzertrennlich für ihm erklärte. — Der Tumult nahm erst ein Ende, als sich der König entschloß, mit seiner Gemahlinn und Kindern am folgenden Tage nach Paris zu ziehen. Dieß geschah auch in Begleitung des ganzen bunten Zuges von Fischerweibern, Lumpengesindels und Militzen. Er langte Abends um 8 Uhr in der Hauptstadt an, wo er in den Tuillerien abstieg; das Volk war nun zufrieden, und es erschallte ein wildes Vive le Roi. Der König hatte nun auch die bereits abgefaßten Konstitutions-

Artikel unterschrieben. — In Paris dauerte die Unruhe inzwischen fort; die Nationalversammlung zog nun auch bald nach Paris, und selbst unter ihren Augen wurden noch Greuelthaten verübt, deßhalb wurde nun das Martial-Gesetz publiziert. In den Provinzen fielen ebenfalls grosse Unruhen vor; in dem größeren Theile von Frankreich herrschte wilde Arnachie, einige Provinzen wiedersetzten sich sogar den Beschlüssen der Nationalversammlung, und erklärten sie für nichtig. — Am 2ten November wurde der richtige Beschluß gefaßt, daß die sämmtlichen Kirchengüter der Nation zur freyen Disposition überlaßen werden sollten. Die Parlamente und Kriminal-Tribunale wurden suspendiert; die Landstände in den Provinzen, welche deren hatten, abgeschafft u. s. w. Die Willfährigkeiten des Königs giengen so weit, daß er alle diese Dekrete ohne Weigerung sanctionierte. — Am 16ten November wurde die neue Eintheilung Frankreichs im Departemente beschlossen; bis zum 27ten dieses Monats beschäftigte sich die Nationalversammlung mit Regulierung der innern Staatsverwaltung. — Inzwischen hörten die Unruhen in der Hauptstadt und in den Provinzen noch nicht auf. — Hierauf kam der von Necker vorgelegte Finanzplan zur näheren Untersuchung; am 24ten Dezember wurde dekretirt, daß die Protestanten gleiche Rechte mit

den Katholiken haben sollten. Unterdessen waren, um den Demokratismus besser zu stützen, die Nationalgarden in ganz Frankreich organisiert worden.

Das Jahr 1790 fieng sich eben so an, nämlich mit Unruhen und Gährungen, deren Folgen der Anarchie und tobenden Partheywuth; ja die Unordnungen nahmen täglich mehr zu.

Am 13ten Februar hob die Nationalversammlung alle geistliche Ordensgelübde auf, und dadurch wurde die Gährung natürlicherweise, so wie die Zahl der Unzufriedenen, nur noch vermehrt. — Nun wurden auch die Sitzungen der Nationalversammlung immer stürmischer; Partheyen trennten sie, und ihr Ansehen schwankte besonders in den Provinzen. Die Tumulte und Unordnungen nahmen mit jedem Tage zu.

Am 22ten Mai wurde über das Recht Krieg anzufangen, und Frieden zu schließen, entschieden, und auch hierüber fielen heftige Unruhen vor. Am 18ten Junius wurde der Adel in Frankreich abgeschafft, und dadurch entstanden abermals sehr bedeutente Gährungen und Unruhen.

Der Adel wollte sich seine Rechte nicht rauben lassen, und das Volk sie nicht mehr zugeben. Darüber fielen auch bluttige Auftritte vor. — Die allgemeine Verwirrung nahm im-

mer mehr überhand, und wurde täglich für die gutdenkenden Menschen beunruhigter.

Am 14ten Julius wurde zu Paris, und in allen Hauptstädten das Konföderations-Fest gefeyert, an welchem Tage jedoch die Unordnungen nicht vorfielen, die man so ängstlich gefürchtet hatte.

Unterdeßen dauerte die Anarchie immer fort, besonders bei dem Militär entstanden grosse Verwirrungen, die Subordination ward allgemein; der heftigste Ausbruch davon geschah zu Nancy, wo es zu sehr blutigen Auftritten kam. Diese Unruhen tobten nun auch in Paris, und Necker, von welchen man nun einsah, daß er dem Uebel, das er so lange verheimlicht hatte, nicht abzuhelfen im Stande war, und der deßwegen die Gunst des Volkes verloren hatte, ward genöthiget am 3ten September seine Ministerstelle niederzulegen, und sich wieder aus Frankreich zu entfernen.

Die allgemeine Gährung wuchs hierauf immer noch an, und die Insurrektionen häuften sich mit jedem Augenblicke; eine der schrecklichsten war die der Marine zu Brest. — Die Unruhen nahmen noch mehr zu, als ein neues Papiergeld unter den Namen der Assignaten erschaffen wurde, und die Finanzen geriethen jetzt in eine noch größere Verwirrung. — —

Am

Am 13. November fiel wieder ein neuer großer Tumult in Paris vor, auch in den Provinzen dauerten die Unruhen fort.

Zu neuen Unordnungen gab das Dekret vom 27ten November Anlaß, in welchen die Nationalversammlung verordnete, daß alle Geistliche bei Verlurst ihrer Aemter der neuen Konstitution den Eid der Treue schwören sollten. — So schloß sich das Jahr 1790 mit bangen Erwartungen der Zukunft für das vom wüthenden Partheygeiste zerrüttete Frankreich. —

Die Demokraten-Parthey behielt zwar immer noch die Oberhand; aber es war voraus zu sehen, daß es nicht lange so bleiben könne, denn die Nation blutete von den Wunden, welche die Anarchie ihr schlug.

Hier wollen wir einen Augenblick ausruhen, um den weitern Fortgang dieser so schrecklich begonnenen, so tumultuarisch fortgesetzten Revolution in dem folgenden Absatze zu überblicken. —

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Weiterer Fortgang der französischen Revolution vom Anfange des Jahres 1791 bis zur Kriegserklärung gegen Oesterreich im Jahre 1792.

Die Gährungen wurden jetzt immer bedeutenter und gefährlicher, und die Revolution schien eine Wendung zu nehmen, die mit den fürchterlichsten Gefahren verbunden war. Die Erschaffung der Assignaten hatten der allgemeinen Flamme der Unzufriedenheit neue Nahrung gegeben, und die Verwirrung der Finanzen auf's höchste gebracht. Die Parthey der Jakobiner war die herrschende geworden, und gängelte unter Mirabeau's Führung, die immer schwächer und unwirksamer werdende Nationalversammlung, und man sah schon, daß der Zweck dieser Demagogen auf die Gründung einer Republick gerichtet war; die Unruhen in den Provinzen dauerten fort. —

So standen die Sachen im Anfange des Jahres 1791, und dem Scharfblickenden ahnete dabei nichts gutes. Am 2ten und 4ten Jänner entstanden tumultuarische Unruhen in der Nationalversammlung wegen des den Geistlichen abgefoderten Eides, der überhaupt eine gewaltige Gährung veranlaßte, und dem nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Geistlichen sich unterwarf; die darüber entstandenen Unruhen wur-

den

den auch in den Provinzen sehr bedenklich; ein großer Theil des Volkes nahm sich der Geistlichkeit an, die den Eidschwur verweigerten, und verfolgten diejenigen, die ihn leisteten, es fielen sehr skandalöse Auftritte dabey vor. — Der Papst billigte laut die Widersetzlichkeit der Geistlichen, die den Eid verwarfen; die Anarchie nahm immer mehr zu, selbst die französischen Demagogen mußten die traurige Lage ihres Vaterlandes eingestehen.

Inzwischen war das Schreiben des Römisch-Deutschen Kaisers Leopold des II. vom 14ten Dezember 1790 in Paris angekommen, und bekannt geworden, worinn derselbe von der französischen Regierung die Beobachtung der im Westphälischen Frieden bestimmten Punkte, welche Frankreich betreffen, dringenst verlangte, als dasselbe am 28ten Januar (1791) in der Nationalversammlung vorgelesen wurde; beschloß diese eine Vermehrung der Kriegsmacht, die aber nicht so leicht zu bewirken war. Dieß war der erste öffentliche feindselige Schritt der Franzosen gegen Deutschland; doch dabei blieb es noch eine Zeitlang ruhig. Die Auswanderungen dauerten inzwischen immer noch fort. — — Die gegenseitige Erbitterung der Parteyen nahm immer mehr überhand, und die Jakobiner trieben ihre geheimen Machinationen und ihren Demagogischen Despotismus immer weiter; ja sie wagten

es

es sogar, wie man behauptete Revolutions-Apostel in auswärtige Länder zuschicken.

Am 24ten Februar entstand zu Paris ein Weibertumult vor dem Königlichen Schloße der Tuillerien, wegen der Abreise der Königlichen Tanten nach Italien, die unterwegs angehalten worden waren; der Pöbel wollte, daß sie wieder zurückgeruffen würden, doch wurde dieser skandalöse Auflauf noch in Zeiten gestillt.

Am 28ten darauf entstand durch einen falschen Lärm ein neuer Tumult in Schloße selbst, unter dem Vorwande, man wollte den König entführen; er wurde aber bald wieder und ohne Blutvergießen beygelegt. Die Parteyen verfolgten sich inzwischen mit mehrerer Erbitterung als jemals, die Jakobiner fanden iezt kraftvolle Widersacher, doch blieb ihnen immer noch der Sieg.

Im Anfang des Aprils war zu Paris der berühmte Volksführer Mirabeau gestorben, dessen Tod eine grosse Sensation veranlaßte, und Folgen hatte, die erst allmählig sichtbar und fühlbar wurden. — Die Unruhen wegen der Geistlichkeit, die den Konstitutions-Eid zu schwören sich weigerten, nahmen täglich mehr zu.

Der Pabst tratt auch iezt wieder auf, und zwar mit einer Exkommunikations-Bulle gegen die französischen Geistlichen, welche den vorgeschriebenen Bürgereid geschworen hatten; nun loderte

die

die Flamme der allgemeinen Unzufriedenheit unter den Katholiken noch höher auf.

Es entstanden nun auch Zwistigkeiten mit Spanien, da die Nationalversammlung durch Wegnahme des dem Prinzen von Conde gehörigen Landes Clermontais den Pyrenäischen Frieden verletzte, so wie schon der Westphälische durch die Einziehung der Besitzungen deutscher Fürsten unter französischer Hochheit umgestossen war. Spanien zog nachher einen militairischen Kordon an seinen Gränzen gegen Frankreich hin.

Am 18ten April fiel zu Paris eine neue schreckliche Aufruhrs-Scene vor; — der König seiner Gefangenschaft in den Tuillerien müde, wollte sich auf einige Zeit nach dem benachbarten St. Clond begeben; aber der aufgehetzte Pöbel widersetzte sich seiner Abreise, und begieng dabey mancherley Exzesse Der König ward genöthiget in Paris zu bleiben, und als er sich Tags darauf persönlich an die Nationalversammlung wandte, so fand er auch hier keinen Trost; der unglückliche Monarch sah sich verlassen, sein ganzes Ansehen war zernichtet; — er sah sich nun leider genöthiget, sich ganz in die Arme der Revolutions-Männer zu werfen, aber leider wurde er nun immer mehr von den Demagogen herabgewürdiget und gedemüthigt.

Die

Die Unruhen, welche die Zwietracht unterhielt, wurde immer ernsthafter und drohender; das Ansehen der Nationalversammlung sank täglich tiefer; denn der Jakobiner-Clubb, der seine Feinde besiegt hatte, regierte jetzt beinahe allein, und es war beschlossen, eine neue Nationalversammlung zusammen zu berufen. Aber inzwischen trug sich unvermuthet eine Begebenheit zu, welche in den Annalen der französischen Revolution Epoche machte; dieß war die Flucht des Königs mit seiner Familie in der Nacht von 20ten auf den 21ten Junius. Das Ganze war so fein gesponnen, daß die königliche Entweichung bei aller Wachsamkeit derer, welche zu Auflauern des gefangenen Königs bestellt waren, unbemerkt blieb. Die Königinn hatte sich einen Paß als Baronesse von Korff durch den rußischen Gesandten zu Paris zu verschaffen gewußt, worinn ihr Mann als ihr Kamerdiener angegeben war; die zwei Kutschen, in welchen die königliche Familie mit ihrem Gefolge von Paris abfuhr, kamen ungehindert am 21ten Abends um 8 Uhr zu St. Menehoult in Champagne an. In der Nähe der Gränzen erwartete der General Bouille mit Truppen, auf welche er sich verlassen konnte, die königliche Familie, um sie dann weiter zu geleiten. Aber in St. Menehoult, wo man die Pferde wechselte, wurde der König, man sagt durch seine eigene Unvorsich-

vorsichtigkeit, da er seine Rolle als Kammerdiener gehörig zu spielen vergessen haben soll *) von dem schon durch die Aengstlichkeit, welche die ganze Reisegesellschaft blicken ließ, aufmerksam gemachten Postmeister Drouet erkannt, der sodann seinen Postillionen befahl, die beiden Kutschen auf einen Umwege nach der nächsten Station Varennes zu führen, während er auf dem geraden Wege mit einen andern eiligst dahin ritt, und also auch früh genug anlangte, um noch vor der Ankunft des Königs die nöthigen Maaßregeln wegen der Arretirung desselben zu treffen. Sein Plan gelang; den Truppen, welche dem unglücklichen Könige zu Hilfe eilen sollten, wurde der Zugang durch einen Wagen versperrt, den man quer über die Brücke umgeworfen hatte, die königliche Familie wurde dahero zu Varennes wirklich angehalten. Der Paß den die Königinn vorwies, schien die versammelten Bürger zu beruhigen, aber die Sache wurde erst verdächtig, als ein Commando Husaren herbei kam, welches darauf drang, man soll die Gesellschaft ungehindert weiter reisen lassen, und als die Königinn sogar sehr auf ihre schleunige Abreise drang. Es wäre jedoch zu einem Gefechte zwischen den Bürgern, die ohne

Zweifel

*) Man sagt, er habe sich, wie er sonst als König gewohnt war, von zwey Bedienten auf dem Abtritte leuchten lassen.

Zweifel hätten unterliegen müssen, und den Husaren gekommen, wenn nicht der König selbst um einem Blutvergiessen zuvorzukommen, sich ins Mittel gelegt, sich zu erkennen gegeben, und den Husaren befohlen hätte, sich zurück zu ziehen. Auf diese Weise, so wird es erzählt, überlieferte sich der König selbst der Gewalt seiner Unterthanen, denn nun war an kein Weiterkommen mehr zu denken. Die Zahl der bewaffneten Bürger nahm immer mehr zu, und inzwischen kam auch ein Adjutant des General la Fayette von Paris hergesprengt. Die königliche Familie mußte sich nun am 22ten Morgens um 8 Uhr bequemen, unter einer zahlreichen Bedeckung von bewaffneten Bürgern und Bauern nach Paris zurück zu kehren. Die Soldaten, die zur Rettung und Geleitung der königlichen Familie bestimmt waren, ließen sich, als ihre Offiziers, (die allein um das Geheimniß wußten) entflohen waren, da sie das Sturmläuten in allen Ortschaften hörten, und den allgemeinen Volksanfstand sahen, denn die Nachricht von der Flucht des Königs bewirckt hatte, von den Bürgern verführen, sich auf ihre Seite zu schlagen. — Der General Bouille kam mit seinen Truppen um 2 Stund zu spät an; er würde es denoch gewagt haben, die königliche Familie zu retten, wenn nicht die Brücke hinter Varrennes abgeworfen gewesen wäre. Nun

blieb

blieb ihm nichts übrig, als mit seinen Offiziers aus dem Lande zu fliehen, das jetzt in allgemeiner Aufruhr war.

Am 25ten Juny Abends um 1/2 8 Uhr kam die königliche Familie wohlbehalten, und ohne unterwegs beleidiget worden zu seyn, in Paris an, und stieg wieder in den Tuillerien ab, wo sie nun streng bewacht wurde.

Die Flucht des Königs war am 21ten Junius erst um 9 Uhr Morgens in der Hauptstadt bekannt geworden, und es entstand sogleich eine große Bewegung in derselben; aber man war noch glücklich genug, alle Ausbrüche von weiteren Unruhen in ihrer Geburt zu ersticken, und in Paris eine allgemeine Ruhe zu erhalten, die jedoch nur eine düstere Stille war, wie sie vor einem großen Sturme herzugehen pflegt. —

Die Nationalversammlung hatte nun auch die ganze ausübende Gewalt an sich gezogen, und die Minister standen unter ihren Befehlen. Sie untersuchte jetzt auch die Ursachen der königlichen Flucht, und der König erklärte; er habe nicht aus dem Königreiche entfliehen wollen, sondern sich nach Montmedy begeben wollen, um von dort aus in Freiheit und Sicherheit das Schicksal seines geliebten Volkes zu regulieren. — Höchst merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Proklamation, welche der König bey seiner Abreise zurück gelassen hatte.

Der

Der König von Spanien war der erste Monarch der sich seines unglücklichen Mitbruders und Verwandten des Königs von Frankreich annahm; indem er ein Vorschreiben für ihn an die Pariser-Nationalversammlung ergehen ließ; aber diese achtete nicht darauf.

In verschiedenen Gegenden von Frankreich spukten inzwischen Gegenrevolutionen, und überhaupt nahmen Unruhen und Verwirrung in dem zerrütteten Lande immer mehr zu, und im Auslande breitete sich eine dem damaligen Anscheine nach mächtige Parten zur Ausführung einer vollständigen Gegenrevolution. — Der römische Kaiser nahm sich jetzt auch der unglücklichen Königsfamilie in Frankreich an, und erklärte, daß er jedes ihrer Würde nachtheilige Betragen zu rächen wissen werde.

Es brachen auch neue Gährungen in Paris aus; das Volk fieng nun selbst an, sich der Nationalversammlung zu wiedersetzen, und diese riß sich zum Theil von dem Jakobinerklubb los, der sie bisher beherrscht hatte, aber der Klubb behauptete dennoch seinen mächtigen Einfluß; es fielen blutige Scenen vor: man war dadurch veranlaßt, eine strengere Polizey-Ordnung in der Hauptstadt einzuführen, und so wurde doch wenigstens eine scheinbare Ruhe gezeugt. Die am 5ten August geschehene Vorlesung der neuen Konstitutions-Urkunde in der Nationalversamm-

lung

lung gab zu neuen Streitigkeiten und Unruhen Anlaß. — Man machte nun einige Aenderungen an der Konstitution, und am 8ten September wurde sie endlich dem Könige vorgelegt, der sie auch am 13ten frey und unbedingt annahm.

Die Unruhen in der Hauptstadt, und in den Provinzen wurden jedoch dadurch nicht gedämpft; die Arnarchie herrschte noch immer fort! — Am 30ten September schloß die erste sogenannte konstituirende Nationalversammlung ihre Sitzungen, und eine neu erwählte Zweite, welche die Gesetzgebende genannt wurde, tratt sodann an ihre Stelle. — Diese fand aber sogleich Anfangs wenig Zutrauen, und die Parthey der Königsfreunde verstärkte sich.

Am Schlusse des Jahres 1791 waren die Unruhen in Frankreich noch höher als vorher gestiegen, und es herrschte eine allgemeine schreckliche Unordnung im ganzen Lande. — Um diese Zeit wurden auch mancherley ziemlich gewaltsame Maaßregeln gegen die nach Deutschland ausgewanderten, und dort zum Theil sehr wohl aufgenommenen Franzosen ergriffen, welche den unter der Asche glimmenden Funken der Zwietracht zur hellen Flamme anzublasen drohten, und merklich Frankreich und Deutschland mit einander veruneinigten. Es war die erste Veranlassung zu dem nachmals ausgebrochenen blutigen, und für Deutschland so verderblichen Kriegen.

(Das

(Das nähere hierüber wird uns in weiter unten folgenden Abschnitten beschäftigen)

Die Aussichten begannen nun wirklich kriegerisch zu werden, es wurden in Frankreich mancherley Kriegsrüstungen vorbereitet, und die Nationalversammlung wies 20 Millionen dazu an. Selbst die meisten Parteyen wünschten einmüthig den Krieg; aber jede aus eigenen Privat-Absichten, besonders in der Hoffnung, sich durch dieses Mittel über die andern zu erheben. — Dem Mangel an hinreichenden Gelde zu den Kriegskosten suchte man durch Erschaffung neuer Assigante abzuhelfen; aber jede Vermehrung dieses Papiergeldes setzte den Werth desselben tiefer herab, dadurch ward sodann auch das Elend, die Noth und die Unordnung in Frankreich immer mehr vergrößert, und die Armuth brachte eben sowohl, als der tolle Freyheits-Schwindel zahlreiche Räuberhorden hervor, welche in mehreren Provinzen schrecklichen Unfug trieben. —

Die Auswanderungen dauerten noch immer fort, und nahmen zum Theil zu Anfang des Jahrs 1792 noch zu.

Das Ansehen der Nationalversammlung sank um diese Zeit immer tiefer herab; das Elend und Mißvergnügen nahmen im ganzen Reiche sehr überhand; der Partheygeist wüthete rastloß, das Schreyen um Krieg wurde immer heftiger und lauter: die Vorstellung des Kriegsministers wegen

der damals unzugänglichen Mittel einen Krieg mit Erfolg zu beginnen, war nicht im Stande die Streitlust des großen Haufens zu mildern, und doch meldeten sich keine, oder nur wenige Rekruten bey der Armee, und die Nationalversammlung verlangte dennoch, der König soll bey dem deutschen Kaiser auf eine bestimmte Entscheidung der Frage dringen, ob er Friede oder Krieg wolle und ihm zur Beantwortung derselben einen kurzen Termin festsetzen. Der König erkärte hierauf, er habe schon das nöthige hierin verfügt, und erwarte von Wien eine Antwort. Inzwischen hatte derselbe doch das Dekret ratifiziert und proklamiren lassen, das seinen älteren Bruder, den Grafen von Provence der Regentschaft verlurstig erklärte. —

Um den Auswanderungen Einhalt zu thun, wnrde ein scharfes Dekret in Betref der Reisepässe erlassen, das wieder grosse Unzufriedenheit erregte; die Unrnhen dauerten im ganzen Lande ununterbrochen fort.

Am 9ten Februar 1792 wurde das Dekret zur Einziehung der Emigranten-Güter gegeben; die Zerrüttung der Finanzen stieg beynahe immer höher; die Steuern giengen höchst unrichtig und langsam ein: die meisten Munizipalitäten behaupteten zu hoch angesetzt zu seyn, und weigerten sich deswegen zu bezahlen. — In einigen Gegenden waren auch wieder Empörun-

gen ausgebrochen; die Anarchie wurde immer verwirrter: die Partheyen deren verschiedenen Klubs zu Paris verfolgten einander auf das neue und mit der größten Erbitterung, denn der eine Theil wollte jetzt den Frieden, der andere aber durchaus Krieg. Während es beynahe in ganz Frankreich ziemlich stürmisch hergieng, drohten diesem Lande auch dunkle Wetterwolken, die sich an seinen Gränzen zusammenzogen. Oesterreich und Preusen, Sardinien und Spanien hatten sich schon laut gegen Frankreichs Foderungen und Anmaßungen erklärt, und machten kriegerische Zurüstungen gegen dasselbe: auch die Schweiz war höchst erbittert gegen ihre westliche Nachbaren.

Endlich gelang es den Ruhefeinden die Kriegsflamme anzublasen; am 20ten April 1792 schlug der König selbst bey seiner persönlichen Erscheinung in der Nationalversammlung den Krieg gegen Oesterreich vor, und derselbe wurde bald darauf auch wirklich genehmiget und beschlossen. —

So war nun das Signal zu dem Ausbruche des auswärtigen Revolutions-Krieg der Franzosen gegeben, der so viele Jahre hindurch beynahe ganz Europa zerrüttet hatte, und Anfangs dem revolutionierten Frankreich den unvermeidlichen Untergang drohte, da bald mehr als halb Europa gegen dasselbe aufstand, um

seinen

seinen aufkeimmenden Republickanism in der Wiege zu ersticken. — Die hierauf erfolgten Kriegsvorfälle wollen wir in einem der folgenden Abschnitte im gehörigen Zusammenhange und Detail auseinander setzen; hier aber inzwischen die Geschichte der französischen Revolution in Innern bis zu Ende des Jahres 1792 fortführen.

Die französischen Volksführer fanden damals den glühenden Euthusiasmus für die Vertheitigung bey dem großen Theile der wirklichen Nation nicht, auf welchen sie doch so sehr gerechnet hatten; er entflammte sich erst später: es fehlte auch gar sehr an Gelde zu den Kriegs-Operationen, und die aufgefoderten patriotischen Beyträge liefen nur sehr sparsam ein. Die Finanzen sanken immer tiefer herab, besonders da so viele falsche Assignate im Umlauf waren, die man nicht immer von den ächten unterscheiden konnte.

Die Unruhen dauerten inzwischen in mehreren Provinzen immer noch fort, und nahmen in einigen derselben eine sehr drohende Gestalt an; auch in Paris entstanden wieder neue Gährungen, und die Aussicht trübte sich immer mehr.

Zu Ende May 1792 tumultuirte der aufgehetzte Pöbel vor dem königlichen Palaste zu Paris; und der König sah sich am Ende ge-

nöthiget den Parisern zu gefallen, seine Garde abzudanken; sein unglücklicher Zustand wurde nun immer bedenklicher, und das traurige Ende seines Schicksales ließ sich schon fast voraus ahnen! — Die Gährung wurde immer heftiger, die Frevler, welche sich gegen die Monarchie und den Monarchen jetzt laut erklärten, immer dreuster und frecher; so wurden die schändlichen Vorfälle des 20ten Junius von den tollen Demagogen zu Paris herbeygeführt: voll von Scenen, welche die Menschheit entehren, und jeden rechtschaffenen, jeden noch nicht ganz für alles Gefühl abgestumpften Weltbürger aufs äußerste empören mußten; und wenn damals der verruchte Zweck der Barbaren-Rotte nicht ganz erricht wurde, so war es jedoch die Vorbereitung zu den nachfolgenden Gräul-Scenen, der von den entmenschten Aufwicklern zu der Ausführung des Tumults der hauptsächlich gegen den König und die Königinn gerichtet war, welche der tollgewordene Republikanism aus dem Wege räumen wollte unter dem Vorwande, den König zur Sanctionirung der zwei Dekrete wegen der Landesverweisung der umgeschwornen Priester, und wegen der Bildung eines Lagers von 20000 Mann zu zwingen. Der bestimmte Schreckenstag war der vorgedachte 20te Junius; an diesen Tag rotteten sich der niedrigsten Pariserpöbel von allen Arten Geschlechtern und

Alter

Alter gegen 15000 Köpfe stark, und mit allen Arten von Waffen versehen, unter Anführung des Bierbrauers Santerre, eines Komandanten der Pariser-National-Garde zusammen, um die gegen die königl. Familie beschloßene Schandthat zu vollziehen. Pethion, der damalige Maire von Paris hätte gar leicht dem Unglücke zuvor kommen können, denn die eigentliche National-Garde, wenigst der bessere Theil derselben mit dem Oberkomandanten General La Fayette, war nicht mit dem Schurken-Komplotte einverstanden; wenn er nur den guten Willen dazu gehabt hätte, aber daran fehlte es ihm offenbar. Der aufrührische Pöbelhaufe drang in die Nationalversammlung ein, welche schwach genug war, ihn einzulassen. Der tolle Schwarm ließ darinn seine schriftlich abgefaste Foderung vorlesen, daß nämlich der König die sogenannten beiden Dekrete sanctionieren solle, oder wiedrigenfalls Blut fließen müsse; Er zog darauf wieder ab, nachdem er sich vierthalb Stunden lang aufgehalten hatte, und nahm seinen Weg nach dem königlichen Schloße der Tuillerien.

Die schwache, selbst von den antirojalistischen größeren Theile ihrer Mitglieder verleitete Nationalversammlung, ergriff gar keine Maaßregel, um den Sturm zu unterdrücken, und den drohenden Wetterschlag von der unglücklichen Königsfamilie abzuleiten, sondern begnügte sich,

vier

vier und zwanzig ihrer Mitglieder an den König zu seinem Schutz abzuordnen, welche von Zeit zu Zeit abgelößt werden sollten, und inzwischen setzte sie ihre Sitzung bis zur gänzlichen Beylegung des schändlichen Tumults fort, ohne sich weiter um denselben zu bekümmern.

Die Banditenhorde drang hierauf gegen vier Uhr Nachmitags mit Kanonen versehen auf zwei Seiten in das königliche Schloß ein, die Wachen setzten sich nicht zur Wehre, die Stürmenden schlugen mit Aexten die verschlossenen Thüren ein, und näherten sich dem Könige, der sich ihnen von seinem treuen Gefolge begleitet, muthig entgegen stellte. Einer der rasenden Banditen gieng mit dem Bajonette auf den unglücklichen Regenten loß, aber ein Nationalkanonier ein Operntänzer Namens Joli eilte im Augenblicke dem König zu Hilfe, und stürzte den tollen Angreiffer zu Boden; ein anderer von diesen Bösewichtern drang bald nachher mit seiner Picke auf dem König ein; aber ein tapferer Grenadier wandte glücklich den Stoß ab. — Es gelang jedoch den Anhängern des Königs, die Wuth des Pöbelschwarms etwas zu besänftigen; man setzte dem König eine rothe Jakobiner-Mütze auf, und nun schien der Tumult sich ein wenig zu legen, doch wurden immer noch in den schändlichsten Ausdrücken und mit den schrecklichsten Drohungen gegen den König geschrien.

In-

Inzwischen hatte ein anderer Haufe, der laut-schreiend den Kopf der Königinn verlangte, diese unglückliche Fürstin aufgesucht und verfolgt, die sich mit ihrem Sohne, dem jungen Dauphin auf dem Arme von einigen Hofdamen und mehreren Offiziers und braven Grenadiers umgeben, in das Rathzimmer begab, wo sie eine Jakobiner-Mütze aufsetzen mußte, mit welcher sie jedoch bald darauf den Kopf ihres Prinzen bedeckte; — anfangs wurde sie zwar auf verschiedene Weise insultirt, indem man ihr mancherlei schändliche Trophäen vor die Augen brachte, doch dieß dauerte nicht gar lange; eine unerwartete Rührung ergriff die wüthenden Megären von Weibern, die den rasenden Pöbelhaufen begleiteten, als sie die schöne Königinn in dem vollen Glanze ihrer Majestät mit dem Kronprinzen auf dem Arme so tief betrübt sahen, und diese ihnen huldreiche Worte des Friedens zusprach. Laut erscholl jetzt der freudige Zuruf: Es lebe die Königin! Es lebe der Dauphin! sie schwuren nun alle, mit ihren letzten Blutstropfen die Königinn, und den Dauphin zu vertheidigen; — der tolle Haufe zog sich sodann allmählig zurück, gegen 10 Uhr war das Schloß wieder leer von dem rasenden Pöbel, dessen Anführer bei dem Rückzug laut sagten: Der Streich ist dießmal mißlungen! Der König hatte sich bei dieser Gelegenheit durch

Stand-

Standhaftigkeit ausgezeichnet, indem er troz aller Zudringlichkeiten und Drohungen in diesen gefahrvollen Augenblicke hartnäckig seine Sanctionierung der beiden Dekrete verweigerte.

Der Schade, der bei diesem Vorfalle im Schloße durch Verwüstung und Diebstahl angerichtet worden ist, ward auf 150,000 Lievers geschäzt. Der König erließ am 22ten Junius eine Proklamation, in welcher er sich über den gedachten ärgerlichen Vorfall beschwerte, und diese erregte im ganzen Reiche eine große Sensation. General La Fayette kam ganz unerwartet wenige Tage darauf von der Armee in Paris an, und gieng in die Nationalversammlung, wo er den allgemeinen Unwillen aller guten Bürger und der ganzen Armee über jene schändlichen Vorfälle den Volksvertrettern ankündigte, und sie auffoderte, die Sache streng zu untersuchen, und die Schuldigen zur Strafe ziehen zu lassen. Er kehrte sehr mißvergnügt zu seinen Heere zurück, denn die Nationalversammlung zögerte seine Auffoderung zu vollziehen, und Paris sah er von den Stürmenden sich gegenseitig zerfleischenden Partheien zerrüttet. —

Die Gährung wurde immer gefährlicher; der König sah bei dieser Gelegenheit den größern und bessern Theil der Nation auf seiner Seite, und faßte wieder neuen Muth. Um den Stürme zu entgehen, der sich jezt so grausenvoll über

ihre

ihre Häupter zusammen zog, ergriffen die listigen Jakobiner den täuschenden Entschluß, einen Reunions-Klubb zu errichten, und stifteten auch in der Nationalversammlung eine scheinbare Aussöhnung aller Partheyen; die Mitglieder die bisher so feindlich gegen einander gesinnet waren, umarmten sich wechselweise, und wie es schien, auf das herzlichste, um diese glückliche Vereinigung zu bekräftigen. Der König, der nun sogleich von diesen so günstigen Ereignisse benachrichtet worden war, erschien selbst auf der Stelle, bezeugte seinen herzlichsten Antheil daran, und wurde jubelnd mit dem lauten Zuruf: Es lebe der König! empfangen, und wieder zurück begleitet.

Aber leider war dieß nur ein täuschendes, schnell wieder vorüber gehendes Gauckelspiel! — nur allzubald brach die zerstörende Zwietracht wieder in vollen Flammen aus. In der vormaligen Landschaft Languedoc brach inzwischen ein sehr ernsthafter Aufstand aus, wie bisher in den revolutionierten Frankreich noch keiner so gefahrdrohend ausgebrochen war: — Nämlich ein Graf du Tailland hatte einen bewaffneten Heershaufen bei Jalis im Departemeut der Ardeche versammelt, und als General der ausgewanderten französischen Prinzen eine Proklamation gegen die ganze neue Ordnung der Dinge bekannt machen lassen. Die Sache schien hier sehr ge-

fährlich werden zu wollen, wurde jedoch in der Folge wieder unterdrückt; Verschwörungen verschiedener Art wurden auch in Paris angezettelt, die Sitzungen der Nationalversammlung wurden troz der so heilig versicherten Einigkeit gleich stürmischer: die königlichen Minister, welche alle nicht zur Jakobiner-Parthei gehörten, sahen sich durch den Drang der Umstände genöthiget, ihre Stellen insgesammt nieder zu legen. Die Anarchie und Verwirrung nahmen immer mehr zu, die herrschenden Jakobiner erklärten nun ohne Scheu, daß sie eine Republick wollten. Von den Generalen liefen sehr klägliche Berichte über den schlechten Zustande ihrer Armeen ein; die Gährung und Verwirrung erreichte ihren höchsten Grad, nicht nur in den Provinzen und besonders in Paris, sondern auch in der Nationalversammlung selbst und vergrößerte sich, so, wie die Gefahr von außenher bedeutender wurde, und sich näherte. Ein lautes Toben des aufgehezten Volkes, das man beredet hatte, der Hof stehe im Einverständnisse mit den auswärtigen Feinden, verlangte die Absezung des Königs. —

Endlich aber brach der unglücksschwangere Sturm schrecklich bis zum Entsezen aus. Der 10te August 1792 war es, an welchen zu Paris die Gräuel verübt wurden, welche die französische Nation in der Geschichte entehren, und die ganze Menschheit empören müssen. Die französische

zösische Revolution hatte nun die abscheulichste grauenvolleste Wendung genommen, die man je von derselben befürchten konnte; alle Gutdenkenden sahen jetzt unter Zagen und Zittern in banger Unschlüssigkeit dem Verderben drohenden schwarzen Ungewitter entgegen, das sich jetzt sichtbar am düstern Horizont daher wälzte.

Der von den republikanisch gesinnten Jakobinern zur höchsten Wuth entflammte Pöbel, dem man die Absetzung des Königs als das einzige Rettungsmittel des bedrängten Vaterlandes vorgespiegelt hatte, war nun durch Aufhetzungen so weit gebracht worden, daß er diesen Zweck durch eigene Kraft zu erreichen zu suchen verleitet wurde, da die immer wiederhollten dringenden Bitten, welche der Nationalversammlung über diesen Gegenstande beinahe täglich überreicht wurden, das erwartete schleunige Gehör nicht erhielten, sondern zur reiflichen Untersuchung verschoben würden. Den Anarchisten wurde die Zeit zu lange, sie schirrten daher das Feuer, das den Thron und seine Stützen verzehren sollte, zur allerverwüsteten Höllenflamme an.

Schon am Tage vor dem entsetzlichen Ausbruche ward die Unruhe in der Hauptstadt allgemein, und nahm mit Einbruch der Nacht fürchterlich zu; beinahe die ganze Nacht hindurch ertönten die schauerlich brummenden Sturmglocken, die in Paris damals anwesenden soge-

nannten

nannten Föderirten aus dem südlichen Frankreich besonders die Marseiller standen an der Spitze des Pariser-Pöbel von den sogenannten Santerre angeführt, und begannen ihre Frevelthaten mit der Erstürmung des Zeughauses, um sich mit Waffen und Munition hinreichend zu versehen.

Pethion, der Maire von Paris, der den gedachten Santerre als ernannten General-Kommandanten von Paris allen Gewalt übertragen hatte, blieb ruhiger Zuschauer bei dem herannahenden Sturme, und that nicht das geringste, um denselben zuvor zu kommen; ja er begünstigte ihn vielmehr. — In der erwähnten Nacht von 9ten auf den 10ten verlangte das aufrührische Pariser-Volk mit Ungestüm eine neue Munizipalität, nur mit Beybehaltung von Pethion und Manuel; es wurde ihm sogleich willfahrt, und die erledigten Stellen alle mit Jakobinern besetzt. —

Inzwischen war die königliche Familie, welche alle Vorfälle und die Absicht des aufrührischen Pöbels erfahren hatte, in größter Angst und Verlegenheit; einige brave Batallione der National-Garde eilten zu ihrem Schutze ins Schloß, und nahmen den Maire Pethion als Geisel gefangen, da er auf wiederholte Verlangen des Königs nicht gekommen war, der ihn ersuchen wollte, den Unruhen durch sein Ansehen zu steuern. Er fand aber bald wieder

Gelegenheit, dieser Haft zu entkommen, da die Nationalversammlung, welche die ganze Nacht beysammen blieb, ihn Morgens um 2 Uhr (am 10ten August) vor sich fodern ließ, um von ihm Erkundigung über die Vorfälle einzuziehen; — er begab sich sodann nach Hause, und erschien nicht wieder.

Gegen Morgen befahl die neue Munizipalität den National-Garden, die sich in das Schloß geworfen hatten, dasselbe zu verlassen; es gehorchten aber nicht alle; den abziehenden wurden von dem tollen Pöbel die Kanonen weggenommen. Bald nachher drangen die rasenden Barbarrenhorden mit tollen Lärm in die Tuillerien ein, dem so nach bedrängten König blieb kaum noch so viel Zeit übrig, um sich mit seiner Familie in den Schooß der National-Versammlung zu flüchten, wo er Schutz erwartete. Er wurde von derselben mit vieler Achtung empfangen, und zu seinen sicheren Aufenthalte ward ihm und den Seinigen eine Loge hinter dem Versammlungs-Saale angewiesen, wo er alle Verhandlungen, und die von Zeit zu Zeit einlaufenden Berichte von den schrecklichen Vorfällen und entsetzlichen Gräul-Scenen im Schloße mit anhören konnte. Ach wie tief mußte alles das sein Herz verwunden, was hier in seinen Ohren erschallte? Inzwischen wurde das Schloß der Tuillerien von dem rasenden Pöbel erstürmet;

die National-Garden, welche sich anfangs zur Sicherheit der königlichen Familie darin befanden, hatten sich auf erhaltenen Befehl wie gedacht, größtentheils zurückgezogen: die Vertheitigung des Schloßes war jetzt allein den wenigen zurückgebliebenen Nationalgarden und der Schweitzer-Garde überlassen, die den empfangenen Anweisungen zufolge entschlossen waren, sich bis auf's äusserste zu wehren; — Es war ein großes Blutbad mit Recht voraus zu sehen; alle Mittel, welche nun die Bessergesinnten anzuwenden suchten, um das entsetzliche Wetter, das einen so schrecklichen Ausbruch befürchten ließ, kraftvoll zu beschwören, waren völlig unnütz. Vergebens wagten sich mehrere Deputierte der Nationalversammlung unter die tosenden Wogen der wüthenden Volkshaufen; sie konnten aber unter den schwindelten Tollköpfen nichts bewirken, und mußten bald nur auf ihre eigene Rettung bedacht seyn, um noch selbst der zwischen Angst und Schrecken schwebenden Nationalversammlung die niederschlagende Nachricht zu überbringen, daß ihr Ansehen bey den zügellosen Pariser Volke, das nur auf die Stimme eines Maire Pethion und seiner Spießgesellen Manuel und Danton, und des neuen General-Kommandanten Santerre horchte, gänzlich erloschen sey. Die wüthende Menge, sie soll bis auf 60000 Köpfe angewachsen seyn, wälzte sich unaufhaltsam

Ver-

Verderben drohend gegen die Tuillerien hin; die Schweitzer-Garde wiedersetzte sich standhaft diesem wilden Andringen, in Hoffnung, bald von der Pariser National-Garde unterstützt zu werden; und es kam zu einem blutigen mörderischen Gefechte, in welche eine beträchtliche Zahl von Aufrührern, Marseillern und Parisern niedergeschmettert wurden: aber die Uebermacht siegte. Die Schweitzer fochten wie die Löwen; doch der erwartete Beystand der Nationalgarde erschien nicht, denn viele derselben hatten sich selbst zu den rasenden Rotten des Pöbels geschlagen. Die Schweitzer mit ihren übrigen Kampfgenoßen wurden endlich von der Menge so sehr überwältigt, daß sie, als ihre Kräfte erschöpft, und ihre Munition verschossen war, sich genöthiget sahen, die Waffen weg zu werfen, um Gnade zu bitten, und sich an die Pöbelrotte zu ergeben; aber diese achteten nicht darauf, sondern mordeten sie beynahe alle gegen 900 an der Zahl, und begiengen dabey die empörendsten Gräul. Die Blutdurstigen Wütheriche zogen dann im ganzen Schloße umher, würgten alle königlichen Bedienten und Hofleute, die ihnen in die Hände fielen, unbarmherzig nieder, und füllten das Schloß, und die Höfe und Plätze umher mit verstümmelten Leichen, und einzelnen Gliedern der Gemordeten an, die sie zum Theil auch im Triumphe zur Schau auf ihren Picken herum schleppten.

Mehrere tausend Menschen verlohren hier unverschuldet ihr Leben, und die entsetzlichsten Gräul wurden mit dem grinzenden Hohnlächeln des Teufels unter dem Beyfalls-Gejauchze der Hölle verübt! — Die Muse der Geschichte schaudert davor, dieses herzzerfleischende Gemälde weiter auszumalen, und die Philosophie zieht seufzend einen düstern Trauer-Schleyer darüber. O die Gräul der Revolution! die Schandthaten eines Pöbels, welchen Abgesande der Hölle die Köpfe schwindlich gemacht haben.

Das Schloß wurde rein ausgeplündert, zum Theil verwüstet, und endlich auch in Brand gesteckt, doch schnell wurde das Feuer wieder von den zu Hilfe herbeyeilenden Nationalgarden gelöscht. — Die scheußliche Unordnung, welche in diesem Palaste herrschte, wo Besoffene, welche die königliche Keller bestohlen hätten, und Gemordete durcheinander lagen, wo Höckerweiber in geraubten Kleidern der Königinn stolzierten, andere mit ihrer Beute beladen, sich in Sicherheit zu bringen suchten, und wieder andere eifrigst damit beschäftigt waren, das zu zerstören und zu verderben, was sie nicht rauben konnten; dieses eckelhafte Gewirre läßt sich nicht mit Worten beschreiben; das Blutbad dauerte in Paris auch noch am folgenden Tage fort! — Doch wir schweigen davon. —

Wäh-

Während des Tumultes in den Tuillerien wollte auch eine bewaffnete Pöbelhorde in die Nationalversammlung eindringen, aber man verhinderte dieses noch in Zeiten. Die Aufrührer schickten hierauf eine Deputation, welche auf die Absetzung des Königs drang (welcher alles mit anhören konnte) und die geängstigte Nationalversammlung nöthigte zu schwören, daß sie das Reich retten wolle, und von Furcht getrieben, schwor sie, was man verlangte, einmüthig. Den Rasenden durfte nun nichts verweigert werdeu. — so weit war es mit der Volksherrschaft nun schon gekommen. —

Pethion, Manuel und Danton an der Spitze der neuen Jakobiner-Munizipalität von Paris von ihrem Satelliten Santerre unterstützt, regierten iezt alles, weil der Pöbel zu ihrem Gebothe stand.

Die Nationalversammlung, welche durch die Aufrührer gezwungen ward, die königliche Gewalt zu suspendiren, erließ hierauf ein Dekret, worin Sie zugleich verordnete, daß an ihrer Stelle ein National-Konvent zusammen berufen werden solle, um über die wichtige Frage, wegen der Thronentsetzung des Königs und der neuen Reichs-Verfassung zu berathschlagen, und zu entscheiden. Sie sah sich auch genöthiget neue Minister zu wählen, welche alle erklärte Jakobiner waren. — Die Anarchie dauerte fort, und der Jakobiner Despo-

tismus wurde immer drückender. Der König wurde mit seiner Familie in das alte Schloß oder Kastell zu Paris, genannt le Temple, als in ein Gefängniß gesperrt, um daselbst die Entscheidung seines weitern Schicksals von den Machthabern zu erwarten. Es wurden Kommissäre als Repräsentanten der souveränen Gewalt, mit unbeschränkten Vollmachten in die Departemente, und an die Armeen abgesandt, um allen aristokratischen Sauerteig auszufegen und die Herrschaft der Demokraten zu befestigen.

Der National-Konvent war auf den 20ten September desselben Jahres zusammen beruffen, und die erste Konstitution des neuen Frankreichs, über die so sehr gejubelt worden, die auch nie ganz und überall in Ausübung grkommen war, wurde nun in einem kurzen Zeitraume durch die lichtscheuen Maschinationen der Jakobiner, welche den Pöbel-Tumult von 10ten August herbeigeführt hatten, völlig vernichtet. —

Die Unruhen und Verwirrungen mußten natürlicher Weise in diesem Zeitpunkte der höchsten Anarchie immer mehr zunehmen.

Am 2ten September entstand ein neuer schrecklicher Tumult in der Hauptstadt, als man die Annäherung der feindlichen Armeen verkündigte, und alles zu den Waffen auffoderte. Statt aber gegen die auswärtigen Feinde zu ziehen, zogen die bewaffneten Volkshaufen in die Gefängnisse, und

ermor-

ermordeten mit einem Entsetzen erregenden Blutdurste ohne Unterschied alle Gefangene unter dem Vorwande, sie stünden mit dem Feinde im Einverständniße. — Vergebens schickte die National-Versammlung Kommissäre an die Mörderbanden ab; alle Bemühungen diesen Gräuel-Scenen Einhalt zu thun, waren fruchtlos. Der Pöbelhaufe erwählte sich selbst aus seiner Mitte ein Blutgericht, um den Beschuldigten das Todesurtheil zu sprechen, und die Mezeleien dauerten bis zum 6ten September fort. Mehrere Tausende wurden von der Wuth des Volks der Rache der Partheihäupter aufgeopfert; auch in mehreren Provinzen floß Blut.

Die Menschheit schaudert bei der Erinnerung an diese Gräuel-Scenen, und die Feder des Schriftstellers, in dessen Adern noch Menschengefühl schlägt, weigert sich dieselben weiter auszumahlen! —

Die schrecklichste Anarchie herrschte immer fort, und von außen her drohten die augenscheinlichsten Gefahren. Ganz Europa ward von den in Frankreich vorgefallenen Gräueln empört. Alle Nachbaren waren im Begriffe, über dieses unglückliche Land feindselig herzufallen, und schon war das Gebiete desselben von verschiedenen Seiten her angegriffen, wovon wir in der Folge weiter sprechen werden.

Am 21ten September gieng nun die bisherige französische Nationalversammlung mit Schande bedeckt, auseinander, und sogleich versammelte

sich der, meistens aus wüthenden Jakobinern bestehende, neu erwählte National-Konvent mit dem berüchtigen Pethion, Maire von Paris, an der Spitze. Unter den ausgezeichnesten Gliedern befanden sich nebst dem famösen Herzog von Orleans, der sich jetzt Egalite, (das heißt Gleichheit) nannte, die berüchtigten Demokraten und Volksverführer Manuel, Robespiere, der Bluthund, Marat, Danton, Anacharsis, Cleots, Garsal, Cellet d'Herbois Fauchet, Condorcedt, Brissot, Carra, Rabaut, St. Etienne, Desmoulins, Panis und viele audere, derren Andenken jetzt bei den rechtlichen Franzosen in Abscheu steht, und ewig verabscheut wird, wenn sich schon auch Leute darunter befanden, die bloß zu den Verführten, oder durch Eigendünkel betrogenen, oder eingeschüchterten feigen Schwächlingen gehörten. —

Anfangs sogleich trennte sich diese feine Volks-Repräsentation in zwei einander verfolgenden Partheien, an deren Spitze Pethion und Roberspierre standen; beide bezweckten zwar die Abschaffung des Königthums und die Errichtung einer Republick, darin waren Sie einverstanden; aber jede derselben wollte sich selbst die Obergewalt dabei anmassen, wodurch natürlicher Weise neue Zerrüttungen entstehen mußten, schon die ersten Sitzungen des National-Konvents wurden dadurch sehr stürmisch. — Zu allererst wurde die

bisher-

bisherige Konstitution förmlich aufgehoben; dann erfolgte bald nachher das wichtige Dekret, das die Königswürde in Frankreich gänzlich abschaffte. Dasselbe wurde nun auch dem unglücklichen König, den man so wie seine bedauerungswürdige Familie in engen gewahrsam hielt, mitgetheilt. Ihre Lage ward nun noch schrecklicher; der König stand jetzt, zum simpeln Bürger herabgesetzt, wie jeder andre unter der Gewalt des Maires von Paris. — Der gute König ward ganz dadurch zu Boden geschlagen. Als sein und der Seinigen trauriges Schicksal bald auswärts bekannt wurde, so suchten mehrere auswärtige verwandte und nicht verwandte Höfe sich der bedrängten Königs-Familie anzunehmen; doch waren alle dießfallsigen Bemühungen vergebens, und ob gleich die Häupter der Volksverführer anfiengen, für ihre Sicherheit zu zittern, besonders da die Gefahr der Feinde von außen her immer drohender und näher sich heran wälzte, so wurde doch dadurch das Loos der Unglücklichen nur verschlimmert.

Am 25ten dekretirte der National-Konvent: „Es solle nur eine einzige Repräsentation, nur eine einzige vollziehende Macht in Frankreich seyn, und so die neue französische Republick nur immer ein einziges Ganzes bilden.„ — Dieß war hauptsächlich gegen die Anhänger des Föderativ-Systems gerichtet, welche einen republikanischen Staatskörper nach Art des Helvetischen, zu errichten trachteten

teten. — Inzwischen erregte das Manifest des Herzogs von Braunschweig (wovon wir noch weiter unten sprechen werden) eine allgemeine Gährung in Frankreich, und bewirkte gerade das Gegentheil von dem, was man damit bezweckt hatte.

Der National-Konvent errichtete eine Comité um eine neue republikanische Konstitution zu entwerfen, und ward immer dreister, als nun auch erfreuliche Berichte von den Armeen einliefen. Es war jedoch in Frankreich gar nicht ruhig, und der National-Konvent selbst sah sich von den Aufwicklern bedroht. — Die beiden genannten Partheien desselben Verfolgten einander aufs höchste. Die anarchische Verwirrung hörte nicht auf, und in mehrern Gegenden fielen wieder schreckliche Auftritte vor. In Paris stieg die Gährung und Anarchie auf den höchsten Grad. —

Der National-Konvent erließ inzwischen das merkwürdige Dekret, das die Emigranten bei Todesstrafe auf ewig aus Frankreich verbannte, und alle ihre Gütter für verfallen erklärte. — Diese letzte Maaßregel war hauptsächlich durch den äußerst schlechten Zustand der Staats-Finanzen herbeigeführt worden.

Im November wurde ein Anklags-Dekret gegen den unglücklichen verhaften König Ludwig den XVI. erlassen; in demselben Monate entstand anch ein beinahe allgemeiner Aufstand in dem größern Theil von Frankreich. — Das Ansehen

hen des National-Konvents war tief herabgesunken. —

Am 6ten Dezember wurde der Prozeß gegen den König durch ein Dekret des National-Konvents förmlich eingeleitet, und der unglückliche Monarch mußte nun zum Verhöre vor den Schranken des National-Konvents erscheinen. Viele edle Männer vertheidigten den Verlassenen; aber die Gegenparthei war zu mächtig, und wer zu Gunsten des Königs sprach, setzte sich dadurch der augenscheinlichsten Lebensgefahr aus, obgleich die Mehrheit für die Erhaltung des Lebens des vom Throne gestürzten Monarchen gestimmet war. —

Endlich begannen am 15ten Januar 1793 die Berathschlagungen in dem National-Konvent über das in der Prozessache des Königs zu sprechende Endurtheils, und am 16ten Abends wurde das Todesurtheil über den bedauerungswürdigen Ludwig ausgesprochen! — Nichts war mehr vermögend, ihn zu retten; denn die Blutparthei hatte seinen Untergang fest beschlossen. — Schon am 21ten darauf ward die öffentliche Hinrichtung vollzogen! Wir enthalten uns aller weiteren Auseinandersetzung dieser entsetzlichen Thatsache, aller Anmerkungen über dieselbe; da die Jetztwelt schon darüber entschieden hat, und die Nachwelt noch ferner darüber entscheiden wird! —

Hier an dem mit Königsblute bespritzten Schafotte wollen wir nun inzwischen stehen bleiben, ehe

wir

wir die weitern Fortschritte der französischen Revolution und die Geschichte des durch sie entflammten Kriegs näher betrachten; und inzwischen einen Blick auf das übrige Europa und seine Begebenheiten seit dem Ausbruche der Revolution bis zur Epoche des Königs-Mordes werfen.

Sechster Abschnitt.

Uibersicht der Geschichte des übrigen Europas vor dem Ausbruche der französischen Revolution bis zu dem Zeitpunkte der Hinrichtung des Königs von Frankreich.

Wir haben schon oben im ersten Abschnitte den Zustand Europa's vor dem Ausbruche der französischen Revolution mit einigen Blicken überschaut, um an jenen Zeitpunkt den Faden unsrer Geschichte der Jeztwelt anzuknüpfen, und haben uns dann allein in den folgenden Abschnitten mit der Geschichte dieser tumultuarischen Revolution beschäftigt, von ihrem schreckenvollen Ausbruche bis zu dem schwarz umschleierten Zeitpunkte, in welchen der gute, aber schwache König Ludwig der XVI. nachdem er von Thron in das Gefängniß herabgestürzt ward, endlich das Schaffot besteigen mußte,

um

um nach den Willen blutdürstiger Volksaufwickler sein Leben unter dem Henkersbeile der Köpfmaschine zu verbluten!

Hier wollen wir nun unsere ermüdeten Augen von dem Anblicke der Herzempörenden Gräuel-Scenen wegwenden — wir werden in der Folge noch abscheulichere Vorfälle zu schildern finden — um die Begebenheiten nach der Zeitreihe darzustellen, und aufmerksam zu betrachten, die in dieser Zwischen-Zeit in den übrigen Europa sich erreigneten, um zu sehen welchen Einfluß die französische Revolution auf die auswärtigen Länder schon in den ersten Zeiten desselben äußerten, und den Anfang des daraus entstandenen langwierigen, und so äußerst folgenreichen Kriegs zu überblicken. Ein Rückblick, der um so nöthiger und um so interessanter ist; da wir in diesen Zeitraum die noch unscheinbaren Keime der so höchst unerwartet für die meisten nachfolgenden Epoche-machenden Weltbegebenheiten sich allmählig entwickeln sehen.

Anfangs schien das auswärtige Europa wenig Antheil an den Vorgängen in Frankreich zu nehmen; der große Haufe der müßigen Zuschauer im Welttheater gafte und staunte das beginnende Schauspiel gedankenlos an. Zwar ward ein Theil davon elektrisiert und entusiasmirt; aber den daraus entstehenden Gährungen in den Köpfen war nicht schwer zuvorzukommen; wenn schon manche Fürsten vor den Folgen zu zittern be-

gannen,

gannen, die auch hie und da sich zeigten, weil man den ersten Funken nicht zeitig und vorsichtig genug gelöscht hatte. Die großen Mächte Europa's ihrer inneren Stärke bewußt, achteten anfangs auch nur wenig auf die Vorfälle in Frankreich; o hätten sie doch nie sich so thätig wie bald nachher, in dieses gefährliche Spiel gemischt; hätten sie doch die Tollköpfe unter den Franzosen sich selbst unter einander die Hälse brechen lassen, und wären bloß auf ihre eigene Ruhe bedacht gewesen, ohne die unter sich uneinigen Franzosen durch feindliche Anfälle unter die Fahnen ihres Vaterlands zu vereinigen, und ihre zerschmetternden Streiche vereint auf sich selbst zu leiten! — O Wie viel anders würden die Folgen gewesen seyn?

Daß die größern Kontinental-Mächte Europas anfangs nur so wenig Antheil an den Vorfällen in Frankreich nahmen, daran war ohne Zweifel auch der Umstand Schuld, daß der Krieg der Türken gegen die Russen und Oestreicher, so wie der zwischen Schweden und Rußland bey dem Ausbruche der französischen Revolution noch mit abwechselnden Glücke fortdauerte. Erst nach Beendigung desselben ward der Grund zur Koalition gegen das revolutionirte Frankreich durch den Vertrag zu Pilnitz gelegt, dessen Zweck und Innhalt der französischen Regierung nur zu frühe verrathen wurde.

Die nähere Geschichte dieser in einen früheren Zeitpunkte angefangenen Kriege gehört nicht in unsern Plan, um so mehr, da ihre Folgen nicht sehr bedutend waren; wir merken hier bloß noch davon an, daß im Jahre 1790 der Friede sowohl zwischen Schweden und Rußland, als anch zwischen Oesterreich, und nachher zwischen Rußland und der Türkey geschloßen wurde, wozu der Reichenbacher Vertrag, durch welchen das zwischen Oesterreich und Preußen entstandene Mißverständniß beigelegt worden ist.

Die Unruhen in den aufrührischen Niederlanden, und in dem Bißthum Lüttich, so bedeutend sie auch für die Zukunft werden zu wollen schienen, und so tumultuarische Auftritte dabei auch vorfielen, wurden doch in der Folge wieder meist durch die Gewalt der Waffen beigelegt, ohne daß dadurch eine Revolution hervorgebracht worden wär; die Vorfälle sind bekannt, und wirklich wegen ihres Mangels an Folgen zu unbedeutend, als daß wir bei denselben verweilen sollten; da uns wichtigere Gegenstände entgegen winken; auch standen diese Unruhen in keiner Verbindung mit der französischen Revolution.

Die Einflüsse dieser leztern äußerten sich theils durch das gefährliche Beispiel einer großen Nation, die ihr Joch abgeschüttelt, und sich wenigstens eine scheinbare Freyheit erkämpft,

theils durch wirkliche Aufhetzungen in mehreren besonders deutschen Ländern, wohin sich der wie der Schnupfen ansteckende Freyheits-Schwindel verbreitet hatte. Er dehnte seine kopfverwirrenden Wirkungen auch über Brabant, wo man vergebens Hilfe von den sogenannten französischen Patrioten erwartete, über Holland, wo er einige bald vorübergehende Tumulte anstiftete, und über die Schweitz aus, wo der rechtliche Bürger zu bangen Erwartungen veranlaßt wurde.

In verschiedenen Theilen von Nord- und Süd-Deutschland rührte sich der irrgeleitete Pöbel; doch alle diese furchtbar scheinenden Unruhen hatten keine bedeutenden Folgen, und wurden bald wiederum gestillet; so verkehrte Anstalten auch in manchen kleinen deutschen Ländern dagegen getroffen wurden. Mancher Fürst gab durch seine eigene Furchtsamkeit Blößen, die leicht von andern Köpfen zum Schlimmen hätten benuzt werden können. Unter mehreren andern klugen deutschen Fürsten zeichneten sich in diesem kritischen Zeitpunkte der damals regierende Herzog Karl von Würtemberg besonders aus, durch seinen hohen Muth, seine große Geistes-Gegenwart, seine weise Mässigung und seiue nachsichtsvolle Nachgiebigkeit, sein dem vulkanischen Feuerheerde so nahe gelegenes Land, wohin auch viele Funken von dem großen Brande sprüheten; einige nicht eigentlich hieher gehörige, ganz unbedeutende,

eiligst

eiligst durch die unerschütterliche Entschlossenheit des hochherzigen Fürsten wieder gestillte unruhige Auftritte ausgenommen, in vollkommnester Ruhe zu erhalten wuste, ohne im mindesten, wie es wohl hie und da anderwärts geschehen ist, zu despotischen Maaßregeln zu greifen, ja ohne die öffentliche Denk- Sprech- und Schreibfreyheit auch nur im geringsten zu beschränken. *)

Die Freyheits-Gährungen drangen immer weiter umher, und der Kobold, der sich Freyheit nennen ließ, spuckte in manchen Gegenden, in Westen und Osten, in Norden und Süden von Europa; aber es fehlte nicht an Geisterbannern, welche überall dem Unfuge schnell ein Ende machten, ehe er weiter um sich greifen konnte.

Da die Vorfälle, die von diesen Gährungen erzeugt wurden, nicht von Bedeutung im Ganzen waren, und keine weitgreifende Folgen hatten, folglich auch nach des unsterblichen Gatterers Ausdrücke, nicht rein Welthistorisch sind, so können sie auch in dieser historischen Uibersicht nicht näher geschildert werden, da der beschränkte Raum für die Darstellung der wichtigen Begebenheiten aufgespart werden muß. Wir wenden daher unsere Blicke von diesen Nebendingen weg, um die wichtigern Begebenheiten dieses Zeitraums etwas näher zu betrachten.

Eben

*) Dem Verfasser sind Beispiele hievon bekannt, die dem großen Fürsten Ehre machen, aber hier erlaubt es der Raum nicht sie mitzutheilen.

Eben so können wir hier bloß im Vorübergehen von den übrigen minder bedeutenten Vorfällen die keine Folgen für dos Allgemeine hatten, reden, wie z. B. von der Verrückung des Königs Georg III. von Großbritanien, welche in Engeland gewaltige Sensation und Streitigkeiten wegen der Regentschaft erregte, die jedoch durch die wenigstens scheinbare Wiederherstellung des Königs bald beigelegt wurden. — Von eben so weniger Bedeutung waren die Streitigkeiten, die im Jahre 1789 zwischen Spanien und Großbrittanien wegen des Handels, und der versuchten Niederlassung der Engländer auf der Nordwest-Küste von Amerika entstanden und im Jahre 1790 so weit gediehen waren, daß man an einen Krieg zwischen diesen beiden Mächten gar nicht mehr zweifeln konnte; die Zurüstungen waren gemacht; — die Flotten waren schon ausgelaufen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die gegenseitige Erbitterung war groß, und schon sah man dem Ausbruche eines blutigen, vielleicht hartnäckigen und langwierigen Krieges entgegen, als plötzlich die Friedenssonne wieder aufgieng, und der Janustempel für dießmal wieder geschloßen wurde. Die spanische Regierung gab nach, ohne Zweifel, weil sie nicht auf den Beystand des inzwischen so sehr zerrütteten Frankreichs sich verlassen konnte; und der gütliche Vergleich wegen der streitigen Punkte wurde am 28ten Oktober 1790 zwischen Spanien

und Großbritanien abgeschlossen. Es wurde also auch hier die bedrohte Ruhe wieder hergestellt. Da nun auch die Kriege im Norden und Osten inzwischen beendigt waren, und die Unruhen in den österreichischen Niederlanden und in Lüttich, die wir hier um nicht zu weit rückwärts zu gehen, und uns von dem vorgesteckten Ziele, die Geschichte der neuesten Zeit, besonders als Folge der französischen Revolution darzustellen, und diese zu Nutz und Fromen der Jetzt- und Nachwelt pragmatisch auseinander zu setzen, zu sehr zu verirren, so wie die übrigen bereits erwähnten momentanen Aufwallungen des Freyheits-Taumels und tosenden Gährungen, welche alle die Folgen nicht hatten, die sie anfangs zu haben drohten, nicht weiter schildern können; so müssen wir uns hier, da Kaiser Josephs Tod, seines Bruders Leopolds Thronbesteigung, so wie sein zu früh erfolgter Hintritt, und die Nachfolge seines Sohnes, des noch jetzt regierenden Kaisers Franz des IIten, und sodann die meuchlerische Ermordung des Königs Gustav's III. von Schweden, welche zwar in diesem Zeitraum fallen, aber wirklich keine Folgen hatten, welche man Welthistorisch nennen könnte, bloß darauf beschränken, die so schnell auf einander folgende Veränderungen in Pohlen mit forschenden Augen zu überblicken; politische Betrachtungen an dem Sterbbette dieser hinwelkenden Republik zu machen, die ver-

gebens

gebens die letzten Kräfte gewaltsam angestrengt hatte, um ihre Wiederherstellung zu bewirken, und dann ihren Leichenbegängniße beizuwohnen. Den Wiederauferstehungs-Tag werden wir dann ebenfalls wenigstens zum Theil erscheinen sehen.— Diese ganz in unsern Cyklus gehörige, eben so wichtige als intressante Geschichte unsers thatenreichen Zeitraums müßen wir in einen besonderen hiernächst folgenden Abschnitte planmäßig als einen abgesonderten Theil unsers Zeitalters, doch kurz, abhandeln, da dieß nächst der französischen Revolution die wichtigste und wirklich Welthistorische Begebenheit des Zeitraums vom Jahre 1789 bis 1793 ist. — Nach diesem werden wir dann sehen, was für Wirkungen die schreckliche französische Revolution auf die übrigen europäischen Länder von ihrem Anfange an gehabt hat, und wie dann der Frankreichs Untergang drohende Revolutions-Krieg entstanden ist, dessen unvorhergesehene Einflüsse und Wendungen nachher halb Europa umgekehrt haben. Diesen merkwürdigsten aller merkwürdigen Kriege mit seinen weitgreifenden Folgen, die wir jetzt schon vor Augen sehen, vollständig und Treu zu schildern, ja so viel möglich ganz auszumahlen, und dabey, so weit es seyn kann, die kleinen Triebfedern und Wirkungen aufzusuchen, welche die grossen Epoche-machenden Begebenheiten unserer Tage die von der Nachwelt noch werden angestaunt werden, herbeiführten;—

dieß ist der Zweck, der nachfolgenden Abschnitte, nachdem wir uns besonders mit der Todesgeschichte von Pohlen einige Augenblicke beschäftiget haben werden, die auch auf die Folgezeit einen nicht unbedeutenden Einfluß hatte, wie wir in der Darstellung der Geschichte der neuesten Zeit noch weiter finden werden.

Siebenter Abschnitt.

Uibersicht der Geschichte von Pohlens letzten Kraft-Anstrengungen und eudli en Hinsterben.

Da Frankreich hier wegen seines damals zerrütteten Zustandes nicht mitwirken konnte, so blieb Pohlen isoliert, und wir müssen dessen Geschichte nun getrennt vortragen. Schon im Jahre 1789 sagte im prophetischen Geiste ein deutscher periodischer Schriftsteller in seiner eigenthümlichen humoristischen Sprache:

Graut Pohlen euch vor Nachbarn?
Ach! laßt sie ruh'n die Nachbarn!

Frankreichs-Revolution entschied Pohlens unglückliches Schicksal! — Von Frankreich verlassen, dessen eigene Zerrüttung ihm nach der Meynung der damaligen vermeinten Staatskundigen den unvermeidlichsten Untergang drohete, war Pohlen jetzt allein seinen mächtigen Nachbarn Preis gegeben; denn die übrigen Mächte Europa's kümerten

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sich nicht im mindesten um den Wettersturm, der zuerst aus Osten her in düsteres Dunkel gehüllt gegen diesen bedaurungswürdigen Staat Unglücksschwanger daher zog. Das übermächtige Rußland, das den uneinigen Pohlen einen braven König in der Person des Stanislaus Poniatowsky gegeben hatte, nahm ihnen denselben auch wieder, als die politischen Ansichten sich geändert hatten. — Rußland benützte zu seinem Vortheile die als Folgen einer fehlerhaften Staats-Verfassung in Pohlen herrschenden Uneinigkeiten, und zog Preußen und Oesterreich weislich mit in sein Interesse, um desto ungestörter über Pohlen disponieren zu können. Diesem fein angelegten Plane zu Folge wurde im Jahre 1774 die erste Zerstücklung und Theilung von Pohlen zwischen den genannten drey Mächten unternommen, und von diesem Zeitpunkte an, konnte sich das ohnehin unglückliche, und jetzt so sehr geschwächte Land nicht wieder erhollen, den der Verlurst an Land betrug beinahe den vierten Theil, und der an Einkünften ungefähr den dritten Theil, des Ganzen. Zwar erhielt damals auch die Regierungs-Verfassung eine nicht unbedentende Verbesserung, die aber bei weiten nicht hinreichend war, dem tief gewurzelten Uibel abzuhelfen; dazu gehörte eine mächtigere Hand, die erst in spätern Zeiten erschien.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Uneinigkeit hinderte die Ausführung aller Verbesserungs-Entwürfe, ja selbst die neue Konstitution, die zu Ende des Jahrs 1789 abgefaßt, und im Jahre 1791 noch sehr verändert und verbessert wurde, konnte die allmählige Auflösung und den nahen Untergang eines Staates nicht verhüten, der von so mächtigen und gefährlichen Nachbarn umgeben gerade damals aller äußeren Hilfe beraubt war. —

Schon im Jahre 1793 wurden wieder beträchtliche Länder durch die Nachbarn von dem Staatsgebiethe des Königreichs, oder der Republick Pohlen, wie dieser Staat sich vorzugsweise nannte, abgerissen, die Preußen, mit welchen vorher eine Allianz geschlossen worden war, rückten nun im Einverständniß mit Rußland aller Protestationen ohngeachtet in Pohlen ein. Die pohlnische Konföderation versammelte sich zu Grodno und bildete dann daselbst den Reichstag. — Vergebens flammte der Freiheitsgeist aufs neue in den niedergedrückteu Pohlen auf; vergebens stellte sich der Held Koscisско an die Spitze ihrer tapfernen Heere, der Wiederstand gegen so übermächtige Feinde, die den Untergang Pohlens beschlossen hatten, war ganz vergeblich! die Pohlen wurden von den Rußen geschlagen, und der prophetische Ausruf ihres Heerführers, als er in der Entscheidungs-Schlacht verwundet vom Pferde stürtzte und gefangen wurde (im Jahre

1794) (Finis Poloniae) Pohlens Ende, gieng auch bald in Erfüllung, der Staat ward ganz aufgelöset und zertheilt; der gute König Stanislaus muste (im Jahre 1795) seinem Throne entsagen, und starb nachher zu St. Petersburg (im J. 1798) eines bessern Schicksals würdig. — Die Nachbaren Rußland, Preußen und Oesterreich theilten sich in die fette Beute, und so ward der Staat von Pohlen rein von der Erde weg vertilgt. — Doch nicht auf immer! ein schöpferischer Geist, dessen allgewaltiger Wink über den halben Erdball gebiethet, rief in den neuesten Zeiten vor der Hand einen Theil des alten Pohlens unter den heilsamsten Verbesserungen in ein neues Leben zurück; und was diese Schöpferhand jetzt schon im ersten Anfange zur Wiedergeburt eines respektablen Volkes zu thun wuste, das bereits ganz vernichtet zu seyn schien, haben wir als Zeitgenossene gleich Augenzeugen gesehen. Was hierin geschehen ist, davon werden wir noch in der Folge sprechen; was ferners noch hierin geschehen wird, muß die thatenschwangere Zukunft lehren.

Achter Abschnitt.

Die Koalition gegen Frankreich. Veranlassungen dazu, und erste Feindseligkeiten. Förmlicher Ausbruch.

Das die für viele so ganz unerwartete, so schrecklich und gräußlich ausgebrochene Revolution in Frankreich, die nicht nur dem Lande, in welchem die entsetzliche Explosion und wahrhaft vulkanische Eruption statt gefunden hatte, den sichern Untergang drohte, sondern auch in Begrife zu seyn schien, alle Gränz-Dämme zu durchbrechen, und ihre allzerstörende Lavaströme weit umher bis in die fernsten Länder auszuspeyen; — daß diese Schreckensbegebenheit, die den von den Rechtgläubigen so sehr gefürchteten jüngsten Tag der Welt herbeizuführen, in den Augen mancher ganz sicher versprach, und mit weit reellern Gefahren beinahe ganz Europa bedrohte, als des Schwindlers Ziehen kindische, und doch so sehr geglaubte Erdüberschwemmungs-Prophezeyhung von den Großen der Erde, besonders von den Nachbarnstaaten, ja auch von den europäischen Mächten, die von dem prasselnden Feuerheerde die entferntesten waren, nicht mit gleichgültigen Augen angesehen werden konnten, und bei manchen große Besorgnisse erregen mußte, ist ganz natürlich; wir wollen nicht von der Herzensangst sprechen, welche mancher kleine Regent, manches Duodez-Rebublickchen

fühlte,

fühlte, als der schrecklichste Wettersturm ausbrach, noch von den Gewissensbißen, die vielleicht mancher empfinden mußte, als er von der Wiederherstellung der Menschen-Rechte, und den wüthenden Angriffen auf den Despotismus hörte, sondern wir sprechen von dem Eindruck, den dieser Verderbenschwangere Revolutions-Ausbruch nothwendig auf jeden denkenden Staatsbürger und politisierten Staate im großen Welttheater machen mußte! — Es geht auch mich an, wenn meines Nachbars Haus brennt, so denkt jeder Vernünftige; denn nur ein Diogenes kann scherzend und ruhig seine Tonne die Strassen auf und abrollen; während seine Mitbürger gegen dringende Gefahren kämpfen.

Dieser Eindruck mußte auf jedes Menschen-Herz, in welchen noch einiges Gefühl schlug, tief wirken. Man mußte ein Land bedauern, das so sehr zerrüttet wurde, eine Nation, die sich im Taumel der Selbsttäuschung ihr eigenes Grab grub, und eine Königsfamilie, die schrecklich von demselben Volke mißhandelt wurde, das vormals beinahe seinen König vergöttert hatte; man mußte Antheil nehmen an dem traurigen Schicksale so vieler vortreflicher und verdienstvoller Männer, die leider ein Opfer der blutdürstigen Revolutionsflam̃e wurden. Man mußte die Unglücklichen bemitleiden, die ohne ihre Schuld (doch war dieß vielleicht

leicht nicht die größere Zahl) ihr theures Vaterland verlassen, und in fremden Ländern als Verbannte oft dem bittersten Elend preis gegeben, unstät und flüchtig wie Kain umherirren mußten. — Doch dieß alles sind hier, wo von der großen Haupt- und Staats-Aktion auf dem Welttheater die Rede ist, nur Nebendinge; wir müssen von dem sprechen, was hier die Politik den Nachbarstaaten in Beziehung auf die französische Revolution zu thun und zu lassen befahl. — Ohne Zweifel war das erste, was die Staatsklugheit hier unbedingt geboth, Sorge für eigene Sicherheit; man verschließt Böden und Dachfenster, bedeckt die Dächer mit feuchten Dünger, und die Wände mit nassen Tüchern; man versieht sich mit Wasservorrath, und bespritzt die Theile, die am ersten bedroht sind von der Glut ergriffen zu werden, kurz, man ergreift alle zweckdienlich scheinende Maaßregeln um die Ansteckung zu verhüten, und die umher sprühende Funken abzuhalten — wenn des Nachbars Haus brennt. Auch hier brannte ein großes mit Brennstoffe nur allzusehr angefülltes nachbarliches Haus; die Klugheit rieth alle Vorsicht anzuwenden, um sein eigenes von den umherfliegenden Feuerbränden bedrohtes Gebäude gehörig vor der Ansteckung zu bewahren. — Geschah dieß auch hier mit der erforderlichen Sorgfalt? wurde nicht vielmehr

in mancher kleinen Ländern aus kleinlicher Politik, oder eigentlich aus kindischen Haß und Neide gerade das nämliche gethan, was den Brand noch mehr auflodern machen, und auch auf die Nachbarn herbey führen konnte? — Die Menschlichkeit rieth zu versuchen, ob man das bethörte, irregeleitete Volk nicht auf gültigen Wege zur Vernunft und Ordnung zurück führen, und die unglückliche Königsfamilie aus den Tigerklauen der verführten und zur Grausamkeit aufgereitzten Unterthanen zu retten vermöchte.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, in wie weit diese Menschenpflicht erfüllt werden konnte, zu erfüllen versucht worden ist, und ob die dießfallsigen Versuche ihr Mißlingen nicht ihrer eigenen Fehlerhaftigkeit zu verdanken hatten? genug, es wurde hierin, wie der Ausgang bewieß, nur das Gegentheil bewirkt. Man goß von verschiedenen Seiten Oel in das Feuer, statt es mit Wasser zu löschen; ob hier etwa Schadenfreude, eigennützige Nebenabsichten, oder übler Wille noch ausser der Selbsttäuschung mit im Spiele waren, darüber müßte ein höherer Richter darob entscheiden.

Die Politik rieth bey diesem Brande allen eigenen Schaden zu verhüten, und so weit es thunlich wär, den möglichsten Vortheil aus dem Unglücke des Nachbarn zu ziehen, ohne dasselbe weder zu unterhalten, noch zu vermehren; sondern

es im Gegentheile, so viel die eigene Erhaltung erlaubt, zu vermindern. Das politische Gesetz der Selbsterhaltung geboth jedoch noch nicht, die gänzliche Zerstörung oder Zersplitterung des nachbarlichen Hauses zu unternehmen, sondern bloß die Isolierung desselben, um der Gefahr der Ansteckung auszuweichen. — Nach diesen vorangeschickten Bemerkungen kehren wir zur Geschichte der Begebenheiten zurück, die sich auf unsern dermaligen Gegenstand bezogen, und nun werden wir sehen, was wirklich hierin gethan worden ist, und der Erfolg dieser Unternehmungen wird uns dann belehren, in wie weit dieselben mit gehöriger Klugheit entworfen, und ausgeführt worden sind. — Vorerst müssen wir aber noch von den französischen Emigranten (richtiger Emigrirten) sprechen, welche Anfangs in diesem Theile des Welttheaters eine Hauptrolle spielten.

Diese Emigranten, Ausgewanderte, oder Revolutions-Flüchtlinge müssen jedoch, um sie gehörig unterscheiden und beurtheilen zu können, in einige Klassen abgesondert werden, nämlich in

1. Ausgewanderte, die zu Anfang der Revolution der ihnen drohenden Rache des sie hassenden und von ihnen gehaßten Volkes zu entfliehen, sich in fremde Länder retteten, um dort einen sichern Zufluchtsort zu finden; in wie weit sie schuldig oder unschuldig waren, können und

wollen

wollen wir jetzt nicht weiter untersuchen; doch ist es gewiß, daß manche derselben Blutigel ihrer Vaterlands-Genossen waren, und nun von ihrem bösen Gewissen zerfleischt, unstät und flüchtig in fremden Ländern umherirrten, wo sie überall ihr Gift aushauchten. Doch befanden sich unter dieser Klasse auch manche rechtliche Leute, die bloß die Angst und Furcht vor unverdienten Mißhandlungen aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte.

2. Verbrecher aller Arten, besonders auch Betrüger und Bankerottirer, die unter dem Vorwande der Zerrüttung ihres Vaterlandes einer gerechten Strafe entgiengen, um in fremden Ländern ihre schlechten Streiche forzusetzen.

3. Auswanderer, die aus Hochmuth ihr Vaterland verliessen, um der nur allzu oft verkannten und mißverstandenen, ihnen so sehr verhaßten Gleichheit auszuweichen; in diese Klasse gehören auch diejenigen, die aus Schwachheit oder Dumheit auswanderten.

4. Gezwungene Auswanderer, die von ihren Feinden, Untergebenen, oder dem Pöbel aus mancherley Gründen gewaltsam wieder ihren Willen zur Auswanderung genöthiget wurden, darunter waren viele Edelleute, Geistliche, Offiziere.

5. Muthwillige Auswanderer, die ganz ohne Noth, bloß aus Eigendünkel und Vorurtheil, zum Theil auch, um bey einer damals stündlich

erwarteten Gegenrevolution im Trüben zu fischen, ihr Vaterland verließen.

Von allen diesen Klassen hat man in Deutschland, wohin sie besonders zahlreich flohen, beträchtliche Haufen gesehen. Anfangs betrug sich ein Theil dieser Ausgewanderten so lange noch Geld da, oder zu hoffen war, äußerst übermüthig und unmoralisch; man könnte Bände füllen mit den Erzählungen aller ihrer Niederträchtigkeiten, Bubenstreiche, Rodomentaten und Schandthaten die sie ungescheut und gewöhnlich ungestraft verübt haben, Sie schimpften und lästerten über ihr Vaterland, schmähten die Freyheit, und sprachen doch allen Gesetzen selbst Hohn, drohten dem neuen Frankreich den unvermeidentlichsten Untergang und schwuren, sie wollten bey der baldigen siegreichen Rückkehr in ihre Heimath bis über die Knie in dem Blute ihrer zurückgebliebenen Mitbürger waten, welchen allen sie ohne Unterschied den schmähligsten Tode zugedacht hatten.*)

Solche und ähnliche unsinnige Reden musten natürlich jeden biedern Deutschen empören, und ihm einen Haufen Flüchtlinge verächtlich machen, deren bis zum Eckel getriebene Unmoralität **)

*) Hier spricht der Berichtgeber durchaus als Ohren- und Augenzeuge, und wäre im Stande, jede Angabe mit Beyspielen und Beweise zu belegen.

**) Z. B. In der Gegend am Oberrhein liefen damals junge französische Prinzen, die sich gebadet hatten, den Bauernmädchen nackend im Felde nach, und so weiß man tausend andere Jungen-Streiche.

und sinnlose Verschwendung ***) so wie ihr Undank sie bald allgemein verhaßt machte.

Dieß war noch nicht genug, sie mußten sich auch lächerlich machen, und dieß geschah häufig genug durch ihre Aufschneidereyen, Bravaden, Graskonaten und tollsten Prahlereyen, besonders in Betref des entsetzlichen Verlurstes, den sie in dem ersten wilden Sturme des Ausbruchs der Revolution erlitten hatten, mancher von dem man ganz gewiß wuste, daß er nicht einen eigenen Hundsstall in Frankreich besessen hatte, weil er auf ein Appanage gesetzter jüngere Sohn, oder gar ein windiger Abentheurer war, schwadronierte den guten Deutschen die Ohren voll von den Schlößern die ihm zerstört, von den Schätzen, die ihm geraubt, und von den Gütern, die ihm verwüstet worden sind — und alle diese Herrlichkeiten lagen richtig . . . im Monde; dabey ermangelten die Herrn nicht, alles zu verdrehen, und in einem falschen Lichte darzustellen, was zu ihrer Zeit in Frankreich vor und seit der Revolution vorgefallen war, über alles, was ihren Egoismus mißfiel,

heillos

***) Z. B. Der Prinz Conde ließ in einem Posthause einen ganzen Korb voll Eyer auf den Mist werfen, weil sein Koch ein einziges darunter gefunden hatte, das nicht frisch war: seine Begleiter verschenkten goldene Uhren an die niederträchtigsten Metzen, u. s. w. Solche Beyspiele sind in Menge vorhanden; die hier mitgetheilten werden bloß um der Rückerinnerung von einem Augenzeugen als Pröbchen angeführt. — Weiteer Details gehören nicht hieher.

heillos zu schimpfen, die vortreflichsten Männer zu verlästern, die nicht gleichstimmig mit ihnen dachten, und von ihren zurückgebliebenen Mitbürgern mit einer Verachtung zu sprechen, die höchst lächerlich war; doch darüber ist sich nicht zu verwundern, konnten sie ja sogar die Geringachtung nicht verbergen, die sie gegen die gutmüthigen Deutschen hegten, die ihnen so viele Gastfreundschaft erwiesen; man weiß auch, mit welchem Undanke sie die deutschen Fürsten belohnten, die sie mitleidig aufgenommen und bewirthet haben, wie sie schurkisch über ihre Wohlthäter spotteten! — Ein Schwindel hatte die Elenden ergriffen, sie rannten blindlings in ihr unausbleibliches Verderben, in das sie leider nur zu viele andere auch mitzogen; sie waren allzu sehr bethört um einzusehen, daß der Umsturz ihres Vaterlandes den sie mit wahrer Wuth bezweckten, auch sie unter seinen Trümern begraben würde. Zu den schändlichen Machinationen, deren sie sich zur Erreichung des abscheulichsten Zweckes bedienten, gehörte auch der Handel mit falschen Assignaten, die in England so künstlich fabriziert waren, daß man sie von den wahren und ächten unmöglich unterscheiden konnte, sie fügten damit ihrem Vaterlande einen unermeßlichen Schaden zu, denn sie richteten nicht nur dadurch den Kredit aller Assignaten zu Grunde, indem sie die ihrigen, mit welchen sie ganz Frankreich überschwemmten, mit immer

größeren

größern (scheinbaren) Verlurst hingaben, sondern brachten auch die französische Fabriken ins Verderben; indem sie denselben ungeheure Quantitäten Waaren gegen falsche Assignate abhandelten, (es war eine Zeit, wo man in Frankreich die Assignaten an Zahlungsstatt annehmen, und Waaren dagegen nach der Taxe des fatalen Maximum abliefern muste, so lang man noch welche hatte) und dann wieder in Deutschland und der Schweitz um Spottpreise verkauften.*)

Dieß ist aber noch nicht der Hauptvorwurf, den man den Emigranten (versteht sich den Schuldigen und Rädelsführern darunter) zu machen hat, denn sie haben auch Deutschland ins Unglück gestürzt; indem sie durch ihre falschen Vorspieglungen und verrätherischen Ratschläge die deutschen Fürsten gegen Frankreich aufgehezt, dabei Frankreich selbst aufs höchste gegen Deutschland erbittert,

*) Es giebt Leute, die dieß läugnen wollen, ein Augenzeuge sagt hier: er habe einen französischen Assignaten Mäckler gekannt, der unter den Namen eines Leibarztes des Prinzen Condé (der damals seine Armee allein durch falsche Assignaten unterhielt) die Aufsicht über den Assignaten Handel führte, und dannoch wieder Mittel fand, die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland zu erhalten, das er aus blossem Muthwillen verlassen hatte, denn seiner zurückgebliebenen Mutter ist noch kein Haar gekrümmt worden; derselbe habe auch einen deutschen Kaufmann gekannt, der sich ein großes Vermögen erwarb, indem er Unterhändler bei dem falschen Assignatenhandel war, ꝛc.

tert, und muthwillig den beispiellosen Krieg angefacht haben, der beinahe 16 Jahre lang Deutschland zerriß, und der edlen deutschen Nation tiefe Wunden schlug, die noch jetzt bluten, theils aus Leichtsin, theils aus unbeschreiblicher Unwissenheit. Man kennt ja die krasse Ignoranz eines großen Theils dieser Klasse von Emigranten — theils aus absichtlicher Bosheit schwätzten sie den ehrlichen Deutschen, die ihnen aus Gutmüthigkeit Glauben beymassen, die handgreiflichsten Lügen über Frankreich vor, und wusten sogar die Fürsten zu bereden, es sey in diesem Zeitpunkte nichts leichters auf der Welt, als das zerrüttete Frankreich, troz seiner großen Zahl undisciplinierter Nationalgarden — die sie höchst lächerlich machen, und als Wichte zu schildern suchten, die nicht viel besser wären, als die Nachtwächter und Stadtsoldaten in Deutschland, *) — in kurzer Zeit zu erobern. Sie fanden beynahe überall williges

*) Ein deutscher Oberoffizier erboth sich damals in öffentlichen Gesellschaften mit einem einzigen Bataillon seines Regiments, jede nur mit Nationalgarden besetzte französische Festung durch ein Coup de main zu überrumpeln, und zu erobern. — Der damals regierende nicht genug gekannte Herzog Karl von Würtemberg, der sich in jenen kritischen Zeiten mit einer beispiellosen Klugheit betrug, sagte, als er im Jahre 1791 von einer Reise durch Frankreich zurück kam, zu dem Korps seiner Offiziere: „Enthalten sie sich aller schiefen Anmerkungen über die französischen National-Garder; sie sind besser exerciert und manövrieren besser, als meine eignen Truppen.“

liges Gehör, vorzüglich bey denen, welche von Frankreichs Zustaude schlecht unterrichtet, oder ganz für die Adelsparthey gestimmt waren, und die auch damals noch im Durchschnitte genommen, respektable französische Nation für eine zügellose ungeregelte Horde von feigen Halunken, und die französischen Truppen für einen Haufen von entnervten Weichlingen hielten, **) die keine Strapazen aushalten, und den Pulverdampf und Kugelregen nicht ertragen könnten, kurz man schwatzte damals den Deutschen, die hierin um so leichtglaubiger waren, weil sie aus Neid, Haß und Verachtung der Franzosen, (nicht so ganz ohne Grund seit der famösen Schlacht bey Roßbach und der französischen Maitressen Herrschaft) wenigstens wünschten, daß alle diese nachtheilige Aussagen wirkliche Wahrheiten wären.

Die

**) So dachten die meisten Deutschen, welche die französische Nation nur nach den Windbeuteln, luftigen Abentheurern, Tanzmeistern und Glücksjägern beurtheilten, die wie die Spreu vom Winde gejagt, aus Frankreich über den Rhein herüberstäubten. So dachten selbst manche tiefer denkende Leute, die nicht wußten, daß die Bauern in Frankreich, welche doch die größte Zahl Köpfe zum Militär liefern, meist ein derber, kernhafter, gesunder Menschenschlag sind, die nicht, wie ein großer Theil deutscher Bauern, ihre Körperkraft durch ein schlappes Getränke „Kaffee“ genannt, schwächen, sondern meistens dafür stärkenden Wein trinken; auch rinken sie im Durchschnitt genommen, weniger Brandwein. —

Die tollsten Lügen wurden auf diese Weise im Publikum ausgebreitet, man hielt beinahe allgemein die Eroberung und Zerstücklung von Frankreich ad Modum Poloniae, für eine gar nicht schwierige Sache, und die Haut des Bären war bereits getheilt, ehe noch das Thier einen Streifschuß erhalten hatte. *)

Wie weit gieng hier nicht die Verblendung; man kann mit allen Grunde behaupten, daß die Unbekanntschaft mit Frankreichs Streitkräften, und mit dem National-Charakter der Franzosen alles Unheil über Deutschland brachte, weil man dabei den Vorspieglungen der Emigranten, und den eigenen Vorurtheilen zu viel Gewalt einräumte. Wie groß war aber der Schrecken, als die Deutschen sich in allen ihren schönen Träumereyen getäuscht sahen; als sie sich überzeugen muß-

*) Ein deutscher Obrister sagte, als die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs gegen Oesterreich anlangte: Die Hasen rammeln, — er hatte recht, denn er ergriff zuerst das Hasenpanier, als die Gefahr heranrückte, — Fürst Kaunitz äußerte, als er die östreichische Truppen, die gegen Frankreich bestimmt waren, ausrücken sah: der Kaiser thue wohl daran, so viele leichte Kavallerie ins Feld zu stellen, denn sonst möchte es wohl schwer werden, die leichtfüßigen Franzosen einzuholen. Der Berichtgeber könnte aus eigener Erfahrung als Augen- und Ohrenzeuge noch mehr beyfügen, wenn dieß nicht schon hinreichend wäre.

mußten, von den lügnerischen Emigranten schändlich betrogen worden zu seyn; als sie die Erfahrung machten von dem, was ihnen die Klugheit längst hätte voraussagen können, nämlich, daß die unter sich selbst uneinigen Franzosen bey den feindlichen Angriffen plötzlich ihre Zwietracht vergaßen, und vereint mit hochflammenden Muthe über die Feinde herstürzen würden, als die beynahe immer siegreichen Franzosen das Kriegstheater auf deutschen Boden versetzten, wohin sie eben dieselbe Gräuel der Verwüstung brachten, mit welchen man sie zuerst so großsprecherisch bedroht hatte *) und den unglücklichen deutschen Reiche, das sie nach Willkühr zerstückelten und umwelzten, dasselbe Loos bereiteten, das man ihnen zugedacht hatte! wie schrecklich war das Erwachen aus dem schönen schmeichelhaften Sommernachtstraume, der alle Besornisse, ja sogar die steife altdeutsche Klugheit eingeschläfert hatte. —

Wie groß war nun die allgemeine Erbitterung gegen die unglücklichen Emigranten, welche mit ihren Fanfaronaden die Eroberung und Umstaltung Frankreichs als so kinderleicht dargestellt hatten; — das Schicksal dieser Ritter von der traurigen Gestalt hatte nun den höchsten Grad

des

*) Man erinnere sich an das, was Kaiser Napoleon nach der Schlacht von Jena an den schwer verwundeten Herzog von Braunschweig schrieb, als dieser für Neutralität für sein Land und um Schonung desselben bat.

des Elends erreicht; zwar hatten einige ihr Glück durch Ränke in Deutschland gemacht, mehrere hatten sich selbst das Leben genommen, und die meisten schmachteten von ihren Anführern schändlich verlassen, im tiefesten Elend. Manche ergriffen allerley Beschäftigungen, um sich mit Handarbeiten zu ernähren *), der größte Theil schlich sich jedoch, sobald die Zeiten günstiger wurden, in das so verachtete und gehaßte Vaterland zurück, oder benutzte die nachmals ertheilte Amnestie, um auch ohne Hoffnung wieder in dem Besitz der verlornen Güter eingesetzt zu werden, in ein Land zurückzukehren, dem eben dieselben Leute einige Jahre vorhero noch den Untergang vorbereitet hatten.

Die Emigranten waren eine der ersten Ursachen der Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland, die sodann den leidigen, für Frankreich so glorreichen, für Deutschland so äußerst nach-

*) Der Berichtgeber, aus dessen handschriftlichen Mittheilungen hier die meisten Thatsachen entlehnt sind, versichert einen französischen Grafen gekannt zu haben, der von sich selbst das Schusterhandwerk erlernt, und dann die schönsten Frauenzimmer Schuh verfertigte; so wie ein Kavallverie-Lieutenant, der sein Pferd verkaufte, um damit die Kosten zur Erlernung des Beckerhandwerks zu bestreiten. Solche Beyspiele giebt es noch viele.

nachtheiligen Kriege herbeyführten, den wir im nächstfolgenden Abschnitte zu beschreiben, anfangen werden; außerdem war auch die Furcht vor der Verbreitung französischer Freyheits-Grundsätze eine große Veranlassung zum Mißtrauen, und drittens kamen noch die Beschwerden der deutschen Fürsten und Stände hinzu, die unter französischer Hochheit Herrschaften und Güter besaßen, welche durch die Revolution in die allgemeine Massa geworfen wurden, und alle Fundalrechte verloren! —

Die Zusammenrottungen der ausgewanderten Franzosen in den deutschen Rheinländern, wohin sie sich nicht nur begaben, um einen Zufluchtsort zu ihrer Sicherheit zu finden, sondern auch um daselbst in der Nähe von Frankreich unter dem Schutze gutmüthiger deutscher Fürsten Plane zu einer Gegenrevolution zu schmieden, von wo aus sie nicht nur ihrem Vaterlande mit Worten Hohn sprachen, und hanswurstartig trotzten, sondern wo sie auch wirklich eine handvoll armseliger Truppen sammelten, mit welchen sie die zahlreichen und von Freyheitsgeist entflammten Heere ihrer vormaliger Mitbürger besiegen wollten *).

Diese

*) Wie sehr man sich in Frankreich über diese verkrüppelten Zwergen-Rüstungen gegen unüberwindliche Riesen selbst an der Gränze moquirte, beweisen folgende zwey dem Berichtgeber von einem Augenzeugen mitgetheil-

Diese Zusammenrottungen, und diese albernen Bravaden, die doch nicht ohne Bewilligung der deutschen Fürsten geschehen konnten, in deren Ländern sie statt fanden, mußten überhaupt die Franzosen, so wie auch der Schutz, dem man selbst Landesverräthern und selbst solchen Leuten, die sich mit schweren Verbrechen belastet hatten, angedeihen ließ, gar sehr gegen Deutschland erbittern. — Die deutschen Fürsten, welche solche Scenen duldeten, und schützten, handelten auf jedem Fall ziemlich unklug, denn wenn sie auch noch so fest auf die Vorspieglungen der Emigranten von Frankreichs Unvermögen, sich zu rächen

getheilte Anekdoten: Zu derselben Zeit, als das schwarzgekleidete Rohanische oder Condeische Corps am Rhein in der Gegend von Kehl und Ettenheim sein Wesen trieb, kam wie gewöhnlich ein Zug welscher Hühner aus Lothringen nach Straßburg, die nicht viel Absatz fanden, weil man schon mit diesen Geflügel versehen war. Ein Spaßvogel beredete den Treiber auszurufen, es sey die schwarze Armee des Prinzen von Condé; er that es, und verkaufte alle Stücke seiner Heerde. — Um dieselbe Zeit wurde auch ein armseliger Wicht von der schwarzen Condeischen Armee von den Franzosen erwischt, und gefangen nach Straßburg auf die Hauptwache gebracht. Was geschah? Man ließ bekannt machen, es sey für einen französischen Sous die Person eines schwarzen Gegenrevolutionärs auf der Hauptwache zu sehen; der Zulauf war groß, die Wache schüttete dem armen Teufel das eingenommene Geld in seinen Hut, und ließ ihn gehen. —

chen überzeugt gewesen seyn sollen, so hätten sie doch bedenken sollen, daß man auch den hinsterbenden Löwen nicht immer ungestraft zu necken wagen darf. Es war aber hier nicht der sterbende, sondern der zum neuem Leben mit erneuerter Kraft erwachende Löwe, der geweckt wurde, und der dann Manchen von denjenigen zu Boden schlug oder, in die Enge trieb, der ihm noch kurz vorher Hohn gesprochen hatte. Wie viele Orte und Länder haben nicht dafür gebüßt, daß sie einst die Sammelplätze der Emigranten waren, welche Plane zum Untergange ihres Vaterlandes entwarfen; Koblenz, wo einst ihr Hauptsitz und der Feuerheerd ihrer Länderverrätherischen Machinationen war, ist jetzt eine französische Provinzial-Stadt, auch Brüßel, Lüttich, Trier, Mainz u. s. w. wo einst die Emigranten ihr Unwesen trieben, stehen jetzt unter französisch-kaiserlichen Scepter, und alle angränzende Nachbar-Länder beugen sich jetzt in Demuth vor dem französischen Adler! — War das der Zweck, den die Emigranten erreichen wollten? —

Die Besorgnisse wegen der Verbreitung französischer Freiheitsgrundsätze, welche ebenfalls von den Emigranten am meisten erweckt wurden, konnten eigentlich nur solche Fürsten erschrecken, die sich selbst nichts gutes bewußt waren, andere wußten gar wohl, daß ihnen Mittel genug zu Gebothe ständen, um aufkeimende Freiheitsgährungen

in ihrer Geburt zu ersticken, und kluge Fürsten lachten trotz allen Propagandisten (vieles davon ist erdichtet worden) der schimärischen Gefahr angedrohter Revolutionen. Sie kannten sich und ihre Unterthanen; diese Furcht konnte demnach wohl Beschwerden, aber keine Kriegserklärung begründen.

Triftiger waren die Beschwerden, welche die deutsche Fürsten und Stände, welche Besitzungen in Frankreich hatten, und deren Rechte durch die neuere französische Gesetzgebung gar sehr geschmälert wurden, bei dem deutschen Reichstage erhoben. Die Sache verhält sich nämlich auf folgende Weise: Seit der Vereinigung des Elsaßes und Lothringens waren mehrere deutsche Reichsfürsten und Herrn in Betreff ihrer, in dem Umfange jener Landschaften gelegenen Besitzungen Vasallen von Frankreich geworden, welche hier nicht dieselben Souveränetätsrechte wie in ihren übrigen zum deutschen Reiche gehörigen Ländern unter römisch-kaiserlichen Hochheit besassen, denn sie hatten weder das Besteuerungsrecht noch das Münzrecht; noch durften sie Soldaten anwerben und halten; von ihren Gerichten konnte man an das Parlement oder Conseil Souveran der Provinz appellieren, und sie selbst bei denselben belangen, kurz, sie hatten ungefähr dieselben Rechte, wie der vormals ritterschaftliche Adel in Deutschland, nur mit dem Unterschiede, daß die Steuern ihrer Unterthanen

nicht in ihre, sondern in die königlichen Kassen flossen, und sie sich mit den sogenannten herrschaftlichen Gefällen und Rechten begnügen musten; so standen die Sachen zur Zeit des Ausbruchs der Revolution.

In den ersten Zeiten der Gährungen wurde zwar den im Umfange von Frankreich begüterten deutschen Fürsten von dem tumultuarischen Unterthanen manches gewaltsam entrissen und zerstört, aber die Herrschaft blieb ihnen dennoch so lange, bis die Nationalversammlung alle Fundalrechte in Frankreich aufhob; diesem zu Folge wurden sie troz aller Friedensschlüsse und Verträge, die ihnen ihre Rechte sicherten, mit den übrigen französischen Adel in eine Klasse geworfen, und ihrer sogenannten herrschaftlichen oder Lehensrechte beraubet, ihre Allodial-Güter blieben ihnen jedoch unangetastet, bis der deutsche Reichskrieg ausbrach, wo sodann auch diese wenigstens sequestriert wurden. — In mehreren diesen ständischen Besitzungen, ja sogar auch in solchen, welche zwar im Umfange französischer Landschaften lagen, aber nicht unmittelbar unter französischer Hochheit standen, empörten sich die aufgehezten Unterthanen, und von den Freyheitsschwindel ihrer Nachbarn angesteckt, verlangten sie freiwillig ihre Vereinigung mit Frankreich. Es war allerdings konsequent und vernünftig gehandelt, daß die Franzosen verlangten, in ihrem ganzen Reiche sollten bei

glei-

gleicher Verfassung auch gleiche Gesetze und Rechte herrschen; aber dann hätten sie auch zur gleicher Zeit für die Entschädigung derjenigen sorgen sollen, die unschuldiger Weise unter diesen neuen, wenn auch für das Ganze noch so heilsamen Verfügungen litten, und deren Rechte doch durch die heiligsten Verträge hätten gesichert seyn sollen. Die Franzosen behandelten die Verlurstleidenden mit weniger Schonung, und diese zeigten um so weniger Nachgiebigkeit, als sie von den Vorspieglungen der Emigranten verblendet, von der gänzlichen Wiederherstellung aller Dinge durch eine bald und schnell zu bewirkende Gegenrevolution überzeugt waren: — um diese durch einen frommen Kreuzzug gegen die sogenannten Neufranken d. h. durch einen Reichskrieg desto früher herbeizuführen, wurde bei dem Reichstage zu Regensburg die große Sturmglocke angezogen. Die durch die neuern Verfügungen der Franzosen gefährdeten Fürsten und Herrn brachten nun nach und nach ihre wehmüthigen Klagen bei der hohen Reichsversammlung vor, die ihnen leider wenig oder gar nicht helfen konnten; ja es klagten darunter sogar auch Herrschaften und Abteyen, die ihre Reichsstandschaft schon längst verlohren hatten, und in gar keinen Nexu oder Verbindung mit dem deutschen Reiche standen. Das Klaggeschrey erscholl laut umher, denn es sollte recht schnell den Rachgeist der Deutschen wecken, um

die Franzosen zu zermalmen, von deren unvermeidlichen Untergang man durch die besten Rathgeber die Emigranten vollkommen überzeugt war. *)

Es entstand dadurch zuerst ein Briefwechsel zwischen dem deutschen Kaiserhofe und Frankreich, der jedoch ohne bemerkbaren Erfolg blieb, und hierauf erhoben sich die Klagen bei dem Reichstag noch lauter; der Federkrieg wurde nach alter deutscher Sitte noch eine Zeitlang zur Belustigung aller Diplomatiker mit größten Ernste und Eifer fortgeführt, ohne daß dadurch im mindesten etwas anderes, als Papierverlurst und Schreibgebühren veranlaßt wurden.

Inzwischen bildete sich die große Koalition gegen Frankreich, wozu der Grund durch den Vertrag von Pillnitz gelegt worden war.

Oesterreich und Preußen hatten sich feyerlich zu diesem Zwecke verbunden, und die meisten übrigen Mächte Europas nikten ihnen Beifall zu, und zeigten sich bald bereit thätig mitzuwirken, und bald ward auch das deutsche Reich mit verwickelt in den unseligen Krieg, der jetzt unaufhaltsam mit großter Wuth ausbrach. Von falschen, vorzüglich durch die Emigranten verbreiteten

Berich-

*) Eine gut ausgearbeitete Deduktion über die Besitzungen deutscher Reichsstände im Elsaße u. s. w. ist im Jahr 1790 unter dem Druckorte Nürnberg und Leipzig erschienen, woraus der Liebhaber den Streitpunkte näher zu beurtheilen lernen kann.

Berichten verführt, schmeichelten sich die Deutschen mit einen leichten Siege über die ihnen so verächtlich geschilderten Franzosen, und diese, deren Enthusiasmus aufs höchste entflammt war, rüsteten sich, empört durch die unklugen Aeußerungen ihrer Feinde, kraftvoll zum hartnäckigsten Kampfe. Inzwischen thaten die Franzosen aufgereizt theils durch den Schutz, welche deutsche Fürsten unter Oestereichs Aegide französischen Emigranten angedeihen ließen, die sich öffentlich zur Bekämpfung ihres Vaterlandes, dem sie hönisch Troz bothen, bewaffneten, theils durch die geheime Artikel des Pilnitzer Vertrages, die ihnen nicht verborgen geblieben waren, die ersten Schritte zur Eröffnung der Feindseligkeiten; indem die Nationalversammlung auf den längst verlangten Antrag des Königs am 20ten April 1792 den Krieg feyerlich gegen Oestreich erklärte, und wenige Tage nachher wurden die Feindseligkeiten schon gegen die Niederlande angefangen, die wir nebst den weitern Fortschritten dieses nun hellauflodernden Kriegs in den folgenden Abschnitten schildern werden.

Neun-

Neunter Abschnitt.

Der französische Revolutions-Krieg. Feldzüge in den Jahren 1792 und 1793.

Der Revolutions-Krieg brach nun wirklich aus. Schon am 23ten April 1792 also 3 Tage nach der zu Paris angenommenen aber noch nicht zu Wien angelangten französischen Kriegserklärung gegen Oesterreich, ertheilte die französische Regierung ihren an den Gränzeu stehenden Truppen, die jedoch gar nicht dazu vorbereitet, und nicht mit den nöthigen Bedürfnissen versehen waren, den Befehl in die Niederlande einzurücken, und die Oesterreicher, die dort damals nicht sehr zahlreich waren, anzugreifen, zu schlagen, und die besten Plätze zu besetzen. Aber auch auf dieser Seite hatte man sich von falscher Hoffnung täuschen lassen. Man hatte geglaubt, das erste Einrücken französischer Truppen würde sogleich das Signal zu einen allgemeinen Aufstande der ohnehin noch nicht ganz beruhigten Niederländer seyn, und zum voraus auf ihren Beistand gerechnet, aber man hatte sich hierin sehr geirret; die Niederländer blieben ruhig, und die Franzosen, die am 29ten April zwey verschiedene Angriffe den einen bei Tournay, den andern bei Mons gewagt hatten, wurden derb zurückgeschlagen; nicht minder mißlang ihnen auch der dritte Angriff am folgenden 30ten April zu Jemappe, wo der französische Heerhaufe unter dem

Gene-

General Biron mit beträchtlichen Verlurst in die Flucht geschlagen wurde. Es riß die schrecklichste Unordnung unter den französischen Truppen ein, welchen es beinahe an allen fehlte; sie empörten sich gegen ihren Anführer, ermordeten ihren General Dillon, und viele giengen zu den Oesterreichern über. General La Fajette, der zu gleicher Zeit mit seinen Heerhaufen gegen Namur vorgerückt war, zog sich wieder zurück, als er die vorgedachten Unfälle der andern Abtheilung der Armee erfuhr. — Die Verwirrung ward ziemlich allgemein.

Der Ober-General Marschall Rochampeau verlangte von seinen Posten abgelöst zu werden, da er bei dem schlechten Zustand der Armee keine Hoffnung hatte, Ehre mit derselben einzulegen; auch der Kriegs-Minister de Grave nahm seinen Abschied. — Die Franzosen setzten inzwischen ihre Angriffe Partienweise fort, die aber immer zurückgeschlagen wurden. —

Eine in den Augen des großen Haufens sehr schlimme Vorbedeutung, welche die Feinde Frankreichs in ihrer Kurzsichtigkeit nur noch mehr bestärkte, und von der einmal gefaßten Meinung der Leichtigkeit der Eroberung dieses Landes noch fester überzeugte! Zu derselben Zeit nämlich am 29ten April drang der nachmals durch seinen Streifzug nach Maynz berühmt gewordene General Kustine ohne eigentlichen

Wieder-

Widerstand in das Bißthum Basel ein, wo nur 500 Oesterreicher zum Schutze des Fürst Bischofs gegen seine aufgewickelten Unterthanen lagen, die auch der Uibermacht sogleich wichen, und die Franzoseu ungestört dieses Gebirgs-Ländchen besetzen ließen. Der Partheygänger Kustin wußte sich auf diese Heldenthat nicht wenig zu Gute zu thun.

Inzwischen spottete man laut in Paris über die saubern Vorfälle an den Gränzen der Niederlande, und die Regierung dachte nun ernstlich darauf, die Armeen zu verstärken, und mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, da nun die Unzufriedenheit so groß wurde, daß mehrere Generale nach einander ihre Stellen niederlegten, oder sich weigerten ein Kommando anzunehmen.

Nun rüstete sich auch Preußen, das einen Bund mit Oesterreich geschlossen hatte, eiligst zum Krieg gegen Frankreich, und ein allzerstörendes Ungewitter drohte diesem unglücklichen dem sichern Verderben geweihten Lande.

Die Verwirrung und Desertion nahm bei der französischen Armee immer mehr überhand, und die Oesterreicher gewannen beinahe täglich, in den partiellen Gefechten einige Vortheile, doch die Franzosen setzten ihnen nun immer einen muthigen Wiederstand entgegen, der ihnen Ehre machte. — Sardinien und Rußland tratten nun auch der Verbindung gegen Frankreich bey. Die

einzelnen Gefechte zwischen den Oesterreichern und Franzosen dauerten auf den Gränzen der Niederlande im Monath Mai beinahe immer fort, und fielen meistens zum Vortheil der Kriegsgeübten Oesterreicher aus. Eine entscheidende Schlacht hatte jedoch bis dahin noch nicht statt gefunden, und einer solchen schienen auch die Franzosen vor der Hand noch ausweichen zu wollen; so sehr jetzt ihre Armee verstärkt worden war, und zwar aus Ursache, weil noch grßoe Unordnungen unter denselben herrschteu, wie die Generale selbst anzeigten, als man den Marschall Luckner, der jetzt den Oberbefehl führte, von Paris aus auftrug einen Hauptschlag zu wagen, ehe noch die heranrückenden Preußen sich mit den Oesterreichern vereinigten. Luckner drang hierauf mit seinen Heere in den österreichischen Niederlanden vorwärts, zog gegen Courtray, bemächtigte sich Menin, Ypern und Fuems, und rückte gegen Gent, während eine starke österreichische Armee auf ihn maschierte, um seine weiteren Operationen zu hemmen.

Die Franzosen wurden auch wirklich sehr eilig zurückgetrieben, und mußten ihre vermeinten Eroberungen schnell wieder verlassen. Auf diesen schleunigen Rückzug wurde Courtray zum Theil ausgeplündert und im Brand gesteckt, die Franzosen kehrten in ihr verschanztes Lager bei Tamars zurück, weil sie, wie Marschall Luckner

meldete,

meldete, zu schwach waren, dem Feinde im offenen Felde die Spitze zu biethen. Man hatte seine Armee zu 60000 Mann angegeben, aber der Versicherung des Obergenerals zu Folge war sie nicht mehr, als 20000 Mann stark; auch La Fayette der seine Armee weiter zurück gezogen hatte, war inzwischen nach Paris gereiset, um der Regierung den schlechten Zustande seiner Truppen lebhaft vorzustellen. —

Nach dem Rückzuge der Franzosen hatten die Oesterreicher in den Niederlanden sich wieder zusammengezogen, ihre vorige Stellung bei Tournay und Mons wieder eingenommen. Der französische General La Marliere stand mit einer nicht hinreichenden Armee im Elsasse, wo er die großen Heere der Oesterreicher und Preußen gegen Frankreichs Gränzen heranrücken sehen mußte. Inzwischen zogen sich die Heere der mächtigen Koalition gegen Frankreich zusammen 180000 Mann stark, links den Rhein von Kehl bis Koblenz, und bis in die Niederlande hin wie ein furchtbares Tod und Verderben drohendes Hochgewitter zusammen, um über das damals so sehr zerrüttete Frankreich zerstörend herzufallen; es schien eine Völkerwanderung zu seyn, die sich hochaufgethürmt gegen die Gränzen des mit dem unvermeidlichen Untergange bedrohten revolutionirten Landes heranzog.

Kursachsen und Kurpfalzbaiern waren, so wie gedacht schon früher Rußland und Sardinien der Koalition beygetreten, die sich immer mehr zu verstärken suchte, um das unglückliche Frankreich unter ihrer Uebermacht völlig zu vernichten. Auch Holland rüstete sich zum Krieg; doch lehnte es nachher den Beytritt zur Koalition wieder ab, und die gegen ihr Vaterland bewaffneten Emigranten, deren Zahl vermuthlich etwas übertrieben zu 36000 Mann angegeben wird, stellte sich unter dem Oberbefehl des Prinzen von Condé zwischen die Armeen der Preußen und Oesterreicher, brannten des Sieges gewiß vor Kampflust, und der Graf von Artois hatte schon den jungen Offizier dazu ernannt, der die erste Nachricht von der Eroberung von Paris nach Wien überbringen sollte, auf welche Ehre sich derselbe zum Voraus etwas Rechtes einbildete *).

Selbst der kluge erfahrne Herzog von Braunschweig war so sehr von der Täuschung hingerissen, daß er den bewaffneten Emigranten heilig versprach, sie wieder an die Stelle zu bringen, die ihrer Geburt und ihrem Muthe gebührte; wir

*) Er kam aber nachher aus diesem Feldzuge nicht als Sieges-Bothe, sondern als Ritter von der traurigen Gestalt, abgezehrt, ausgehungert, abgerissen und ausgeplündert in das Vaterhaus zurück! — Sic transit gloria Mundi!

(Wir werden in der Folge sehen, daß er wirklich Wort gehalten hat), noch größer war aber der Fehler, den er durch die Erlassung seiner Erklärungen und endlich seines Manifestes gegen Frankreich begieng, die gerade das Gegentheil von demjenigen bewirkten, was man bezweckt hatte, wie der General Dumourier damals zum voraus erklärte. Doch wir fahren in der eigentlichen Kriegsgeschichte fort, deren weitere Erzählung uns belehren wird, in wieferne alle jene schmeichelhaften Hoffnungen, Versprechungen und Prophezeyhungen erfüllt wurden.

Der König von Preußen begab sich selbst nebst dem Kronprinzen im Julius 1792 zu seiner gegen Frankreich bestimmten Armee an den Rhein, um dem Feldzuge gegen Paris beyzuwohnen, welche Hauptstadt hart bedroht wurde. An den Gränzen von Frankreich fielen inzwischen nur unbedeutende Vorpostengefechte vor. Zu Anfang des Augusts näherte sich die in verschiedene große Heerhaufen vertheilte kombinirte Armee der Oesterreicher, Preußen und Emigranten, wozu auch noch die Hessen kamen, den Gränzen Frankreichs, und rückten zum Theil über dieselbe vor. — In der Nacht vom 1ten auf den 2ten August gieng der Fürst von Hohenlohe mit einem Theil des von ihm kommandirenden Heeres von Schwetzingen (bey Mannheim) aus über den Rhein, und rückte dann weiter gegen Landau vor. Die Franzosen

zosen hatten sich hinter Landau auf den Höhen und Bergen zwischen Weissenburg und Lauterburg innerhalb der bekannten Weissenburger Linie vortheilhaft gelagert. — Fürst von Hohenlohe zog daher, als er sah, daß die Versicherung der Emigranten, Landan würde sich bey der ersten Erscheinung einer feindlichen Armee ergeben, eine Lüge sey, eine andere Straße, um mit den übrigen Armee-Corps zugleich in das eigentliche Frankreich einzudringen. — Er fand wenig Widerstand. — Zur Beobachtung von Landau blieb ein österreichisches Observations-Corps bey Lingenfeld stehen. —

Am 11. August war der Vortrab der Preußen in Lothringen, ebenfalls ohne vielen Widerstand, über Sierle nach Merzig, drey Stunden von der Festung Saar-Louis vorgedrungen. — Die Armee des Herzogs von Braunschweig rückte nun immer weiter an der Saar vor, wobey mehrere kleine Gefechte vorfielen. —

Nach einer kaum zweytägigen Belagerung oder vielmehr Bombardirung ergab sich die wohlversehene Festung Longwy an die Preußen, die nun in Lothringen immer weiter vordrangen, aber nicht die gute Aufnahme fanden, mit welcher die Emigranten ihnen höflich geschmeichelt hatten. — Die französischen Truppen waren ihrer Schwäche wegen, genöthigt, sich vor der Uebermacht zurück zu ziehen.

Am 31. August wurde Verdun belagert und bombardiert, und schon am 2. Sept. ergab sie sich an die Preußen.

Der französische Kommandant, der nicht in die Uebergabe hatte willigen wollen, erschoß sich in der Verzweiflung.

Der österreichische Heerhaufe unter den Oberbefehl des General Clerfait, schlug einen Trupp Franzosen bey Steney an der niederländischen Gränze, und nahm diese Stadt am 1sten Sept. ein. — Die Festung Thionville vertheidigte sich hingegen mit großer Hartnäckigkeit und Tapferkeit, so daß man ihr nichts anhaben konnte. Die Preußen blieben inzwischen bey Verdun stehen, die Festung Landau wurde so enge als möglich, eingeschlossen.

General Dumourier kommandirte damals die französische Armee an der Gränze der Niederlande, die er mit einem gewaltigen Einfalle bedrohte, als er aber derben Widerstand fand, zog er sich eiligst zurück, und veranlaßte dadurch, daß die französische befestigte Stadt St. Amand mit großen Vorräthen den Preußen ohne viele Mühe in die Hände fiel. — Worauf die Oestreicher, unter dem Herzog von Sachsen-Teschen gegen Maubeuge und Philippeville vorrückten.

Der General Dumourier nahm nun mit seiner Armee eine Stellung zu Grandpré bey St.

Mene-

Menehoult, und vereinigte sich sodann mit den Corps des General Luckner und Kellerman.

Am 11. Sept. brach die kombinirte Armee unter dem Kommando des Herzogs von Braunschweig, und von demselben aufgemuntert, zur Rettung der französischen Königsfamilie zu eilen, auf, und gieng dem französischen Heere entgegen. Bey Clermont kam es am 18. Sept. zu einem heftigen, aber nicht entscheidenden Gefechte zwischen der kombinirten und französischen Armee; das auch am 20. Sept. darauf erneuert wurde. Das die Franzosen hier Sieger waren, wenigstens unstreitig sich gewisse Vortheile errungen hatten, beweisen die hierauf erfolgten Unterhandlungen, wegen eines Waffenstillstandes zwischen beyden Armeen, der auch am 27. Sept. geschlossen, am 28sten darauf aber, wegen des braunschweigischen Manifests wieder aufgehoben wurde, und dann noch mehr der eilige Rückzug der preußischen Armee aus Frankreich, die von Mangel gedrückt, und einer schrecklichen rothen Ruhr befallen, unfähig, ferner zu widerstehen, sich so schnell als möglich über Frankreichs Gränzen nach vorheriger Räumung der eroberten Plätze zurückzog, und zwar von den Franzosen verfolgt, aber sehr geschont wurde *).

In=

*) Ueber dieser ganzen Geschichte liegt noch ein ziemlich dichter Schleyer verbreitet. Ein einsichtsvoller Zeuge, ein

Inzwischen hatte der bereits genannte französische General Custine das Vordringen der kombinirten Armee und ihre weite Entfernung vom Rhein benutzt, um einen Streifzug in die damals noch deutschen Rheingegenden zu wagen. — Am 29. Sept 1792 geschah dieser Einfall aus dem französ. Lager bey Weissenburg im Elsaße, gegen Speyer, und verbreitete weit umher in Deutschland bis nach Schwaben und Franken hin ein gewaltiges panisches Schrecken, das mehrere äußerst komische Scenen veranlaßte, und mehrere kleine Fürsten, Grafen, Herrn und Reichsbaronen in die entsetzlichste Angst und Verlegenheit versetzte *).

Der Name Custine schreckte damahls die Kinder aus dem Schlaf auf! — Bey Speyer stellte sich zwar den anrückenden Franzosen, die

zum

ein preußischer Offizier versicherte den Verfasser dieser Erzählung, die preusische Armee seye auf diesem Rückzuge durch die rothe Ruhr in einen so schrecklichen Zustand versetzt gewesen, daß es nur von den Franzosen abgehangen hätte, sie wenigstens zur Hälfte aufzureiben; aber sie begnügten sich sie vor sich her zum Lande hinaus zu treiben. Andre behaupten das Gegentheil, doch ohne scheinbaren Grund.

*) Exempla sunt odiosa! — Der Berichtgeber könnte als Augenzeuge mehrere auffallende Beyspiele hievon anführen, aber . . . Er bezieht sich auf vorangesetztes lateinisches Sprichwort.

zum größern Theile unerfahrne Rekruten waren, ein Detaschement Oesterreicher und Mainzer Truppen entgegen, das aber sogleich geschlagen und verjagt wurde, weil es zu schwach war sich der Uebermacht der Tollkühnen zu widersetzen *).

Das große Magazin zu Speyer fiel den Franzosen in die Hände, und wurde sogleich auf mehrere hundert Wägen nach Landau abgeführt, auch wurden Brandschatzungen ausgeschrieben, sowohl zu Speyer, als zu Worms. Nach dieser glücklich ausgeführten Unternehmung, bey welcher sie mehr als für sechs Millionen Gulden Schaden und Verlust angerichtet hatten, zogen sich die Franzosen wieder gegen ihre Gränzen zurück, weil man die Nachricht von dem Anmarsche eines starken österreichischen Heerhaufens verbreitet hatte, da aber diese sich durchaus nicht bestätigte, so rückte General Custine am 16. Okt. aufs neue vor, zog mit seinem zum Theil undisciplinirten Heere am 18. Okt. nach Oppenheim,

*) Ein Anwesender versicherte den Berichtgeber, daß die österreichische Artillerie sich hiebey sehr ungeschickt betragen, und den Franzosen über die Köpfe weg in die Bäume geschossen, weßwegen sie von den muthwilligen Elsassern, die bei dem Gefecht waren, Baumbutzer genannt wurden. Der Berichtgeber selbst hat bey einem Flußübergange die augenscheinlichsten Beweise gesehen, daß die östreichischen Artilleristen den Franzosen über die Köpfe wegfeuerten, während diese die feindlichen Batterien demolirten.

heim, bemächtigte sich der dortigen fliegenden Brücke über den Rhein, und schickte von da leichte Truppen gegen Mainz, vor welcher wichtigen festen Stadt er am 19. Oct. mit seinem Heere erschien, das er allerlei täuschende Manövers machen ließ, so daß es den Anschein von einer weit beträchtlichern Stärke hatte, als es wirklich besaß. Am 20. darauf Morgens wurde Mainz zur Uebergabe aufgefodert; aber man antwortete, man wolle sich vertheidigen. Ja der Kommandant soll sich geäußert haben, er würde die Festung nicht eher übergeben, als bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne. Hierauf begann auf beiden Seiten eine ziemlich lebhafte Kanonade, die aber wenig Schaden verursachte, besonders den Belagerern. An demselben Tag Abends ließ General Custine unter heftigen Drohungen die Stadt nochmal auffodern; er versprach ihr die schonendste Behandlung, wenn sie in Zeiten kapituliere; wo nicht, so drohte er mit einem Sturm, einer Plünderung und Einäscherung durch eine fürchterliche Bombardirung. — Um seinen Drohungen Nachdruck zu geben, hatte er mehrere Wägen mit Scheuerleitern aus den benachbarten Dörfern herbeybringen lassen, welche er, um den Mainzern Angst einzujagen, für Sturmleitern ausgab.

Diese und andere drohende Anstalten, die im Grunde jedoch nur leere Spiegelfechtereyen waren, verfehlten nichts desto weniger ihren Zweck nicht. Sie mußten um so mehr Eindruck machen, da wirklich die Besatzung von Mainz nicht hinreichend stark, und der Vorrath an Munition zu einer langen Gegenwehr nicht groß genug war, so wie es überhaupt an mancherley Vertheidigungs-Anstalten ziemlich fehlte; doch hätte man noch immer einige Zeit warten können, um zu sehen, ob nicht Hülfe oder Entsatz zu erwarten sey; aber der Schrecken war schon zu groß. Die Minister und Generale berathschlagten sich in Abwesenheit des Kurfürsten über diese dringende Angelegenheit, und beschlossen zu kapituliren; auch kam die Kapitulation, die für Mainz sehr schonend und ehrenvoll war, wirklich am folgenden Tag (21. Oct.) Morgens um 10 Uhr zu Stande. Jedem Einwohner ward der freye Abzug mit all seiner Habe zugestanden. Es war ein buntes Gemälde, das diese Völkerwanderung im Kleinen, wo sogar auch Ochsen in Ermanglung von Pferden zur Fortbringung der angstvollen Flüchtlinge und ihrer Habseligkeiten dienen mußten, dem Zuschauer darstellte. Die Mainzer warfen es den Frankfurtern vor, daß sie damals herbeygekommen wären, um auf sichern benachbarten Anhöhen dem Schauspiele der angedrohten Bombardirung von Mainz als schadenfrohe Zu-

schauer freundnachbarlichst beyzuwohnen; da ihnen aber die so frühe geschlossene Kapitulation die Hoffnung dieses Genusses entriß, so hatten sie jetzt doch wenigstens das Vergnügen, die komische Flucht der Mainzer Franzosenfeinde mitanzusehen. Die Plätze in diesem Theater mußten aber bald darauf, wie wir sogleich hören werden, bitter theuer den Franzosen von Anwesenden und Abwesenden bezahlt werden.

Am 21. Oct. Abends um 6 Uhr rückte General Custine mit seinen Truppen in Mainz ein, und schon am nächstfolgenden Tage schickte er den General Neuwinger mit einem Heerhaufen von 3000 Mann nach Frankfurt, um daselbst eine Kontribution von zwey Millionen Gulden zur Strafe für die geäußerten feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich, und für den Schutz, den man den Emigranten hatte angedeihen lassen *), mit Strenge einzutreiben, welches auch einiger Gegenreden und Vorstellungen ungeachtet, zum größten

Aerger

*) Man wollte nachher alles dieses läugnen: warum aber las man damals in den Frankfurter Zeitungen, ein gewisser Großhändler in Frankfurt habe die sämmtlichen Lieferungen für die Condeische Gegenrevolutions-Legion übernommen, und ein gewisser Banquier derselben schieße das Geld dazu vor? — Wo war denn damals der Punkt, von welchem aus die französischen Emigranten, die ihrem Vaterlande den Untergang geschworen hatten, unterstützt wurden? —

Aerger der Frankfurter vollzogen wurde. — Auch an andern Orten dieser Gegend ließ General Custine Kontributionen eintreiben, während er Mainz revolutionirte, enthusiasmirte, französisirte, und um dies alles desto besser zu bewirken, daselbst auch einen Jakobiner-Klubb stiftete.

Indessen, als der französische General auf diese Weise in Mainz und der umliegenden Gegend nach Herzenslust wirthschaftete, — wir wollen ihn jetzt auf einige Zeit sein Wesen ungestört treiben lassen — waren andre ähnliche Vorfälle auf den Gränzen von Frankreich vorgefallen.

Nämlich am 29. September, folglich an demselben Tag, an welchem Custine auf seine Ritterfahrt auszog, unternahm ein französischer Heerhaufe von 2500 Mann, mit 10 Kanonen versehen, einen feindlichen Einfall in das kurfürstlich-trierische Gebiet, überrumpelte die Stadt Merzig, deren schwache Besatzung von 200 Mann der Uebermacht weichen mußte, errichtete daselbst einen Freyheitsbaum, und führte das dortige Mehlmagazin mit sich fort. —

Der König von Sardinien hatte seine feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich bereits laut geäußert, und sich gerüstet, dasselbe zu bekriegen. Die Franzosen kamen ihm zuvor, und fielen schon am 22. Septemb. 1792 mit einem Heere von 20,000 Mann unter General Montesquiou's Anführung in das ziemlich wehrlos gelassene Herzogthum

zogthum

zogthum Savoyen ein, welches sie auch, da die in demselben stationirten Truppen viel zu schwach waren, um Widerstand leisten zu können, und folglich der Uebermacht wichen, in wenig Tagen ohne Mühe, ja beynahe ohne Schwertstreich eroberten, oder bestimmter zu sagen, in Besitz nahmen.

Um dieselbe Zeit, nämlich am 26. Sept. rückte der französische General Anselme mit 15,000 Mann in die dem Könige von Sardinien gehörige Grafschaft Nizza ein, und nahm sie eben so ruhig in Besitz. Zu seinem Beystand war ein Geschwader von einigen französischen Kriegsschiffen in den Hafen von Nizza eingelaufen. Nun erst, als diese Hiobsposten einliefen, wurden in Piemont Anstalten getroffen, den Krieg mit Kraft zu führen, und die Franzosen wieder aus den Ländern zu vertreiben, in welche sie sich so ganz ohne alle Komplimente einquartirt hatten. Ein östreichischer Heerhaufe eilte zur Hilfe herbey. Alle italiänischen Staaten geriethen dadurch in Bewegung, und mehrere zeigten sich sogleich bereit, der Koalition gegen Frankreich beyzutreten. Den Erfolg werden wir bald sehen; inzwischen wollen wir zu den Franzosen am Niederrheine zurückkehren, um ihre Umtriebe zu beobachten.

Der damalige Landgraf von Hessen-Kassel, der inzwischen von der koalisirten Armee zurückgekommen war, deckte die Gränzen seines Landes

mit

mit seiner kleinen Armee; auch Hessen-Darmstadt waffnete sich zur Gegenwehr, und 12,000 Mann Hannoveraner standen marsch- und schlagfertig an der hessischen Gränze. Auch zogen mehrere Heerhaufen der aus Frankreich zurückkehrenden koalisirten Armee heran, und die Lage der Franzosen am Rhein und Main fing an mißlich zu werden. Die Gefahr ward immer drohender, und mehrere deutsche Fürsten bewaffneten sich gegen Frankreich, ehe noch der Reichskrieg bey dem Schneckengange der Geschäfte beschlossen war.

Preußische und hessische Heerhaufen rückten immer näher gegen Custine heran, und drängten seine vorausgeschickten Detachements zurück. Er fuhr inzwischen fort, die Gegend umher zu despotisiren und zu brandschatzen, welches Letztere auch dem Fürsten von Nassau-Weilburg widerfuhr, der eine Salvegarde besaß, und die Franzosen, so wie ihren General sehr gut aufgenommen und behandelt hatte. — Die gegen Frankfurt vorgerückten Hessen und Preußen foderten die Franzosen, welche noch immer diese Stadt besetzt hielten, am 28. November zur Uebergabe auf, und als diese verweigert wurde, griffen die Hessen am 2. Dec. die Stadt an. Die Franzosen wehrten sich sehr gut von den Wällen herab; als aber das eine Thor eingeschossen, und die Zugbrücken von Frankfurter Handwerkspurschen herabgelassen wurden, da drangen zuerst die Hessen in die

überfielen unerwartet die Franzosen, die von diesem Vorfalle nichts wußten, und richteten ein schreckliches Blutbad unter denselben an. Augenzeugen wollen behaupten, die Hessen hätten in der Wuth sogar solche Franzosen niedergehauen, die ihr Gewehr wegwarfen, und um Gnade baten; ja viele Frankfurter hätten die zu ihnen geflüchteten Franzosen aus ihren Häusern gestoßen, und so dem Mordstahle ihrer Feinde Preis gegeben. Dem sey, wie ihm wolle, genug die Franzosen hegten von dieser Zeit an einen bittern Haß gegen die Frankfurter, die wirklich auch nachher vor ihrer Rache zitterten. — Aber da der Franzose mehr politisch-klug, als rachsüchtig ist, so wurde auch nachmals die Rachgierde der Politik aufgeopfert.

Die Franzosen, welche zu Höchst gestanden waren, und von welchen ein Theil ihren Brüdern zu Frankfurt zu Hülfe eilen wollte, wurden von den Preußen zurückgedrängt, und mußten sich gegen Mainz zurückziehen. Die von dem Franzosen besetzte Festung Königsstein wurde sogleich von einem preußischen Heerhaufen belagert und heftig bombardirt. — Custine mußte sich mit seinen Truppen nach Mainz und in die dabey angelegten Verschanzungen zurückziehen. So standen die Sachen am Rhein und Main zu Ende des Jahres 1792. Wir müssen nun auch sehen, was bis auf diesen Zeitpunkt von Kriegsbegebenheiten in andern Gegenden in und um Frankreich her vorfiel.

Nach

Nach dem noch immer ziemlich räthselhaften Rückzuge der koalisirten Armee aus Frankreich, wo auch alle eroberten Festungen auf der Stelle wieder zurückgegeben werden mußten, und bey welchem die nun beynahe ganz verlassenen Emigranten am meisten eingebüßt, und die traurige Erfahrung gemacht hatten, daß nun alles für sie verloren sey, entflammte sich der Muth der Franzosen aufs neue, sie wollten nun plötzlich auf allen Seiten Eroberungen machen. Sie fielen daher auch, in mehrere Heerhaufen vertheilt, in die östreichischen Niederlande ein. Die Preußen zogen sich eiligst gegen dem Rhein, als die Nachricht anlangte, die Franzosen hätten Mainz und Frankfurt besetzt.

Nach mehrern unbedeutenden Gefechten drang der Obergeneral Dumouriez mit der Hauptarmee von 80,000 Mann gegen Mons vor, nachdem er zuvor alle Anstalten zu einem Winterfeldzuge gemacht hatte; unter ihm kommandirten Bournonville, Egalité, ältester Sohn des Herzogs von Orleans, Bourdonnaye, Valence und Miranda. Auf die Hauptstadt Mons vom Hennegau, und eine Bergfestung, die als der Schlüssel zu den östreichischen Niederlanden angesehen wird, ward nun seine Absicht gerichtet. Es gelang ihm auch, die Vorposten der Oestreicher bis dahin zurückzudrängen. Aber hier erwartete ihn bey dem Flecken Gemappe das östreichische Heer.

Auf

Auf einem mit Waldungen bewachsenen Berge, auf welchem sich drey Stockwerke hoch Verschanzungen aufeinander thürmten, die dicht mit Feuerschlünden besetzt waren, standen 18,000 Mann östreichischer Truppen, die noch in wenig Tagen Verstärkung erwarteten. Troß dieser Schwierigkeiten wurde dieses Beylager am 6. Nov. 1792 von General Dumouriez angegriffen. Glühender Muth belebte das ganze Heer, das mit dem Bajonet vorrückte. Das erste Stockwerk der Verschanzungen wurde mit Ungestümm erstiegen und alles niedergeworfen. Jezt drang die östreichische Reiterey in die Ebene vor, und brachte die französische Kavallerie in den Flanken in Unordnung. Nichts desto weniger stürmte man das zweyte Stockwerk, wobey Dumouriez stets voran wie der gemeinste Soldat focht, und dadurch seiner Krieger Muth immer höher reizte. Nach einem ungeheuern Widerstand wurde auch dieses genommen. Auf dem dritten Stockwerk war die Vertheidigung schon weniger lebhaft, und die Deutschen zogen sich zurück. Der Verlust beyder Theile war groß, kann aber wegen widersprechender Berichte nicht mit Gewißheit angegeben werden. Dumouriez verfolgte die Oestreicher durch die Hauptstadt Mons, und ließ ihnen nicht Zeit, sich auf irgend einem haltbaren Posten wieder zu setzen, wiewohl der Rückzug unter Clairfait's Anführung mit großer Ordnung und Geschicklich-

keit ausgeführt wurde. Bey Andernach kam es noch zu einem hartnäckigen Gefechte, wo die Deutschen wieder den kürzern zogen; und nun bemächtigte sich Dumouriez im Kurzen der wichtigen Städte Brüssel und Mecheln, wo er große Magazine fand, Löwen, Lüttich und Aachen. Eine Abtheilung seines Heeres, unter Bourdonnaye und Miranda unterwarf sich bald Dorink, Brügge, Gent, Antwerpen und Ostende, und eröffnete die Schelde, welche schon seit 144 Jahren geschlossen war. Valence eroberte Namur, und drang gegen das Luxemburgische vor, in Brüssel wurde bald ein Jakobinerklubb errichtet. —

Die Niederlage der österreichischen Armee war von wichtigeren Folgen, als man Anfangs geglaubt hatte. Dieses Heer war so sehr geschwächt, daß es dem Sieger nicht mehr sich zur Gegenwehr setzen konnten, sondern nur immer ausweichen mußten. Ein Rückzug, der in den Niederlanden allgemeines Schrecken, Unruhe und Verwirrung verbreitete; man flüchtete von allen Seiten. Die österreichische Armee wurde nun von den Franzosen verfolgt auf allen Seiten, die Citadelle von Antwerpen (die Stadt hatte sich schon früher ergeben) wie wir gehört, ward durch eine schreckliche Bombardirung zur Kapitulation gezwungen. Am 2. Dez. ergab sich auch die Citadelle von Namur.

Unter so häufigen Sieges-Nachrichten hoben sich die Aussichten der vor Kurzem noch fast verzweifelnden Franzosen nach ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ungeheuer. Jetzt schien es ihnen möglich, alle bisherige monarchische Staaten in Republiken umzuwandeln, alle Nationen in eine große Brudergesellschaft zu vereinigen, und Paris zur Hauptstadt der Welt zu machen.

Auf diese Art deuteten jetzt viele Reden und Anstalten des National-Konvent. Man entwarf eine Art von Revolutions-System für ganz Europa, und am 15. Dez. 1792 wurde im Konvent die wichtige Erklärung gegeben: daß die Franken von jetzt an die Pflichten der Weltbefreyung übernehmen, daß sie alle Völker, welche ihrer bisherigen Verfassung müde waren, mit Waffen unterstützen, alle hingegen, welche das Joch der Sklavereyen noch erträglich fänden, oder ihre bisherige Verfassung vertheidigten, als ihre und der Menschheitfeinde behandelt würden. Doch diese kühnen Entwürfe fanden, wie jeder Kaltblütiger voraus sehen konnte, vorjetzt noch mächtige Hindernisse; denn obgleich Dumourier aus den Niederlanden ungehindert in die Gegenden des Niederrheins vordrang, so fand doch Beurnoville, der über Trier nach Koblenz, dem Hauptsitz der Emigranten, mit 50000 Mann rücken wollte, schon bey Trier das Ende seiner Siege.

Hier setzte sich ihm der Prinz von Hohenlohe auf gähen, waldigen Berghöhen mit 18000 Mann hinter ungeheuern Verhacken und Verschanzungen so fest entgegen, daß die größte fränkische Tapferkeit auch nicht einen Fuß breit Land gewinnen konnte. Jeder neue Angriff wurde mit eiserner Hartnäckigkeit abgeschlagen; das Land war tief mit Schnee bedeckt und die Kälte fürchterlich, wodurch endlich Beurnoville genöthigt wurde, sich mit großem Verluste nach der Festung Saarlouis hinzuziehen. Unterdessen hatten sich auch die Preußen von ihrem Verluste in Champagne wiederholt; sie setzten bey Coblenz über den Rhein, nahmen das schwach besetzte Frankfurt weg, und drängten die Franzosen bis nach Cassel am Rhein zurück. Da nun der Obergeneral Dumourier von allen Seiten Verstärkungen erhalten hatte, wodurch er seine Armee auf 160,000 Mann brachte, so theilte er selbe in vier Heerhaufen, deren einer der österreichischen Armee folgte, und schon am 13ten durch Aachen zog, ein andrer drang über Ruremonde in das Fürstenthum Cleve ein; ein dritter zog über Bonn den Rhein hinauf, indeß der vierte zur Belagerung von Luxenburg aufbrach. —

Oesterreich und Preußen schickten jetzt ansehnliche Verstärkungen zu ihren gegen Frankreich kämpfenden Armeen, und somit endigte sich die Geschichte des Feldzugs der vereinigten Ar-

mee im Jahre 1792. Den weitern Erfolg werden wir nun noch etwas näher betrachten. Vorhero müssen wir aber noch unsere Blicke auf einen andern Theil des immer weiter sich ausdehnenden Kriegsschauplatzes werfen.

In der Grafschaft Nizza kam es zwischen den sardinischen und französischen Truppen zum Gefechte, die jedoch im Grund nichts entschieden. Savoyen erhielt die von der Mehrheit der Gemeinden verlangte Vereinigung mit Frankreich, die Franken wußten ihre bisherigen Eroberungen schicklich anzubringen. Nizza wurde unter dem Namen Departement der Seealpen; Savoyen unter dem Namen des Montblanc, und das Bißthum Basel, unter dem Namen des Schreckens-Gebirges der Republick einverleibt. Das Schicksal der Rheingegenden sollte in einen auf den 23. März 1793 zusammen zu berufenden rheinisch-deutschen National-Konvent in Mainz entschieden werden, und in Belgien waren republikanische Kommissarien beschäftigt, die Einverleibung dieser schätzbaren Provinzen zu vollbringen. — Der Kriegsdämon spukte auch nun in mehrern andern Ländern; beynahe überall durch ganz Europa sah man Kriegsrüstungen. Von der immer zunehmenden Gefahr bedroht, waffnete man sich allenthalben gegen das so mächtig seine Feinde abtriebende Frankreich; Großbritannien, Spanien und die vereinigten Staaten rüsteten sich ebenfalls

dem Bunde beyzutreten; Rußland begnügte sich jetzt noch mit einer drohenden Stellung und Mißbilligung der fränkischen Vorfallenheiten, ohne seinen Plan näher an den Tag zu legen; Portugall und Neapel theilten wenigstens den allgemeinen Unwillen, und selbst die Republiken Europas waren nicht für die Franken. Dennoch ließ sich in Frankreich wenigstens dem größten Theile nach, wenig Furcht merken. Sie rechneten auf ihre zahlreichen Armeen, auf den Geist der Freyheit der sie belebte, und auf die Bereitwilligkeit, womit sie die Völker überall aufnehmen würden, wenn sie sich zeigten, wie den auch Neapel und Toskana, nothgedrungen, ihre Republik anerkannten, ehe noch der neue Feldzug eröffnet wurde. Nur in Rom hatte man sich in den Gesinnungen des Volks betrogen. Denn als die fränkischen Gesandten in den beleidigsten Ausdrücken den Pabst zur Anerkennung der Republik nöthigen wollten, entstand ein Aufruhr in Rom, bey welchen dem fränkischen Gesandten Basville der Leib mit einem Scheermesser aufgerissen wurde, und die übrigen kaum mit dem Leben davon kamen. Doch wir kommen jetzt gegen den Anfang des Jahrs 1793 auf eine Begebenheit, welche ganz Europa mehrere Monate lang zwischen Furcht und Hoffnung hielt, die wir etwas umständlicher erzählen wollen, um zu sehen, mit welchen Anstrengungen von allen Seiten und mit welchem abwechselnden

Glücke der jezt immer höher aufflammende Krieg geführt wurde, den die Franzosen begonnen hatten, um ihre bedrohte politische Existenz zu sichern, und den sie jezt fortsezten, um alle diejenigen zu bestrafen, ja so viel möglich zu entkräften, die sich in ihre Angelegenheiten unberuffen mischten; wozu denn auch noch der tolle Küzel kam, Weltüberwinder, Weltrevolutionirer, Weltverbesserer seyn zu wollen, und sich dabey zur Schadloshaltung für die undankbare Mühe durch Eroberungen und Brandschazungen zu bereichern! wie weit es hierin getrieben wurde, werden wir nun in dieser Fortsezung unserer Geschichte sehen.

Der Anfang dieses 1793sten Jahres zeichnete sich schon durch mancherley Merkwürdigkeiten aus. Am 13. Januar feyerte General Custine das Freyheitsfest zu Mainz sehr splendid, am 28sten beschlossen die Lütticher die Vereinigung ihres Landes mit Frankreich, und am 31sten kam die von Nizza zu Stande, und was noch das merkwürdigste ist, am 1sten Febr. erklärte der französische Nationalkonvent dem Könige von Großbritannien und der Republik Holland den Krieg.

Wir knüpfen nun vorerst den abgerissenen Faden der Kriegsgeschichte wieder an. Die Preußen und Hessen sezten nun dem General Custine und seiner Armee immer heftiger zu. Am 6. Jannar vertrieben sie die Franzosen nach einem blutigen

Ge-

Gefechte aus Hochheim, und drängten sie nach Mainz zurück.

Inzwischen hatte der im Türkengriege berühmt gewordene Prinz Josias von Koburg das Kommando der österreichischen Armee am Rhein übernommen — man hatte alle Ursache sich vieles von ihm zu versprechen, und seine Armee rückte nun, so wie die Preußische, gegen die Franzosen vor, die dadurch sehr in die Klemme kamen, während Dumourier in Holland war, wo schon am 29sten Februar englische Hilfstruppen anlangten, und wie ein verzweifelter vordrang — Die französischen Truppen, welche zur Bedeckung der eroberten österreichischen Niederlande zurück geblieben waren, wurden nun zu Anfang des Monats März von den österreichischen und preusischen Armeen angegriffen, und zu wiederholtenmalen geschlagen. Am 1. März schlug sie der Prinz von Koburg bey Altenhofen, und am 4ten die Preußen bey Tangern. Die Franzosen mußten die Belagerung von Mastricht aufheben, welche feste Stadt sie am 24. Febr. zu bombardiren angefangen haben, und erlitten eine Niederlage nach der andern, so daß sie haufenweise davon liefen. — Inzwischen nämlich am 7. April erklärte der Nationalkonvent zu Paris, wahrscheinlich weil die Franzosen nicht schon Feinde genug zu bekämpfen hatten, auch dem Könige von Spanien den Krieg.

Dieser Uebermuth wurde durch die Siege, welche die Oesterreicher und Preußen so schnell hintereinander im Monat März in den Niederlanden erfochten, gar sehr gedemüthigt. — Auf allen Seiten mußten sich die Franzosen mit beträchtlichem Verlust zurückziehen, und ihr Rückzug war nicht selten eine wahre Flucht. Ein Platz nach dem andern gieng für die Franzosen verloren; sie wurden überall zurückgeworfen und verjagt.

Dumourier mußte sich mit seiner Armee eiligst aus Holland zurückziehen, da eine preußische Armee ihm zu Leibe gieng, und seine Flanke bedrohte. Er nahm eine vortheilhafte Stellung auf dem Eisenberge bey Löwen, wo er sich ein Heer von 80,000 Mann zusammen brachte, mit welchem er, so wie mit seiner furchtbaren Artillerie, unter mörderischen Gefechte wieder vorrückte. Nun kam es am 18. März zu der fürchterlichen Schlacht bey Nerwinden, in welcher von Morgens 5 Uhr bis Abends 7 Uhr auf beyden Seiren mit unbeschreiblicher Erbitterung und Hartnäckigkeit gestritten wurde, bis endlich der Sieg den Oesterreichern zu Theil ward. Nichts destoweniger setzten sich die geschlagenen Franzosen nochmahls zur Wehre, und am folgenden Tag (19. März) wurde die Schlacht bey Tirlemont geliefert, in welcher die Franzosen abermals besiegt wurden. Dumourier sammelte hierauf sein Heer wieder bey Löwen, wo er am 22. März noch eine dritte Schlacht wagte,

die er jedoch troz der Tapferkeit, mit welcher er und seine Truppen fochten, und der Klugheit und Unerschrockenheit die er selbst persönlich bewies, ebenfalls verlor, so das die Franzosen in Unordnung gegen Brüssel zurück flohen, und nun gezwungen waren, die Niederlande, deren Schicksal jezt wieder für einige Zeit entschieden war, gänzlich zu räumen.

Die siegreiche österreichische Armee mit dem Prinzen von Koburg an der Spize, und mit dem damals noch jungen Helden Erzherzog Karl von Oestreich, der sich seithero so vielen Feldherrn-Ruhm erworben hat, zog schon am 27. März unter dem Jubel der Einwohner in die Hauptstadt Brüssel ein. Die Franzosen, welche jezt ganz Belgien geräumt hatten, zogen sich auf ihre eigene Gränze zurück.

Nun ereignete sich ein neuer sehr bedeutender Vorfall, der wichtigere Folgen versprach, als er wirklich hatte. Der Nationalkonvent zu Paris war nämlich mit dem General Dumourier, dessen so schnell auf einander gefolgten Niederlagen ganz Frankreich mit Schrecken und Unwillen erfüllt hatten, und den man auch sonst nicht viel Gutes zutraute, höchst unzufrieden geworden, und seine zahlreichen Feinde benuzten diese Gelegenheit, ihn zu stürzen.

Der Nationalkonvent schickte am 2. April vier Kommissär zu seinem Heere ab, um ihn ge-

fangen nach Paris zu bringen, und den damaligen Kriegsminister **Beurnoville** das Kommando der Armee an Dumourier's Stelle zu übergeben. — Dieser ehrsüchtige Obergeneral war aber schon durch seine Freunde zu Paris vermittelst eines Eilbothens von dem Donnerwetter das ihm bedrohte, frühzeitig genug unterrichtet worden, um seine Maßregel darnach nehmen zu können; und so war er schon auf alles gefaßt, hatte bereits wegen seines Uebergangs zu den Oesterreichern mit dem Prinzen von Koburg, welchen er sehr große Versprechungen machte, unterhandelt. Als nun die Kommissarien mit dem Kriegsminister bey ihm anlangten, und ihm ihren Auftrag eröffneten: ließ er sie sogleich gefangen nehmen, und unter einer Bedeckung in das österreichische Hauptquartier führen. Er selbst suchte nun seine Armee zu bereden, mit den Oesterreichern gemeinschaftliche Sache zu machen und nach Paris zu marschiren, um den tyrannischen Nationalkonvent zu stürzen, und dann wieder einen König auf den Thron zu setzen. Er fand sich aber in seiner großen Erwartung gewaltig betrogen; zwar hatte er die meisten Linientruppen auf seiner Seite, doch waren die Nationalgarden und Freywilligen gegen ihn, die ihm nun nach dem Leben strebten, und sich wegen dieser Sache mit den Linientruppen herumschlugen, und dem stolzen Generale keine andere Wahl übrig ließen, als mit seinen Getreuen

und

so vielen Truppen als ihm folgen wollten (ihre Zahl war jedoch nicht beträchtlich) in der Nacht vom 5. April in das österreichische Hauptquartier nach Mons zu entfliehen. Vorhero hatte er schon laut Uebereinkunft mit dem Prinzen von Koburg den französischen Kommandanten in den holländischen Festungen Breda und Gertruidenberg den Befehl zugefertigt, diese Plätze unter der Bedingung des freyen Abzugs an die österreichische Armee zu übergeben, und diesem Befehle wurde auch ohne weiters Folge geleistet.

So hatte nun der damals so berühmte General Dumourier seine Landesverrätherey vollbracht, die überall eine sehr große Sensation machte, aber nicht die erwarteten großen Folgen für ihren Urheber hatte, den alle redliche Menschen für einen schlechten Mann erkannten, von den Oesterreichern wurde er übrigens nicht mit der Achtung empfangen, wie er erwartet hatte, und irrte geraume Zeit in Europa umher, ohne irgendwo eine ehrenvolle Aufnahme zu finden. Ein auffallendes Beyspiel von der Veränderlichkeit alles wahrscheinlichen Glücks, der Nationalkonvent erklärte ihn für einen Vaterlandsverräther, und setzte 300,000 Livres auf seinen Kopf, der Prinz von Koburg besetzte die Niederlande wieder. Seine erste Unternehmung von daher war, daß er Condé berennte, und Abtheilungen seines Heeres gegen Dornik und Maubege schickte. Die Trümmer der fran=

zösi=

zösischen Armee standen bey Bouchain an der Schelde, um der bedrohenden Festung Hilfe leisten zu können, und wurden einstweilen von General Dampierre befehligt, der den Oesterreichern fast täglich Treffen lieferte, aber schon am 7. May bey einem hitzigen Angriff blieb. Die Folge davon war ein Rückzug der Franken, und die Einschließung von Valentiennes.

Hier wollen wir nun, was den Krieg in Holland betrifft, einstweilen stehen bleiben, um zu sehen, was inzwischen auf den übrigen Theilen des großen Kriegsschauplatzes vorgieng. Am Rhein und Main waren die Franzosen zu dieser Zeit nicht minder unglücklich als in den Niederlanden; die Preußen und andere deutsche Truppen rückten immer näher heran, und drängten die Franzosen. Die blockirte Festung Königstein ergab sich am 7. März an die Preußen.

Am 24. und 25. März giengen die Preußen bey St. Goar und Bacharach über den Rhein, um die Franzosen in jenen Gegenden anzugreifen. Am 27. wurde der französische Heerhaufen unter dem General Neuwinger, welcher selbst gefangen wurde, aus seiner vortheilhaften Stellung bey Waldalgesheim vertrieben, und gänzlich in die Flucht geschlagen. Die Franzosen unter dem General Custine wurden immer weiter zurückgetrieben. Es fielen dabey zum Nachtheil derselben mehrere sehr blutige Gefechte vor. Worms und

Speyer wurden zu Ende des März und Anfang Aprils von den Siegern besetzt. Custine zog sich nun in größter Eile mit Hinterlassung aller Magazine nach Landau zurück, und warf nach Mainz eine Besatzung von 18000 Mann hinein, Mainz war auf diese Weise von Landau ganz abgeschnitten, dessen Belagerung am 11. April eröffnet wurde.

In Italien waren die Franzosen zu Anfange dieses Jahrs auch nicht glücklich in ihren Unternehmungen; ihr Angriff auf die Insel Sardinien war gänzlich mislungen; doch behaupteten sie sich in Savoyen und Nizza, obgleich ihr Angriff auf Piemont dießmahl verunglückte. Auch drangen die Spanier von den Pyrenäen heraus, und nahmen einige französische Gränzorten ein, wodurch das mittägige Frankreich bedrohet wurde, während das England die meisten Häfen Frankreichs blockirt hielt, um den Hunger als den endlichen Bezwinger Frankreichs aufzustellen.

Am 3. April wurde der Reichskrieg gegen Frankreich von Seiten des Reichstags zu Regensburg beschlossen. (wir setzen nun die Geschichte des französischen Revolutionskriegs vom Monat April bis zu Ende des Jahrs 1793 fort.)

In einem Kongresse, den die Deputirten der Koalition zu Anfang des Aprils zu Antwerpen hielten, wurde beschlossen, den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, und so tief als möglich in das Herz dieses Landes vorzudringen, ohne weitere Versuche zu wagen, die tollen Franzosen zu bekehren. Der auf Dumourier's Veranstaltung und seine Versprechungen geschlossene Waffenstillstand wurde daher auch am 8. April wieder aufgehoben.

Die Oesterreicher rückten daher vereint mit den Preußen und mit einem englischen Heerhaufen unter des Herzogs von York Commando, zu welchen 14000 Hannoveraner gestoßen waren, immer weiter in den Niederlanden gegen die französischen Gränzen vor. Zu diesen kam bald darauf ein holländischer Heerhaufe.

Von allen Seiten her wälzte sich der Verderben schwangere Wettersturm gegen das auch im Innern noch so schrecklich zerrüttete Frankreich, dessen Untergang nun unvermeidlich schien, ob es gleich alle Kräfte — und diese waren doch auch damals nicht unbeträchtlich — zu seiner Rettung aufboth; aber die Macht der gegen dasselbe heranziehenden Verbündeten hatte allzusehr das Uebergewicht, als daß nicht alle die, welche nicht scharfsichtig genug waren, die eigene Schwäche, welchen allen kombinirten Armeen wie die Erbsünde anklebt, einzusehen, und die Stärke einer ohnehin kraftvollen Nation, die in der Verzweiflung für

ihre

ihre Selbsterhaltung kämpft, zu erwägen — die Noth erzeugt Einigkeit, wenn es auf gemeinschaftliche Rettung ankömmt *) — schon mit Sicherheit auf Frankreichs Unergang hätte rechnen sollen! — Leider veranlaßte diese Kurzsichtigkeit, die selbst die Großen befallen hatte, das nachherige unbeschreibliche Unglück unsers lieben Deutschlands! —

Besonders war jetzt Frankreich von der Seite der Niederlande her hart gedrängt, wo, wie gesagt, außer den kombinirten österreichischen und preußischen Armeen auch Heerhaufen der Britten und Holländer heranzogen; aber die französischen Heere verstärkten sich nicht weniger durch das Herbeyströmen zahlreichen kampflustigen Freywilligen, die ihren Heerd zu vertheidigen kamen.

Nichts

*) Der Berichtgeber, dessen Angaben hier benutzt sind, hörte damals selbst von französischen Offizieren, daß die Armeen, im Durchschnitte genommen, mit der Regierung in Paris höchst unzufrieden, daß sie aber jetzt alle, trotz der Verschiedenheit ihrer politischen Gesinnungen einverstanden wären, vorerst die Feinde ihres Vaterlandes, die Mächte, die sich angemaßt hätten, sich in Frankreichs innere Angelegenheiten unberufen zu mischen, zu zertrümmern, und dann erst zu Hause Ruh und Ordnung zu schaffen, und die Volksunterdrücke ihrer Rache zu opfern. Dieß war beynahe die allgemeine Stimmung. O hätte man diese auswärts gekannt!

Nichts destoweniger wandte das Glück immer noch den Franzosen den Rücken zu; die Zeit war noch nicht gekommen, in welcher französische Helden gleich Zauberern auftraten, um diese launenhafte Göttin, oder vielmehr Hexen-Fortuna in Fesseln zu schlagen und vor ihren Siegeswagen zu spannen! —

An der niederländischen Gränze fielen schon in der ersten Hälfte des Monats April 1793 öftere, doch meist kleine Gefechte vor, beynahe immer zum Nachtheil der Franzosen. Bey Valenciennes wurde schon am 16. April eine Schlacht geliefert, die weder allgemein noch entscheidend war, aber am 1. May hatte eine allgemeine Hauptschlacht statt. Die Franzosen unter der Anführung des tapfern Obergeneral Dampierre, der die Absicht hatte, die eingeschlossenen Festungen Valenciennes und Condé zu befreyen, waren die Angreifer; aber trotz ihres stürmischen Anfalls und ihres ausdaurenden Heldenmuths, mußten sie doch der geübten Kriegskunst ihrer Feinde unterliegen; sie erlitten nach den hartnäckigsten Gefechten eine große Niederlage, und mußten sich in ihr festes Lager bey Famars mit einem beträchtlichen Verlust zurückziehen; doch ward ihr Muth, der sich aufs höchste entflammt hatte, dadurch nicht niedergeschlagen, sie setzten die kleinen Gefechte auch an den folgenden Tagen fort, und am 8ten darauf lieferte der kühne Dampierre abermals eine allge-

meine

meine Schlacht; doch auch diese verloren die Franzosen, ob sie gleich von Morgens 8 Uhr bis spät in die Nacht hinein, ohne auf ihren großen Verlust zu achten, mit verzweifelter Wuth fochten, sie wurden nach einer beträchtlichen Niederlage — auch General Dampierre, dem eine Kanonenkugel einen Schenkel weggerissen hatte, büßte dabey sein Leben ein — zurückgeschlagen, und dennoch hörten sie nicht auf, die kombinirte Armee anzugreifen, die durch diese unaufhörlichen Gefechte geschwächt wurden, so daß sie immer neue Verstärkungen an sich ziehen mußten. Diese Siege, die sie damals ihrer Ueberlegenheit in der Kriegskunst zu danken hatten, kamen ihr dennoch theuer zu stehen!

Diese kleine Gefechte dauerten bis zum 23sten May fort, an welchen Tag der Prinz von Koburg von der kombinirten Armee alle Punkte der Stellung der Franzosen, und selbst ihr für unüberwindlich fest gehaltenes Lager bey Famars angreifen ließ, und so wurde nun die berühmt gewordene Schlacht bey Maubeuge, wie sie genannt wird, an demselben Tag geschlagen. Troz des hartnäckigsten Widerstandes, der die Gefechte bis in die Nacht hinein verlängerte, wurden die Franzosen dennoch mit großem Verlust zurückgeworfen, und in der Nacht verließen sie auch ihr festes Lager bey Famars, und warfen sich in ihre nächstgelegenen Festungen. Die kombinirte Armee rückte immer wei-

ter vor, und nun begann die Belagerung einiger französischen Gränzfestungen.

Inzwischen hatte Custine das Oberkommando über die französische Armee in den Niederlanden erhalten, und begann vorzurücken, er sah sich aber bald genöthigt, nach einigen blutigen Gefechten, seine Truppen wieder zurückzuziehen.

Am 10. Julius mußte sich die französische Festung Condé ergeben, und am 23sten kapitulierte auch Valenciennes nach der tapfersten Gegenwehr.

Am 7. August wurden die Franzosen bey Bouchain geschlagen, die Gefechte in den Niederlanden dauerten beynahe immerfort, und zwar zum Nachtheile der Franzosen.

Die Engländer, Holländer und Hannoveraner, unter dem Herzoge von York, belagerten nun auch Dünkirchen, nach dem sie sich bey dieser Seestadt mit den Franzosen hartnäckig herum geschlagen hatten, wurden aber am 9. Sept. nach einem blutigen Kampfe genöthigt, die Belagerung mit Zurücklassung des Belagerungs-Geschützes wieder aufzuheben, da die brittische Flotte, die zu ihrer Unterstützung die genannte Seestadt bombardiren sollte, nicht angekommen war. Die Franzosen siegten hier wieder, denn an Dünkirchen war ihnen allzuviel gelegen, als daß sie nicht alles hätten wagen sollen. Am 10. wurden die hierauf vorrückenden Franzosen bey Ypern von dem österreichi-

schen General Beaulieu geschlagen, und an demselben Tage ergab sich auch die französische Festung le Quesnoy, bey welchem Orte der Prinz von Koburg am 12. Sept. die Franzosen schlug.

Am 13ten wurden die Holländer von den Franzosen bey Menin geschlagen; diese Letztern aber von den Oesterreichern bey Cisoing, am 15ten bey Courtray, und am 16ten bey St. Amand. Sie waren dadurch gezwungen, Flandern wieder zu räumen. Nun machte die kombinirte Armee Anstalten, die starke Festung Maubeuge zu belagern, deren Belagerung auch am 29. Sept. unter günstigen Aussichten eröffnet wurde. — Aber hier wurde der österreichische General Clerfait am 15. Okt. von den Franzosen geschlagen, und somit die Belagerung aufgehoben.

Inzwischen dauerten die einzelnen Gefechte fort. Am 21. Okt. wurden die Franzosen zum zweytenmal bey Bouchain geschlagen; doch rückten sie an dem folgenden Tage wieder vor. Aber am 30. Okt. wurden sie bey Marchiennes besiegt; eben so ungünstig für die Franzosen fielen die Gefechte und Schlachten bey Comines am 2. Nov., bey Poperingen am 16., bey Orchies und Cateau am 20sten, bey Bousbube und Halluin am 30sten desselben Monats, so wie bey Menin und Ypern am 10. Dez. 1793 vor. Das Glück schien den Franzosen für immer seinen Haß zugeschworen zu haben, doch diese launenhafte Fee fing, wie wir in

der Folge sehen werden, schon zu Ende dieses Jahres an, den stürmischen Franzosen wieder zu lächeln, die sie, wie Alexander der Große die Orakelpriesterin von Delphi bey den Haaren herbey zogen, um sie sich günstig zu machen. Die Dreistigkeit verfehlt ja, wie man sagen will, selten ihren Zweck bey dem schönen Geschlechte! — Da der Raum sich nun zu sehr verengt, um die auf den übrigen Theilen des Kriegstheaters der Franzosen, daß eine so weit ausgedehnte Strecke in Norden, Osten, Süden und Westen einnahm, vorgefallenen Scenen alle so genau zu schildern, wie sie es verdienten: so müssen wir uns hier mit einer raschen Uebersicht begnügen, die nur in so weit ausführlicher seyn kann, als sie Vorfälle schildert, die in der Folgezeit erst zur Reife kamen und Früchte trugen.

Wir haben nun gesehen, wie unglücklich die französischen Waffen in dem größten Theil der Niederlande im Jahr 1793 waren, und nun eilen wir an den Rhein, um uns zu überzeugen, wie wenig glücklich sie auch hier bis beynahe zu Ende des Jahrs waren; wo jetzt auch nach ergangenem Beschluße der Reichs-Kriegserklärung gegen Frankreich — die wackern Reichstruppen den französischen Freyheitshelden einen Daum versetzten.

Custine war mit seinem Heere aus der Gegend von Mainz zurückgedrängt worden, und hatte die sämmtlichen deutschen Länder auf dem

linken Rheinufer geräumt, um sich bey Weissenburg hinter Landau, am untern Elsaße in eine feste Stellung zu setzen. Seine Armee wurde beynahe täglich verstärkt. Er und General Houchard gewannen am 6. und 17. May einige Vortheile über die Oesterreicher. Mainz war inzwischen belagert, wehrte sich aber äußerst hartnäckig, und die Besatzung machte öftere, sehr blutige Ausfälle.

Die Festung Landau wurde zu wiederholten Mahlen von den Allirten aufgefordert, welche sie am Ende immer enger einschlossen; aber sie hielt sich standhaft. Es fielen in dieser Gegend auch mehrere nicht bedeutende Gefechte vor. — Die Franzosen suchten verschiedene Diversionen zu machen, um dem hartbedrängten Mainz zu Hilfe zu eilen; aber alle ihre diesfallsigen Anstrengungen waren vergeblich.

Am 22. July ward endlich auch Mainz genöthigt, sich an die Preußen zu ergeben. Die kombinirten Armeen drangen nun immer näher gegen das untere Elsaß heran. Bey Landau wurden die Franzosen am 27. July geschlagen. — Die Lage der deutschen Armeen war um diese Zeit etwas mißlich gewesen, da große französische Heere heran rückten, um Mainz zu entsetzen. Da aber diese Hauptfestung nun kapitulirt hatte, so konnte jetzt die kombinirte zahlreiche Belagerungs-Armee den heranstürmenden Franzosen entgegen ziehen, um sie zurück zu werfen, welches dann auch in meh-

reren

Gefechten geschah, so wüthend auch die Franzosen fochten, und auf die Deutschen losstürmten, so wurden sie dennoch genöthigt, sich hinter die berühmte Weisenburger Linie zurückzuziehen, und am 30. July waren keine französische Truppen auf dem deutschen linken Rheinufer mehr. Die preußischen und österreichischen Truppen bedrängten nun Lothringen und das Elsaß immer näher. Bey Pirmasens wurden die Franzosen am 14. September von den Preußen und Oesterreichern, und am 27ten darauf bey Blieskastel geschlagen.

Die Gefechte dauerten fort, und am 2. Okt. wurden endlich die sehr stark befestigten und für unuberwindlich gehaltenen Weisenburger Linien von den Oesterreichern unter dem Kommando des Generals Grafen von Wurmser umgangen und erobert. — Nicht so glücklich waren die Preußen bey Bitsch in Lothringen, wo ihr mächtiger Angriff auf diese Bergfestung gänzlich mißlang. — Die Oesterreicher drangen nun unaufhaltsam unter kleinen Gefechten immer weiter in dem untern Elsaße bis gegen Straßburg vor, und trieben die in Unordnung fliehenden, ganz in Verzweiflung gerathenen französischen Truppen, die sich unter die Kanonen von Straßburg flüchteten, immer vor sich her.

Hier aber begieng Graf Wurmser einen groben Fehler, der ihm nun so unverzeihlicher ist, da er selbst ein gebohrner Unter-Elsaßer, ein Straßbur-

burgischer Edelmann war, der doch wissen sollte, daß das Elsaß'e ein Strumpf ist, in welchem man eine Armee wie in einer Mausefalle fangen kann, wenn sie sich begnügt, das platte Land zwischen dem Rheine und dem Wasgau, und nicht auch dieses Letztere mit allen seinen Engpässen inne zu haben, welche Wurmser, da sie von den Franzosen noch nicht gehörig besetzt waren, wie man sagt, in dem Freudentaumel über seine glückliche Eroberung des untern Elsasses, und über dem Absingen eines hellauftönenden Tedeums in gehöriger Zeit besetzen zu lassen, vergessen hatte; als er Truppen darzu beorderte, da waren ihm schon Tags vorhero die Franzosen zuvorgekommen, die jetzt aus diesen unangreiflichen Gebirgsposten nicht mehr zu vertreiben waren, um so weniger, da ihre Zahl täglich zunahm *).

In diesem Falle war die Eroberung der kleinen Festnng Fort-Louis (dann Fort Vanbau) auf einer Insel im Rheine, ein unbedeutender Gewinn.

Die

*) Ein Augenzeuge erzählte, daß, als die ersten nicht zahlreichen Truppen auf dem höchst wichtigen Gebirgspasse des sogenannten Jaberner Steigs waren, um denselben zu besetzen, ein dazu gehöriger Tambour auf dem Gebirge herum spaziert sey, und zum Zeitvertreibe den Angriffsmarsch getrommelt habe; dies hörte das auf Kundschaft ausgeschickte östreichische Detaschement, und eilte aufs schnellste zurück.

Die Oesterreicher konnten sich auf diese Weise im Elsasse unmöglich halten, obgleich ihre Vorposten bis auf eine halbe Stunde von Straßburg vorgedrungen waren; aber unter dem Schutze der Kanonen dieser sehr festen Stadt, hatte sich eine französische Hauptarmee unter dem Befehle des Generals Pichegrü gesammelt, dessen ganze Kriegsordre damals in der Wiederholung der Worte: Angreifen, Angreifen, Angreifen und Schlagen bestand, und der bekannte tapfere General Hoche zog nun mit einer starken Armee vom Gebirge herab, um den Oestreichern in die Flanke zu fallen, die auch am 22., 23. und 24. Dez. bey Hochenau und weiterhin von den Franzosen geschlagen, und zu einem schnellen Rückzuge aus dem Elsasse und über den Rhein genöthigt wurden, der am 30sten Dez. statt fand, und in welchen dann auch die Preußen verwickelt wurden. So endigte sich nun in den Rheingegenden das Jahr 1793 mit bessern Aussichten für die Zukunft. Wir wenden uns nun zu andern Theilen des großen Kriegstheaters.

Der neue Krieg mit Spanien, dessen höchst aufgereizter König am 23. März den Krieg gegen Frankreich erklärt hatte, begann auch nicht günstig für die Franzosen, die am 27. April von den in Frankreich eingedrungenen Spaniern bey Perpingnan besiegt wurden. Inzwischen fiel auch ein franz. Geschwader den Spaniern in Amerika in die Hände. — Am 18. May erfochten sie wieder

einen

einen Sieg über die Franzosen, sie drangen zugleich gleich gegen Bayonne vor. Sie eroberten auch die Festung Bellegarde in den Pyrenäen. Die Gefechte dauerten in Rouissillon fort. Zur See machten die Spanier mehrere bedeutende Prisen. — Dieses Glück war aber nicht von Dauer; denn bald wurden die Spanier in Navarra in mehreren Gefechten von den Franzosen geschlagen und verjagt. — Glücklicher war die spanisch-kataloniſche Armee, unter dem General Ricardos, welcher die Franzosen schlug und Ville-Franche eroberte. — Die Gefechte dauerten mit abwechselndem Glücke fort. Im September wurden die Spanier zum Theil wieder zurückgetrieben, Ville-Franche wieder erobert. Der Winter machte in diesen kalten Gebirgsgegenden den Kriegsoperationen ein Ende, und die Sachen blieben bis zum nächsten Jahre auf diesem Fuße.

In Italien war ebenfalls ein Theil des Kriegs-Theaters; die auf demselben vorgefallenen Scenen wollen wir nur mit einigen Blicken überschauen: da sie nicht so wichtig für das Ganze sind, als die von uns kurz dargestellten Kriegsbegebenheiten in den Niederlanden und an dem Rheine; ob sie gleich auch die Vorspiele bedeutender Ereignisse waren.

Der französische Revolutionskrieg hatte in Italien schon früher mancherley Eindrücke gemacht, und mancherley Scenen veranlaßt, die

hier

hier in dieser allgemeiner Uebersicht keine nähern Erwähnungen verdienen. Daß die schwachen italienischen Fürsten und Regierungen, die nicht zu den Tongebern im hohen Staatsrathe der Mächte von Europa gehörten, mit der französischen Revolution höchst unzufrieden seyn mußten, ist ganz natürlich; so wie es auch natürlich ist, daß sie gern thätigen Antheil genommen hätten; da sie es aber nicht vermochten, so erlaubten sie sich wenigstens Neckereyen gegen die mächtige von Freyheits-Schwindel ergriffene Nation, die eben so unvernünftig waren, als das Beginnen der Schuljugend, die einen bewaffneten Rasenden noch mehr zum Zorne reizten.

In mehreren Gegenden Italiens waren bey dieser Gelegenheit Tumulte ausgebrochen, in welchen die Franzosen insultirt wurden, Neckereyen, die nur Unglück herbeyführen konnten. — Die Nachricht von König Ludwig XVI. Hinrichtung verbreitete in Italien allgemeines Gefühl des Abscheues gegen die Franzosen. — Die einzelnen Glieder dieser Nation wurden beynahe in ganz Italien von dem Pöbel auf das grimmigste verfolgt.

Am 5. Juny 1793 wurde eigentlich erst in Italien der Krieg gegen Frankreich eröffnet, und nun fielen mehrere Gefechte zum Nachtheil der Franzosen vor. Inzwischen bedeckten spanische und englische Flotten das Mittelmeer und schützten die

Küsten

Küsten von Italien. Ihre Erscheinung begeisterte die Italiener aufs höchste; es fielen aber inzwischen immer nur nichts entscheidende Gefechte vor. Die Oesterreicher in Italien hatten sich mit den Piemontesern gegen die Franzosen vereinigt, die nun einen Anfall über den andern erleiden mußten, und beynahe auf allen Seiten zurückgetrieben wurden, besonders in Savoyen. Ein östreichisch-piemontesischer Heerhaufe zog im August 1793 vor Nizza, um diese Seestadt von der Landseite zu belagern, während eine englische Flotte ihr von der Seeseite zusetzte. Aus Savoyen waren die Franzosen damals schon beynahe gänzlich verjagt. — Auch der König von Neapel, der jedoch erst am 18. Okt. den Krieg gegen Frankreich förmlich erklärte, schickte schon im September Truppen gegen dasselbe ab. Die Piemonteser waren bereits über die Gränze in Südfrankreich eingefallen, und alles schien jetzt für die Franzosen in Italien verlohren zu seyn; aber um die Mitte des Septemb. rückte General Kellermann, der von der Belagerung von Lyon zurückkam, mit einem beträchtlichen Heerhaufen wieder in Savoyen vor, und zwang die schwächere piemontesische Armee zum Rückzug.

Inzwischen schloß sich auch die Republik Genua nothgedrungen an die Koalition gegen Frankreich an; desgleichen war der Großherzog

von

von Toskana zu thun genöthigt; da die Engländer das Mittelmeer despotisirten.

In Nizza und Savoyen wurde im Oktober immer noch mit abwechseltem Glücke gefochten; doch behaupteten sich die Franzosen noch in diesen von ihnen eroberten Ländern. Und da der Winter die Waffenruhe herbeyführte: so fiel in den Lauf des Jahrs 1793 nichts weiters von Bedeutung in dem Kriege in Italien vor.

Noch haben wir einer wichtigen Begebenheit dieses Jahrs, welche große Folgen versprach, zu gedenken, nämlich der Einnahme des festen französischen Kriegshavens von Toulon durch die Engländer, welche Seestadt die mit der französischen Regierung unzufriedenen und von ihrer Rache zitternden Einwohnern freywillig übergaben, in dem sie den brittischen Admiral Hood, der im Mittelmeere kreuzte, zu ihrem Beystande herbeyriefen. Der Vertrag wurde am 26. August geschlossen, und am 28ten und 29ten darauf nahmen die Britten von diesem wichtigen Platze Besitz, mit welchen ihnen zugleich ein Theil der französ. Flotte und die reichsten See-Arsenale ohne Kampf in die Hände fielen.

Nun glaubte man, von diesem festen Punkt aus werde die Eroberung von Frankreich leichter

zu

zu bewirken seyn, aber es geschah nichts, obgleich außer den Engländern auch spanische und neapolitanische Truppen hieher zogen, nicht nur um den Platz zu behaupten, sondern auch, um von hier aus weiter wirken zu können. Aber die französ. Truppen kamen nun zu bald herbey, um Toulon einzuschließen und zu belagern, und am 19. Dez. desselben Jahres eroberten sie diese wichtige Seestadt wieder, welche die Engländer in möglichster Eile zu verlassen genöthigt waren. Bey dieser Gelegenheit sammelte der noch junge Held Napoleon Buonaparte, der damals als Freywilliger dieser Belagerung beywohnte, und jetzt so glorreich als Kaiser der Franzosen regiert, seine ersten Lorbeern; damals legte er den Grund zu seinem unsterblichen Ruhme und seiner jetzigen Größe: denn zur Belohnung für seine hier bewiesene tiefen militärischen Einsichten, wurde er, dem man eigentlich die Wiedereroberung von Toulon zu danken hatten, auf der Stelle zum General ernannt, und so eröffnete sich nun seine glänzende Laufbahn, auf welcher er der Retter und Wohlthäter des zerfleischten Vaterlands wurde, dessen Geschick nun eine günstigere Wendung nahm, da sich Fortuna die Glücksgöttin den jungen Helden zu ihren Liebling erkohren hatte. Durch diese Wahl bewies die Glücksgöttin, daß sie nicht so sehr Närrin seye, als man ihr gern nachsagen möchte. Bey dieser höchstwichtigen Epoche wollen wir jetzt in der Geschichte des

Re-

Revolutionskriegs stehen bleiben, um wieder einen Blick auf das zerrüttete Innere der unglücklichen französischen Republick nach dem Tode Ludwigs XVI. zu werfen.

Zehnter Abschnitt.

Geschichte des Innern von Frankreich seit der Hinrichtung des letzten Königs, und während der Schreckensherrschaft bis zu Robespierres Sturze (vom 21. Jan. 1793 bis zu Ende des July 1794.)

In Trauer gehüllt, mit thränenden Augen und zitternder Hand zeichnet die Geschichtsmuse die Begebenheiten in Frankreich seit König Ludwigs schmählichen Tode in ihre umflorte Schreibtafel; ein Fieberfrost durchschauert ihre Glieder bey der Rückerinnerung an diese Gräuelscenen; und der Griffel entsinkt ihrer Hand bey dem Aufzeichnen der Geschichte der Schreckensherrschaft in Frankreich: — „Geschichte menschlicher Teufel!" — So überschreibt sie die historische Uebersicht dieses Zeitraums, und wendet dann ihre Blicke von dem düstern Höllengemälde, um ihr Auge auf den erfreulichen Gegenständen der Folgezeit wieder ausruhen zu lassen.

Welcher gefühlvolle Mensch sollte dem Anblick des detaillirten Gemäldes der zahllosen, unübertrefflichen, wahrhaft satanischen Gräuelscenen der Schreckensherrschaft in Frankreich nach der Hinrichtung des unglücklichsten Königs lange aushalten, oder gar an der genauen Betrachtung desselben einiges Vergnügen finden können?

Klio gräbt in das dunkelfarbigste Erz die Hauptsumme der Schandthaten eines ausgezeichneten Bösewichts, um die Gedächtnißtafel an die Schandsäule zu heften, die noch den spätsten Enkeln Abscheu vor dem Laster, und dem Lasterhaften einflößen soll; aber sie hütet sich wohl vor einen kleinlichen Detail, das nur Eckel erwecken kann, ohne den Abscheu zu vermehren.

So wollen wir auch hier von der traurigen Geschichte des zerrütteten, mit Blut bespritzten Innern von Frankreich nur das Wichtigste, ächt Welthistorische, das zu dem Zusammenhange des Ganzen gehört, ausheben und auseinander setzen, und die Gräuelscenen der Schreckensherrschaft nur mit Seitenblicken überschauen, und im Allgemeinen schildern: so sehr auch mündliche und schriftliche Berichte glaubwürdiger Augenzeugen uns in den Stand setzen hier eine ausführliche Darstellung der in jenem abscheulichen Zeitraume in dem unglücklichen Frankreich so häufig vorgefallenen Schändlichkeiten, und in zahlloser Menge verübten Gräuelthaten, auf die ein Teufel stolz seyn

dürfte, mitzutheilen. — Nach der Ermordung des unglücklichen Ludwig herrschte in Paris eine kurze Zeit hindurch wahre Todesstille. Ein großer Theil der Pariser, deren schwache Seite dieß jedoch sonst nicht ist, schien jetzt nachdenkend geworden zu seyn. Viele verließen sogleich die Hauptstadt. Es ist aber nicht unsere Sache, die verschiedenen Ideen und Empfindungen die bey dieser Gelegenheit in so verschiedenen Köpfen und Gemüthern der Franzosen herrschten, näher zu untersuchen. Der Eindruck war nicht tief gewesen, und es galt auch hier das alte Sprichwort: tout finit par des Chansons!

Der Nationalkonvent beschäftigte sich jetzt hauptsächlich mit den Kriegsangelegenheiten, und suchte durch Nachrichten von Siegen und Eroberungen die Aufmerksamkeit des Volks von allen düstern Gegenständen abzulenken; er fieng nun, vermuthlich in der Verzweiflung, mit der halben Welt Krieg an, ohne noch zu wissen, woher er die Hülfsmittel dazu nehmen sollte. Graf von Provence, der Bruder des unglücklichen König Ludwig XVI. hatte sich inzwischen zum Regenten von Frankreich während der Minderjährigkeit seines Neffen, des erst siebenjährigen Dauphins, oder jetzt sogenannten Königs von Frankreich und seines jüngern Bruder, dem Grafen von Artois zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt. Eine seltsame Regentschaft! der sogenannte neue

König,

König, Ludwig XVII. war nebst seiner Mutter im Tempelgefängnisse zu Paris eingesperrt, unter der Gewalt der herrschenden Parthey, und weder der Reichsregent noch der General-Lieutenant von Frankreich durfte ohne die augenscheinlichste Lebensgefahr es wagen, einen Fuß auf dem Boden des Landes zu setzen, dessen Regierung sie so großmüthig übernommen hatten; beyde irrten noch ohne festen Aufenthalt in fremden Ländern unstät umher; denn bald wurden sie durch die siegreichen Heere ihres Vaterlandes von Land zu Land vertrieben. Dennoch sahen sich die gegen Frankreich verbündeten Staaten genöthigt, jene Qualitäten vor der Hand wenigstens provisorisch anzuerkennen.

Die Parthey des vormaligen Herzogs von Orleans, welche von dem Schurken Robespierre — man kennt diesen menschlichen Teufel, der bloß durch Ränke sich aus dem Staube empor gehoben hatte; diesen Heuchler, der auch die Gottheit betrügen wollte, nach dem er die Menschheit betrogen hatte — gegängelt wurde, glaubte nun durch die Hinrichtung des Königs den vollständigen Sieg erfochten zu haben: aber wie sehr sie sich täuschte, indem sie ihrem eigenen Untergange in der Trunkenheit und Verrücktheit entgegen taumelte, werden wir bald in der Folge sehen. Anarchie, Zwietracht, Haß, Verwirrung und Thorheit herrschten unterdessen immer noch in Frankreich, und die Zerrüttung dieses schönen, aber jetzt so unglückli-

chen Landes nahm täglich zu. — Die Heerde war ohne Hirten! — der Nationalkonvent war jetzt nichts mehr und nichts weniger, als die geduldige Maschine, mittelst deren eine schändliche Rotte die ihrem Verderben entgegen eilende französische Republik tyrannisirten.

Am 15. und 16. Februar 1793 wurde in demselben der Entwurf der neuen Konstitution vorgelesen und darauf beschlossen, ihn der Nation vorzulegen, und jedem Mitgliede zu gestatten, einen eigenen Konstitutions-Vorschlag auf Kosten des Staates drucken und verbreiten zu lassen, und dann die Stimmen des Volks darüber anzuhören.

In Paris entstand von Zeit zu Zeit ein neuer, jedesmal scandalöser Tumult, so wie z. B. am 25. Febr. wo der Pöbel unter dem Vorwande der übertriebenen Theurung, die Kaufläden und Waarengewölbe ausplünderten. Aehnliche Unruhen brachen auch in andern Gegenden von Frankreich, wie z. B. in Lyon u. s. w. aus. Die Unruhen nahmen durchgehends überhand. Sie wurden noch durch die Nachrichten von den häufigen Niederlagen der Truppen um vieles vermehrt. In mehreren Landschaften entstanden wilde Empörungen, und die Unzufriedenheit mit der Regierung war immer allgemeiner. Um das Elend noch vollständiger zu machen, brach nun auch im nordwestlichen Frankreich der Bürgerkrieg in helle Flamme aus, und selbst von dieser Seite ward das schon

genug

genung von außen bedrängte Land mit dem Untergange bedroht. Die Empörung gegen die herrschende Parthey wuchs immer mehr an, diese rächte sich durch die unerhörteste Tyranney. Die geringste Aeußerung der Unzufriedenheit reichte hin den redlichsten Mann verdächtig zu machen, und ihn dadurch um seine Freyheit zu bringen. Die Gefängnisse füllten sich täglich mehr an.

Die Nachricht von Dumourier's verrätherischer Untreue verbreitete in Paris große Bestürzung, und erregte mancherley wilde Leidenschaften, die sich nun Luft zu machen suchten. Am 6. April errichtete der National-Konvent, um den Despotismus gänzlich auf den Thron zu setzen, den sogenannten Heils-Ausschuß (Comté du salut-public.)

Von neun Gliedern eine wirkliche Diktatur mit unumschränkter Vollmacht, dem alten römischen Decemvirate ähnlich. Nun war also die ganze Souveränität in den Händen einiger Wenigen. Man sagt, schon damals sey Robespierre hinter der Coulisse gestanden, und habe das ganze Schauspiel regiert; von der spätern Zeit ist dieses wenigstens gewiß. Das erste hierauf erlassene Dekret befahl die Verhaftung aller Glieder der königlichen Familie; und so wurde auch der verrufene Egalité (Herzog von Orleans) auf dem es eigentlich dabey abgesehen war, trotz alles seines Widerstrebens, ins Gefängniß gebracht. So fiengen

nun seine Anhänger, die ihm den Thron vorgespiegelt haben, um durch seine Unterstützung ihre Revolutionspläne durchzusetzen, jetzt an, ihm den Undank gegen seinen Vetter den hingerichteten König zu lohnen, bis sie endlich auch ihn noch aufs Schaffot brachten. Die höchste Gewalt war jetzt in den Händen der wüthendsten Republikaner, nämlich eines Barrere, Delmas, Breard, Cambon, Jean de Bey, Guitan, Morreau, Treilhart und la Croix; dies waren die Namen der Glieder des Heils-Ausschusses, der jetzt unumschränkt über Frankreich herrschte, und seinen Despotismus bald allenthalben fühlbar machte.

Die Gewaltthätigkeiten, welche dieser souveräne Ausschuß verübte, vermehrte die allgemeine Unzufriedenheit, Verwirrung und Unruhe. — Die noch übrigen Personen der königlichen Familie außer der Königin, ihren Kindern und der Prinzessin Elisabeth, wurden am 10. April gefangen nach Marseille abgeführt. Die Unruhen nahmen indessen in den Provinzen immer mehr zu, und im Nationalkonvente schlugen sich die beyden entgegegesetzten Partheyen mit einander herum. Die Royalisten in den Landschaften Bretagne und Poitou, besonders im Departement der Vendée und an der Loire machten sich nun immer furchtbarer, sie fochten gegen die Republikaner mit einer unbeschreiblichen Kühnheit und Entschlossenheit, und ihre Zahl vermehrte sich beynahe täglich, sie

wuchs

wuchs auf 100,000 Mann an, die sich die christliche und königliche Armee nannte, sie schlug die kleinen republikanischen Haufen, die man ihr entgegen setzte, überall, wobey ihr Feldgeschrey war: es lebe Ludwig der XVII.! vor ihnen zogen Priester mit dem Kreuze, und geschickte Offizier führten sie an, ihre Absicht war nach Paris zu marschieren, den Konvent zu zerstreuen, und Religion und Königthum wieder aufzurichten, es schlugen sich auch Emigranten zu ihnen, die von England Unterstützung erhielten. — So loderte die furchtbare Flamme des sogenannten Vendee-Kriegs jetzt hoch auf (im Jahr 1793 Anfangs April) und drohte dem ganzen Staate Verderben.

Franzosen fochten hier mit der größten Erbitterung gegen Franzosen, die eine von Rache und Königsliebe, so wie auch von Fanatismus entflammt, die andern von Freyheits-Taumel und dem Republikanismus gespornt. — Es fielen Anfangs sehr blutige Gefechte vor, in welchen die Royalisten meistens siegten und Länder gewannen. Zu derselben Zeit (Ende Aprils) empörten sich auch Lyon und Marseille, und der Aufruhrsgeist verbreitete sich immer weiter umher in dem ohnehin zerrütteten Frankreich. Man wollte in Paris eine Armee ausheben, um die Rebellen zu bezwingen, aber dadurch entstanden neue Unruhen. — Das Skandal war aufs höchste gestiegen, — besonders durch Marats Prozes und Triumph! —

Das

Das blutdürstige Revolutionsgericht, das unter dem Vorwande, die Feinde der Freyheit und des Vaterlandes, welche Gefahr drohten, zu vertilgen, eigentlich aber um alle, die sich der vorherrschenden, mißtrauischen und blutdürstigen Parthey verdächtig machten, oder ihr zuwider waren, mit dem kürzesten Prozesse aus dem Wege zu räumen, übertraf noch die spanische Inquisition an Grausamkeit und Ungerechtigkeit; und auch in den Departementen wurden solche Henkers-Tribunale zum Schrecken aller guten Bürgern errichtet, die oft Angeklagte ohne genaue Untersuchung zum Tod verurtheilten, und jedem Häuptlingen ihrer Parthey zum Werkzeuge dienten, um sich an ihren Feinden zu rächen, oder auch andre unter die Köpfmaschine zu liefern, die das Unglück gehabt hatten ihnen zu mißfallen, oder ihren Unwillen auf sich zu ziehen. — Die Gräuelscenen, die dabey vorfielen, sind theils schon zu bekannt, theils zu schändlich, als daß der Erzähler, der das Ganze im ziemlichen Detail aus Berichten von Augenzeugen kennt, seine Feder mit der Schilderung derselben besudeln möchte.

Der Nationalkonvent war zu dieser Zeit der oft entweihte Tummelplatz der beyden gegen einander streitenden Partheyen, nämlich der Gironde und der Bergparthey, freylich war die Parthey der Gironde zahlreicher, aber die Bergparthey desto thätiger und verwegner, sie

hielt

hielt es für höchst nöthig, durch einen raschen, entscheidenden Schlag jene Parthey zu vernichten, welche bereits durch Marats und Heberts Gefangennehmung, und durch eine Kommission von 12 Personen, welche die schrecklichen Anschläge der Jakobiner untersuchen sollte, gezeigt hatte, daß sie ferner nicht ihre Gewaltthätigkeiten und blutigen Anschlägen dulden wollte, worauf die ärgerlichsten, niederträchtigsten Auftritte statt fanden, durch welche die so genannten Gesetzgeber und Machthaber Frankreichs immer tiefer herabgewürdigt wurden, und in den Augen der Redlichen und Einsichtsvollen alle Achtung verloren. Die Zerrüttung nahm besonders im Monat May 1793 überhand. Die Gefahr von außen und innen ward inzwischen immer drohender; die Royalisten im westlichen Frankreich verstärkten sich täglich mehr, schlugen die Republikaner in mehreren Gefechten, breiteten sich immer weiter aus, und schienen sogar gegen Paris vordringen zu wollen. Der Konvent war daher genöthigt, alle Kräfte aufzubieten, um den herannahenden Gewittersturm zu beschwören; aber seine ersten deßhalb getroffenen Maßregeln schlugen fehl, und die republikanische Armee erlitt zu Ende des Monats May eine schimpfliche Niederlage.

Die Kommissäre, welche der Konvent in die Departemente geschickt hatte, machten die Gährung der Gemüther noch heftiger, indem sie größ-

tentheils ihre Gewalt mißbrauchten, und dadurch das ohnehin schwierige Volk noch mehr aufreizten.

Am 30. May brach ein neuer schrecklicher Tumult zu Paris aus, welcher mehrere Tage fortdauerte, und den Triumph der Jakobiner Parthey unter des Bösewichts Robespierre geheimer Leitung vollendete. Die Folge davon war, das 22 Konventsglieder, die vornehmsten Gegner der Jakobiner, auf das wiederholte, ungestüme, unter Drohungen vorgebrachte Verlangen des Pariser Pöbels, mit Hausarrest belegt wurden — auch wurden außerdem noch eine große Menge Menschen um mancherley Ursachen willen und unter vielerley Vorwänden verhaftet.

In Südfrankreich war inzwischen auch eine neue Gegenrevolution ausgebrochen, und im Departement der Lozere (in Languedok) hatte sich eine royalistische Armee versammelt, die jedoch sogleich Anfangs von den Republikanern in die Gebirge verjagt wurde. Die Unordnungen und Unruhen nahmen jetzt in ganz Frankreich immer mehr zu, und es war ein naher Umsturz zu befürchten. — So standen die Sachen in der Mitte des Jahrs 1793.

Die Gährungen und Gräuelscenen hörten auch in der zweyten Hälfte des gedachten Jahres weder zu Paris noch in den Departementern auf. Am 24. Juny war abermals eine neue Knnstitution publiziert und angenommen worden. In mehreren

reren Departementen wurden nichts destoweniger zu Anfange des Monats July Verbündungen gegen die täglich mehr verhaßt werdende Jakobiner-Parthey geschlossen; denn das Mißvergnügen über die Volksführer war nun aufs höchste gekommen, und die Departemente drohten mit zahlreichen Kriegsheeren Paris, den Feuerheerd aller Gährungen und Unruhen zu überfallen.

Der Partheykampf und die Unordnungen wurden in Paris immer bedeutender und gefährlicher. Am 13. July ermordete ein von glühender Vaterlandsliebe hingerissenes Mädchen, Charlotte Corday, den Jakobiner-Häuptling Marat, einen blutdürstigen Bösewicht, den sie irriger Weise für den Anführer der Parthey hielt, der Frankreich dem Verderben entgegen führte; und bereits schon so viel Unheil über dasselbe gebracht hatte, welches jedoch eigentlich der noch größere Bösewicht Robespierre war, dem dieser verworfene Marat als treuer Schildknappe diente. — Die Mörderin bereute diese That, als sie sah, daß sie nicht den rechten Mann getroffen hatte, und starb heldenmüthig auf dem Schaffote.

Inzwischen wurden die Plane der Gegner der Jakobiner, welche viele Departemente gegen diese verhaßte Parthey aufgewiegelt, und zu Heereszügen gegen Paris aufgereizt hatten, alle vereitelt; die schlauen Jakobiner, welche hier ihren unvermeidlichen Untergang voraussahen, hatten alle

mög-

mögliche List aufgebothen, und selbst große Summen Gelds zur Bestechung verwandt, um die Insurgenten unter sich uneinig zu machen, und von ihrem schrecklichen Vorsatz gegen Paris zu marschiren, gänzlich abzubringen. — Dieses gelang ihnen auch, zum allgemeinen Erstaunen, vollkommen. Die Parthey der Jakobiner gewann nun wieder das entscheidende Uebergewicht.

Nicht so leicht waren die gegen den Konvent bewaffneten Royalisten im westlichen Frankreich zu gewinnen; diese fochten mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit, schlugen die Republikaner in mehreren Gefechten nach einander, und trugen auch in der Schlacht vom 18. July den vollständigen Sieg davon, worauf sie ihre errungenen Vortheile zu verfolgen suchten. Der National-Konvent ergriff hierauf in der Verzweiflung die tollsten, grausamsten, unsinnigsten Maßregeln, indem er verordnete, daß die Departemente, welche sich den Royalisten unterworfen hatten, mit Feuer und Schwert zu verwüsten, und alle waffenfähige Jünglinge von 15 Jahren an, und Männer in denselben umgebracht werden sollten. Zu derselben Zeit nahm der scheue Despotismus zu Paris eine immer scheußlichere Gestalt an; die Verhaftungen zu Hunderten, und die nicht minder zahlreichen Hinrichtungen durch die Guillotine, die sich jetzt immer mehrten, verbreiteten allgemeinen Schrecken, und brachte jeden redlich Denkenden in

Besorgniß wegen seines und der Seinigen Lebens. Alle Gewaltthätigkeiten wurden unter dem Vorwande verübt, die Sicherheit des Vaterlandes zu schützen — und es fielen dabey die allerschändlichsten Ungerechtigkeiten vor; ja die Wuth der Gewalthaber gieng so weit, daß sie, um sich für die Unfälle im Innern und Aeußern teuflisch zu rächen, sich an der hinterlassenen königlichen Familie frevelhaft vergriffen. Diesem zufolge wurde die verwittwete Königin am 1. Aug. (1793) nach Mitternacht zu Fuße in die Conciergerie, das Criminal-Gefängniß gebracht, um dann von dem bluttriefenden Revolutions-Gerichte verhört zu werden. Sie wurde dort wie die gemeinste Verbrecherin behandelt, während ihre unglücklichen Kinder bloß auf das allerunentbehrlichste in ihrer Nahrung und Verpflegung beschränkt wurden. Die unmenschlichste Barbarey hatte jetzt nur noch einen Schritt zu thun, und dieser wurde auch bald mit frechsten Muthe gethan; und obgleich in Paris Noth, Mangel, Theurung und Unzufriedenheit immer mehr zunahmen, so wurde dennoch am 10. August ein feyerliches Bundesfest begangen.

Von außen her wurde nun Frankreich so sehr bedrängt, daß der National-Konvent in volle Verzweiflung gerieth, und sich entschloß, als die schlimmen Nachrichten von den Armeen und die hinkenden Bothen aus beynahe allen Theilen von Frankreich herbeykamen, um Unglücksberichte zu über-

überbringen, auseinander zu gehen, um einer neuen Legislatur Platz zu machen. Dieses wurde jedoch noch von den Jakobinern hintertrieben, die dadurch ihrem Untergange gefunden hätten. — Drey Männer regierten jetzt durch den Ausschuß des öffentlichen Wohls die französische Staatsmaschine, nämlich Danton, Robespierre und Barrere. Der schlimmste derselben, Robespierre, errang sich bald die Ober- und Alleinherrschaft. Man will behaupten, der große Kopf Abbé Sieyes, seye diese ganze Zeit hindurch hinter dem Vorhange gestanden, und habe die ganze Maschine dirigirt. Daß er damals, ohne öffentliche Rolle zu spielen, durch seine geniale Scharfsichtigkeit und Klugheit einen äußerst bedeutenden Einfluß hatte, und sich in allen Umständen unter den heftigsten Stürmen durch die Ueberlegenheit seines Genies aufrecht, unangetastet zu erhalten wußte, ist ganz gewiß; wie weit aber sein Einfluß reichte, und in wie fern er denselben nützlich gebrauchte oder mißbrauchte, läßt sich wohl nicht ganz genau bestimmen. Die Verwirrung und Unordnung nahm auch jetzt in Frankreich täglich zu. Der National-Konvent, der keine Rettung aus diesem schrecklichen Gewirre innerer Unruhe und äußerer Anfälle vor sich sah, schritt zu verzweifelten Auskunftmitteln, die seine höchste Verlegenheit nur um so mehr verriethen, als sie zum Theil unsinnig und wirklich gefährlich waren. Dahin gehörte auch das allgemei-

gemeine Aufgeboth aller waffenfähigen Mannschaft, daß auf des Schwätzers Barrere Antrag, am 23. August von dem Konvent dekretirt wurde. Dieses Aufgeboth wirkte in der Folge dennoch mehr, als kluge Leute sich Anfangs davon versprochen hatten, ob es gleich nicht völlig und in ganz Frankreich zu Stande kam.

Am 23. August wurde die Bombardirung der wichtigen Fabrik- und Handelsstadt Lyon unter General Kellermann angefangen, welche sich dem Despotism der Jakobiner bishero kühn widersetzt hatte, und 5 Tage lang ununterbrochen fortgesetzt, so daß ein großer Theil derselben in einem Schuthaufen verwandelt wurde. Dennoch wollten die Einwohner sich nicht ergeben, sondern wehrten sich hartnäckig und tapfer, so daß die Stadt erst am 9. Okt. zur Uebergabe gezwungen werden konnte, wo sie dann von dem Nationalkonvente den neuen Namen Ville Affrangie (befreyte Stadt) — zum Spotte vermuthlich — erhielt, und troß der Kapitulation von den Siegern abscheulich zu Grunde gerichtet, ja zu einer wahren Mord- und Brandstätte gemacht wurde.

Zu derselben Zeit als Lyon bestürmt wurde, fiel General Carteaux mit seinem Heere die ebenfalls den Jakobinern abtrünnig gewordene Handelsstadt Marseille an, und schon am 25. August hielt er darin seinen triumphirenden Einzug. Am

vor-

vorhergehenden Tage war, wie wir schon oben gesehen haben, Toulon in die Hände der Engelländer gefallen.

Die Empörungen nahmen nun in den südlichen Provinzen von Frankreich immer mehr zu, und im Westen behaupteten die Royalisten immer noch ihre Posten, nnd schlugen von Zeit zu Zeit die Republikaner.

Um den Schrecken des Despotismus desto schneller und immer weiter zu verbreiten, errichtete der so sehr bedrängte Nationalkonvent in seiner Herzensangst und Verzweiflung eine sogenannte Revolutions-Armee, welche dazu bestimmt seyn sollte, auf dem Wink der herrschenden Parthey gegen alle Revolutionsfeinde, d. h. Unzufriedene, oder des allmächtigen Herrschers Verdächtige zu ziehen und sie zu richten. Darum hatte jedes Detaschement dieser neuen Armee einige Richter, Glieder des Revolutions-Tribunals, und auch seine Guillotine bey sich. — So war auch einst der berüchtigte Schneider Johannes von Leyden, der sich selbst zum Könige von Münster in Westphalen gemacht hatte, immer von einem Scharfrichter begleitet! — die Hinrichtungen nahmen auch in Paris täglich zu. Am 28. August mußte zur großer Freude der entmenschten Pariser auch der alte General Custine sein Leben unter der Guillotine verbluten.

Der

Der verschmizte Bösewicht Robespierre, der schon geraume Zeit unter dem Deckmantel eines Volksfreundes von dem Pariser Pöbel, der ihn vergötterte, unterstützt, die höchste Gewalt ausübte, hatte sich nun zu Anfang des Okt. die Alleinherrschaft angemaßt, doch ohne öffentlich an der Spitze zu stehen, lenkte er allein alles insgeheim, und opferte Tausende seiner Rache, seinem Neide, seiner Furcht, seiner Bosheit auf. Niemand war mehr seines Lebens sicher, das Revolutionsgericht mußte sich ganz in den Willen dieses blutdürstigen, Rache schnaubenden herzlosen Bösewichts fügen.

Die Royalisten in dem westlichen Frankreich, auch die Vendeer genannt, verstärkten sich immer mehr, und schlugen zu wiederholtenmalen die gegen sie heranziehenden Republikaner, obgleich diese, in Rücksicht der Zahl, die Uebermacht hatten. — Der Nationalkonvent wurde immer mehr in die Enge getrieben, und eine Art von Wahnsinn bemächtigte sich der Gewalthaber, die nun nicht mehr aus und ein wußten, da Frankreich so sehr von siegreichen Feinden von außen her bedrängt, und im Innern von Empörungen, lauter Aeußerungen der Unzufriedenheit, und sogar von Bürgerkriegen schrecklich zerrüttet war. — Der Schrecken der Tyrannen ergriff die Volksführer, besonders den vollendeten Bösewicht Robespierre, den Tyrannen von Frankreich; und nun trieb dieser Wüthrich

bald seinen Blutdurst aufs äußerste, und ließ alle hinrichten, die ihm nur im mindesten verdächtig waren. Die Gräuelscenen häuften sich furchtbar an. Die Gewaltthätigkeit der herrschenden Parthey kannte keine Gränzen mehr. — Jede Nachrichten von Unfällen, welche die Republik trafen, oder von Gefahren, welche die Machthaber immer näher und dringender bedrohten, machten diese letztern noch toller, und verleiteten sie zu den unsinnigsten Streichen, und dem tollsten Beginnen. Dahin gehört auch, daß 45 Glieder des National-Konvents, die sich dem Demagogen Robespierre und seinen tyrannischen Anmaßungen wiedersetzt hatten, verhaftet und dem Revolutions-Gericht übergeben wurden. Ferner wurde beschlossen, um klingende Münze in die Kassen zu schaffen, sich aller Depositengelder zu bemächtigen, und Scheine dagegen zu hinterlegen; es geschah, aber nichts destoweniger mußten schon wieder neue Assignate fabrizirt werden. Es wurde beschlossen, daß die Royalisten in der Vender, die bisher beynahe immer Sieger waren, vor den 20. Okt d. J. 1793 besiegt und vertilgt werden sollten. — Lassen sich denn Siege durch Dekrete erzwingen? O ja, man sah es hier in mehr als einem Fall; der National-Konvent dekretirte, und der General mußte schlagen und siegen, oder sein Kopf war verloren. Hier war es der Despotismus und Terrorism, der als Deus ex mahina erschien, und siegreiche Helden er-

erschuf *), so wie der Chymiker Dyogen zum Philosophen geprügelt wurde. Die Furcht vor der schrecklichen Guillotine gebar — nicht selten Heldenthaten. — Endlich wurde auch am 5. Okt. der neue französisch-republikanische Kalender **) dekretirt. Um diese Zeit riß nun der Tyrann Robespierre — ein Scheusal der Menschheit — nachdem

*) Faktum: Um jene Zeit, doch später, standen Franzosen und Oesterreicher einander gegenüber am Rhein. „Kommt herüber, rief ein östreichischer Vorposten einen französischen zu, wenn ihr könnt!" — „Nur Gedult, antwortete der Franzose, der Nationalkonvent wird nächstens dekretiren, daß der Rhein zufrieren soll, und dann kommen wir auf dem Eise zu euch!"

**) Man hat über diesen Kalender, besonders in Deutschland, gewaltig in den Tag hinein gesalbadert, und sein größter und vielleicht einziger Fehler ist der, daß seine Einführung, so wie jede ähnliche Neuerung im Anfange einige Verwirrung veranlassen mußte. Man nannte ihn den heidnischen Kalender, ohne zu bedenken, daß auch der julianische Kalender, an den man, troz seiner Fehler, so fest hielte, nicht einen Christen zum Urheber hat. Man nannte ihn den neuen, und doch ist er im Grunde nichts, als der Fezdezgerdische Kalender der alten Perser, dessen Vorzüge ehemals gerühmt wurden. — Man sieht hier, wie sehr auch unser aufgeklärtes Zeitalter Neuerungen scheuet, die von dem angewöhnten Schlendrian abweichen.

dem er seinen Gegner Danton zu Boden gestürzt hatte, vollends alle Obergewalt in Frankreich an sich, indem es dem Wohlfahrts-Ausschuß, den er hinter der Gardine lenkte, zum höchsten Regierungs-Collegium und Staatsrath erhob, von welchen alle übrige Gewalten abhängen sollten. Die Regierungsform wurde bis zum Abschluße des allgemeinen Friedens für Revolutionistisch erklärt, und somit die Anwendung der neuen Konstitution inzwischen suspendirt, d. h. der Despotism setzte sich unter der Maske der Freyheit auf den Thron, um desto leichter mit seiner eisernen Keule allen seinen wirklichen oder eingebildeten Gegnern und Feinden die Schädel einzuschlagen. Er wirthschaftete auch ganz hübsch, füllte die Gefängnisse bis zum Ersticken an, und ließ den Scharfrichter nicht ohne beständige Beschäftigung. — Die Tyranney schwang ihre blutige Geißel über ganz Frankreich. Die unter dem Namen der Konvents-Commissäre überall durch die Departemente verbreiteten Tyrannenknechte und Despoten-Gehülfen verübten hie und da, unter dem Schutze ihrer Aufträge und Vollmachten, die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten. Arrestationen und Hinrichtungen folgten in großer Zahl schnell aufeinander. Ganz Frankreich ward in ein Schaffot verwandelt. Am 14ten Okt. wurde endlich auch die verwittwete Königin, die unglückliche Maria Antoinette aus ihrem elenden Kerker, wo sie hart, ja unmenschlich behan-

delt worden war, vor das Revolutionsgericht gebracht, am 16ten verurtheilt, und an demselben Tage auch hingerichtet. Ueber diese Gräuelscene wollen wir den Vorhang ziehen; sie ist zu gräßlich, zu herzempörend, als daß ihre weitere Schilderung eine Stelle in historischen Gemälde-Gallerien verdienen könnten.

Am 31. Okt. wurden 21 Konventionsglieder, die Robespier's Gegner waren, unter dem Vorwande sie seyen Feinde der Republik, hingerichtet. Am 6. Nov. darauf traf dasselbe Schicksal auch den Herzog von Orleans, sogenannten Egalité, der sich in der Revolution einen schändlichen Ruhm erworben hat.

Inzwischen wüthete die Tyranney immer fort, überall entstanden blutige Gährungen, die Royalisten im westlichen Frankreich waren von den Republikanern, die jetzt einen wahren Verwüstungskrieg führten, durch ihre Macht zurückgedrängt und in die Enge getrieben, aber bey weitem nicht gebändigt oder gar vertilgt worden. Die größte Tollheit begieng der Nationalkonvent am 7. Nov. als er die Religion völlig und förmlich abschaffte! — Am 10. darauf wurde schon zu Paris ein Tempel der Göttin Vernunft eingeweiht. Das Verhaften und Hinrichten der verdienstvollen Männer dauerte inzwischen immer fort: denn schon durch

eine verzogene Miene konnte man den Wüthrich Robespierre mißfallen, und folglich den Scharfrichter übergeben werden; da jetzt schon der Schrecken der Tyrannen ihn zu befallen anfieng. Doch suchte er immer noch seine heuchlerische Maske beyzubehalten; er erklärte daher auch eine allgemeine Religionsfreyheit, aber er ließ auch zugleich die ungeschwornen Priester aufs heftigste verfolgen, und die, welche ihnen anhiengen, als Verdächtige behandeln. Unterdessen wurden die Hinrichtungen immer zahlreicher, und ein allgemeines Schrecken lähmte alle Zungen und Arme, da der blutdürstige Tyrann, der nun alle Obergewalt an sich gerissen hatte, seinen Thron nur auf Leichen befestigen zu können glaubte.

So stand es in dem unglücklichen Frankreich zu Ende des Jahrs 1793. Der Mensch-Teufel Robespierre spielte nun völlig die Rolle des unsinnigen Despoten, und wüthete wie ein toller Hund; selbst seine Freunde zitterten vor ihm, denn sobald er sie verdächtig glaubte, und damit war es gar bald geschehen, so gieng er aus ihren Armen an das Schreibpult, um ihr Todesurtheil zu schreiben.

Frankreich hatte noch nie unter einem so harten Tyrannendrucke geschmachtet, überall brach das Mißvergnügen in mancherley Gährungen aus, und überall wußte man kein besseres Mittel dagegen

gen anzuwenden, als die Guillotine *), und so suchte sich die scheußliche Schreckensherrschaft immer fester zu setzen. Frankreich befand sich in diesem Zustande mit einer nahen Auflösung oder einer andern furchtbaren Katastrophe bedroht; denn nun war die Zerrüttung aufs höchste gestiegen. Doch wir wollen unsere Blicke von dem schauerlichen Gemälde weg wenden, daß uns die Geschichte Frankreichs im Jahr 1793 darstellt, um nun in den nachfolgenden Abschnitten zu sehen, wie sich dann das Schicksal dieses unglücklichen Landes zu seinen Gunsten allmählich änderte, da es wohl nicht mehr schlimmer werden konnte! —

*) In Frankreich fielen mäßig berechnet täglich 300 Köpfe durch die Guillotine, im südlichen Departemente wurden 100,000, in und um Lyon 200,000 getödtet, viele wurden in die Loire geworfen. — Carrier allein soll an 40,000 Menschen haben schlachten lassen.

Eilfter Abschnitt.

Geschichte des französischen Revolutionskrieges vom Anfange des Jahrs 1794 bis zum Friedensschluße von Campo-Formio, oder zu Ende des Jahrs 1797.

Wir kehren nun auf den Hauptschauplatz des Kriegs zurück, der sich damals noch in den Niederlanden befand, nachher aber weiter in das Innere von Deutschland versetzt wurde. — Zu Anfang dieses Jahrs (1794) schien es, als ob die östreichische Armee unter dem Prinzen von Koburg wieder weiter vorrücken wollte: es blieb aber bey einer bloßen Demonstration, und die ganze Operation beschränkte sich auf die Abbrennung eines großen französ. Magazins bey St. Quentin, und auf einige unbedeutende Vorposten-Gefechte. — Im übrigen herrschte nun hier die Ruhe des Winters, doch nur bey den großen Heeren und auf kurze Zeit, und nicht im Ganzen; denn noch streiften östreichische Heerhaufen auf den Gränzen umher; aber die Franzosen wichen ihnen aus, und vermieden so viel als möglich alle Gefechte. — Man war inzwischen von beyden Seiten, vorzüglich aber von derjenigen der Alliirten mit großen Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge beschäftigt. — Unterdessen fiengen die Franzosen bald wieder an, ihre Feinde durch kleine fliegende

Heer-

Heerhaufen doch ohne Erfolg zu necken. Am 20. Jan. wagte ein ziemlich starkes französ. Detaschement einen stürmenden Anfall auf den Posten bey Poperingen, der weit schwächer war; aber es wurde zurückgetrieben, da bewaffnete Bauern den Oestreichern zu Hilfe herbey eilten. — Aehnliche Gefechte fielen gewöhnlich zum Nachtheil der Franzosen, auf mehrern Punkten vor, und bey dieser Gelegenheit machten die leichten östreichischen Truppen auch zuweilen Streifzüge über die Gränze und in die benachbarten französischen Provinzen. Diese Neckereyen kosteten viele Menschen, thaten den ruhigen Landleuten großen Schaden, und brachten beyden Theilen keinen Vortheil.

Der General Pichegrü, der an Jourdans Stelle das Kommando der französ. Nordarmee übernommen hatte, machte nun, in Verbindung mit dem General Ferrand, Anführer der Mosel-Armee, große Anstalten zur Wiederöffnung des Feldzugs. — Die schlimme Witterung und der anhaltende Regen, der die Wege so sehr verdarb, daß man keine Artillerie auf denselben fortbringen konnte; hinderte bis zu Anfang des Monath März die Ausführung der von beyden Theilen entworfenen Plane; dennoch gelang es den Franzosen vom 11. bis zum 13. Febr. die Alliirten bey Aldinkerke und Poperingen zurück zu drängen. Die Franzosen hatten drey Hauptlager, nämlich zwischen

St.

St. Quentin und Guise, bey Combrai und bey Landrecy.

Nach mehreren unbedeutenden Vorposten-Gefechten setzte sich die östreichische Hauptarmee am 5. März in Bewegung, um den Franzosen entgegen zu rücken. Am 12ten desselben Monats eröffneten die Engländer und Hannoveraner den Feldzug in den Niederlanden. Am 20sten darauf versammelten sich die Generale der Alliirten zu einem allgemeinen Kriegsrath zu Ath. Man erwartete aber noch die Ankunft des Kaisers Franz von Oestreich, der auch am 9. April zu Brüssel anlangte.

Indessen machte der französische Obergeneral Pichegrü am 29. März bey Cateau-Cambresis mit ziemlicher Ueberlegenheit einen stürmischen Angriff auf die ganze Linie der alliirten Armee; er erfocht Anfangs einige Vortheile, wurde aber am Ende mit ziemlichem Verluste zurückgeschlagen, und Prinz von Koburg rückte nun weiter auf das französ. Gebieth vor.

General Pichegrü hatte sich nach der erlittenen Niederlage zwischen Bouchain und Cambray gelagert, während die Alliirten Anstalten machten, die französ. Gränzfestungen zu belagern, und von Zeit zu Zeit blutige Vorposten-Gefechte zwischen beyden Theilen vorfielen. — Erst am 18. April kam es zu der wichtigen Schlacht bey Bouchain, in welcher Kaiser Franz II. selbst kommandirte,

seine

seine Truppen durch sein Beyspiel entflammte, und die Franzosen nach einem funfzehnstündigen blutigen Treffen gänzlich schlug, und mit beträchtlichem Verlust bis Guise zurückgeworfen hatte, wobey Cambray bedroht und Landrecy berennt wurde; die Anwesenheit des Kaisers hatte die östreichischen Truppen und die niederländischen Bürger beynahe ganz zum Eifer für das Vaterland elektrisirt. Zu derselben Zeit wurden aber die Oestreicher bey Arlon zurückgedrängt.

Am 25ten wurden die Alliirten zwar etwas zurückgedrängt, aber am 26. darauf wurden die Franzosen aufs neue von den Engländern und Alliirten bey Cateau-Cambresis und bey Landrecy geschlagen, das feste Lager erobert, wodurch die Festung am 30. April zur Uebergabe gezwungen wurde. — Die kleinen Gefechte wurden nun in Erwartung einer entscheidenden Schlacht mit abwechselndem Glücke fortgesetzt.

Die Oestreicher streiften nun immer vorwärts bis Peronne. Da nun bis Paris beynahe keine Festungen mehr waren, so glaubte man im Kurzen das Ziel seiner bisherigen Anstrengungen erreicht zu haben. Allein der Plan des Wohlfahrts-Ausschusses war gerade darauf berechnet, daß die verbündeten Armeen auf einen Punkt zusammen drängen, und dadurch den Franken ihre Flanken Preis geben sollten, um sie ganz zu umschlingen. Bey Baisieux fiel am 10. May zwischen den bey-

den-

denseitigen Armeen ein Treffen vor, daß aber nicht entscheidend war, wie man sich Anfangs gedacht hatte. Das launenhafte Glück wandte sich nun plötzlich wieder zu Gunsten der Franzosen, die es ganz verlassen zu haben schien. Der Sieg trat wieder auf ihre Seite, sie hatten sich diesen Vortheil wahrscheinlich durch eine lange Reihe von Niederlagen erworben, die sie klüger, vorsichtiger, erfahrner und auch wüthender machten. — Am 12 May besiegte der französ. General Pichegrü den östreichischen General Clerfait bey Courtray. — Beynahe jeden Tag fielen größere und kleinere Gefechte vor, die meist sehr blutig waren, viele Menschen kosteten, und endlich den Franzosen, die beynahe täglich Verstärkungen erhielten, und immerfort mit frischen Truppen, ohne Menschen-Verlust zu achten, neue wüthenden Angriffe wagten. — Pichegrü's Wahlspruch, und einziger beständiger Zuruf an seine Truppen war: Attaquez, Attaquez! (Greift an, greift an!) und so wurden die Alliirten, die in dieser Entfernung von ihrem Vaterlande nicht so leicht frische Truppen aufmarschiren lassen konnten, endlich durch dieses beynahe tagtägliche verzweifelte Angreifen nicht nur ermüdet, sondern auch geschwächt, und die Franzosen erhielten dann, wiewohl mit ungeheuern Aufopferungen, das zu ihrem Vortheile entscheidende Uebergewicht.

So

So geschah es nun, daß die Alliirten, und besonders die Oesterreicher in den Niederlanden eine bedeutende Reihe von Niederlagen nach einander erlitten, so tapfer sie auch fochten. Am 17. May wurden die Hessen und Engländer bey Tournay, am 20sten und 21sten die Alliirten bey Binche und Erquelines geschlagen. Am 22ten wurden die Alliirten bey Templeuve nach einer heftigen Schlacht, welche diesmal ziemlich entscheidend war, und am 23sten bey Arlon zurückgeworfen, welchen Ort die Franzosen sogleich besetzten. Am 24sten wurde eine für die Franzosen günstige Schlacht an der Sambre geschlagen, über welche diese sodann auch setzten. Am 25sten machte die französ. Besatzung von Maubeuge einen wüthenden Ausfall aus dieser Festung, und drängte die Oestreicher zurück.

Am 29. May rückten die Franzosen wieder weiter vor, und am 30sten fiengen sie an, die Festung Charleroi zu belagern, und rückten bis Goßelies vor, da unterdessen der General Jourdan dem vorgeschriebenen Plane gemäß, sich im Rücken der Alliirten mit dem Obergeneral Pichegrü vereinigte. So war nun der schöne, aber allzukühne gewagte Plan vereitelt, den die Alliirten unter Kaiser Franz den zweyten seiner Leitung sehr fein entworfen hatten, um die französ. Hauptarmee in Westflandern, unter General Pichegrü von Lille abzuschneiden, ihr auf diese Weise den Rückzug

zu

zu versperren, sie auf allen Seiten stürmend anzugreifen, und sie somit gänzlich zu Grund zu richten. Aber vorzüglich zwey Hauptumstände waren Ursache, daß die Ausführung dieses Plans, welche diesen Krieg mit einen Schlag entschieden hätte, so ganz scheiterte, und die Niederlande sodann beynahe ohne Rettung verloren waren.

Nämlich man wußte erstens im Hauptquartier der Alliirten nicht, wie ansehnlich Pichegrü's Heer verstärkt worden war, und das dasselbe eine 20,000 Mann starke Reserve-Armee zur Deckung eines etwanigen Rückzugs bey Lille stehen hatte, und zweytens daß der Heerhaufe von der Hauptarmee der Alliirten getrennt, und zu weit entfernt war, um gehörig mitwirken zu können.

Darum schlug der Angriff der Alliirten am 17. May so tapfer er auch ausgeführt wurde, dennoch so sehr fehl, und darum ereigneten sich sodann an den folgenden Tagen bis zu Ende des Monats May für die Alliirten die sich nun zurückziehen mußten, so nachtheilige Gefechte, nach welchen die Franzosen immer weiter vordrangen. Der Muth der Alliirten ward jedoch dadurch noch nicht niedergeschlagen; sie siegten am 3. Juny bey Fleurus, und waren so glücklich die Festung Charleroi zu entsetzen. Inzwischen hatten die Franzosen am Tage vorhero Ypern angefangen zu bombardiren, sie rückten darauf immer weiter vor, und schlugen am 10ten den General Clerfait bey Languemar-

guemarque. Am 12ten gieng ein anderer Theil derselben abermals über die Sambre; am 17ten besetzten sie Ypern, und warfen daselbst am 23sten den General Clerfait wiederum mit seinen Heerhaufen zurück.

Inzwischen war der Kaiser Franz II. als er nochmals seine Thatkraft angestrengt und als Held gefochten hatte, aber auch einsah, welche schlimme Wendung seine Angelegenheiten zu nehmen begannen, (man sagt zufolge eines verabredeten Plans) am 13ten Juny von Brüssel weg, wieder nach Wien zurückgereist, ohne daß es ihm damals ahnen konnte, er werde auch in der Zukunft mehr als einmal von den stürmenden Franzosen leider selbst seine Kaiserstadt verlassen müssen!

Am 16. Juny wurden die Franzosen unter General Jourdan, welcher von dem Nationalkonvent Befehl erhalten hatte, Charleroi zu erobern, um die übrigen Operationen zu sichern, bey dieser Festung von den Alliirten geschlagen. Es war der Abschiedsschmaus den die Oestreicher ihren Feinden gaben, denn von da an sahen sie sich genöthigt, sich nach einigen andern Gefechten gänzlich zurück zu ziehen. —

Die siegreichen Alliirten hatten die Franzosen nach der vorgedachten Schlacht wieder angreifen wollen, aber diese kamen ihnen schon am 18. Juny zuvor, und nöthigten die Oesterreicher ihren gut entworfenen Plan aufzugeben, und sich zum Rückzuge

zuge zu entschließen, um das bedrohte Namur zu decken, und das weitere Vordringen der Feinde von dieser Seite möglichst zu verhindern.

Am 25. Juny ergab sich die Festung Charleroi an die Franzosen, die sie hartgeängstigt hatten, weil sie auf keinen Entsatz mehr hoffen zu dürfen glaubte. Der französ. General Jourdan welcher hier kommandirte, hatte jedoch schon durch Spionen erfahren, daß der Prinz von Koburg, der von der Uebergabe, welche die Franzosen eben deßhalb erzwungen hatten, noch nichts wußte, diese am folgenden Tage (26. Juny) mit der östreichischen Hauptarmee angreifen würde, um die genannte Festung zu retten, und die Feinde aus der ganzen Gegend wegzuschlagen. Der Prinz ließ daher an den genannten 26. Juny die verschanzte französ. Armee zwischen Goßelies und Fleurus mit fünf Kolonnen angreifen, und dieser Angriff schien Anfangs vollkommen zu gelingen. Unerschrocken rückten die Alliirten gegen die Franzosen vor, und diese wichen zurück; die ersten folgten ihnen auf dem Fuße nach; die Spitze ihres linken Flügels war Nachmittags schon bey den Anhöhen an der Sambre: aufgemuntert durch diesen scheinbar glücklichen Erfolg, näherten sich die muthvollen Truppen mit fligendem Spiele, und in schönster Haltung den französ. Verschanzungen auf jenen Anhöhen, und hier nun mußten

sie

sie sich verrathen, in der schrecklichsten Falle sehen. Hier hatte sie General Jourdan, aufs beste vorbereitet, und mit der ganzen Belagerungs-Artillerie versehen, und mit seiner Hauptmacht postiert, ruhig erwartet; und so schlug er um so kraftvoller den muthigen Angriff der Alliirten mit einem entsetzlichen Feuer zurück. Dennoch wollten sie einen zweyten Anfall wagen, als die Nachricht anlangte, Charleroi, die Festung, deren Entsatz ihr Hauptzweck war, habe sich schon Tags vorhero an die Franzosen ergeben, welche auch dadurch bestätigt wurde, daß General Beaulieu, als er sich in dem Wahne, die Festung seye noch von den Östreichern besetzt, derselben näherte, um die Besatzung zu einem Ausfalle, den er unterstützen wollte, im Rücken der Feinde zu ermuntern, von derselben in der gehörigen Schußweite mit einem fürchterlichen Kanonenfeuer von den Wällen herab empfangen und zurückgeworfen wurde.

Der Prinz von Koburg sah nun, daß sein Plan gänzlich vereitelt war, und ließ daher seine Armee Halt machen, um sich in bester Ordnung und nicht mit beträchtlichem Verluste zurückziehen. Unpartheyische französische (aber nicht officielle) Berichte geben den Verlust der Alliirten als bedeutend, und diese Schlacht als entscheidend an, wenigstens schien sie dieß in ihrer Folge zu seyn, da nun die östreichische Armee ihren allgemeinen

Rück-

Rückzug aus den Niederlanden antrat *). Bey dieser Schlacht sollen sich die Franzosen zum erstenmal und mit glücklichem Erfolge eines Luftballons zum Rekognosciren bedient haben. — Die Franzosen folgten nun den Alliirten langsam nach, und es kam noch zu verschiedenen jedoch nicht bedeuten-

den

---

*) Der Erzähler, aus dessen schriftlichen Notizen dieser Bericht abgefaßt war, versichert, in einer kleinen geschlossenen und vertrauten Gesellschaft, Zeuge gewesen zu seyn, als ein reisender französischer Gelehrter seinen bekannten Freunden, da sie mit einander über die so eben angelangte Nachricht von Jourdans Sieg bey Fleurus sich besprachen, und sich darüber wunderten, im Vertrauen eröffnete, er seye gegenwärtig gewesen, als ein französ. Agent in Deutschland einen Brief aus Wien empfieng, (er fiel zufälligerweise nachmals den Neugierigen in die Hände) worin derselbe auf seine diesfallsige Nachfrage die Antwort erhielt, Prinz von Koburg sey ein braver General, aber seine Führer und Rathgeber seyen seine beyden General-Adjutanten Fischer und Mack. Daß dieses nun sogleich nach Paris gemeldet worden seyn muß, erhellet daraus, daß (wie die Zeitungen bestätigen) bald nachher Jourdan eine Diversion machen ließ, um sich dieser beyden Adjutanten zu bemächtigen. Fischer wurde gefangen und Mack schwer verwundet (beydes ist factum) so daß er eine Zeitlang nicht mehr dienen konnte, und von dort an soll das Glück den vortrefflichen Prinzen verlassen haben! — wie viel hievon wahr ist, oder nicht, weiß der Erzähler nicht zu entscheiden. Relata refero! —

den Gefechten. Die holländische Armee hatte sich ebenfalls über die Gränze ihres Vaterlandes zurückgezogen. Die Engländer standen bey Antwerpen, und hatten eine Verstärkung von 10,000 Mann unter dem General Moira erhalten, welche zu Ostende landeten, aber sogleich wieder (am 29. Juny) diesen Haven verließen und nach Antwerpen segelten.

An denselben Tag besetzten die siegreichen Franzosen die Stadt Mons. Am 4. July rückten sie in Tournay und Gent ein; am 6ten siegten sie bey Genappe. Am 9ten fiengen sie an Sluis zu beschießen; am 15ten nahmen sie Landrecy, welches jetzt unhaltbar war, und deßhalb bey ihrer Annäherung von der östreichischen Garnison freywillig verlassen wurde; die siegreichen Besitznehmer, die jedoch keinen Flintenschuß gehört, und nicht den mindesten Widerstand gefunden, ja vermuthlich gar keinem Feinde zu Gesicht bekommen haben, bestanden aus Nationalgarden der umliegenden Gegenden, unter welchen sich auch ein Bataillon Jungen befand, worüber sodann viel Aufsehens gemacht wurde. Am 18. July nahmen die Franzosen die feste Stadt Namur ein, und am 23ten besetzten sie Lüttich und Antwerpen.

Am 21sten gieng Prinz von Koburg mit seiner Armee über die Maas zurück, und am 24sten räumten die Engländer die Stadt Antwerpen. Am 3. August bemächtigten sich die Franzosen, die

nun wieder ganz Belgien in Besitz hatten, der Insel Kadsand; am 15ten ergab sich ihnen die Festung le Quesnoy, am 24sten die Festung Sluis, am 27ten Valenciennes, und am 30sten Conde.

Ihre Fortschritte waren rasch, und setzten die guten Holländer in Angst, so sehr sie auch auf ihre vorherige Heldenthaten in diesem Feldzuge stolz waren. Am 28. August legte der edle Prinz von Koburg, theils wegen Kränklichkeit, theils weil er dieses fatalen Krieges satt war, das Oberkommando nieder, welches nun der General Clerfait erhielt.

Der Monat August 1794 war überhaupt ein sehr unglücklicher Zeitraum für die Alliirten, sie verloren sehr viel. —

Der nunmehrige östreichische Obergeneral Graf von Clerfait suchte nun bey seiner Armee die besten Anstalten und Maßregeln zu treffen, welche die Lage der Dinge und Zeitumstände erforderten. — Dennoch hatten die Oestreicher vom 14. Sept. an, an welchen die Franzosen den brittischen Herzog von York mit seinen Truppen über die Maas zurück drängten, immer für sie nachtheilige Gefechte mit den Feinden auszuhalten, die rastlos angriffen und schlugen. Am 17. Sept. schlugen die Franzosen die Oestreicher bey Lüttich und Mastricht weiter zurück. Am 18ten schlugen die Franzosen die Oestreicher an der Quete, sie thaten dabey Wunder der Tapferkeit und besetzten an demselben

Tage Spaa, Stablo und Malmedy. — Am 27sten besetzten dieselben die holländische Festung Creancoeur, die sich ihnen ergab, und am 10. Oktober Herzogenbusch. — Die Franzosen hatten in Holland eine große Menge Anhänger, daher geriethen ihnen alle Anschläge auf dieses Land weit besser, als man es hätte erwarten sollen. Die Anstrengungen der Prinzen von Oranien, so patriotisch sie sich auch äußerten, waren hier bey weitem nicht zureichend.

Am 2. Okt. wurden die Oestreicher bey Duren und Jülich von den Franzosen geschlagen, welche letztere am 5ten darauf Ruremonde besetzten, und die Oestreicher nöthigten, sich am 6ten dieß über den Rhein zurückzuziehen. — Am 3ten zogen die siegreichen Franzosen in Kölln ein, am 6ten in Bonn, und bemächtigten sich sodann des ganzen linken Rheinufers. Am 7ten bombardirten sie über den Rhein her die Stadt Düsseldorf auf dem rechten Rheinufer die sie so sehr beschädigten *).

*) Ein Augenzeuge, ein deutscher Gelehrter, den die Franzosen von Kreveld aus als Wegweiser und Dollmetscher mitgenommen, aber ganz vortrefflich behandelt hatten, erzählte den Berichtgeber (dessen handschriftliche Notizen hier zum Grunde liegen) die französischen Artillerie-Offiziere hätten ihn jedesmal, ehe sie einen Mörser abfeuern ließen, gefragt, ob das Haus, auf das sie zielten, ein herrschaftliches oder bürgerliches Haus wäre, und im erstern Falle hätte die Bombe jedesmal richtig eingeschlagen.

Am 19. Okt. wurden die Engländer unter dem Herzog von York, von den Franzosen bey Nimwegen geschlagen und zurückgeworfen. Am 23sten rückten die Franzosen in Koblenz ein, und am 27sten eroberten sie Venloo.

Am 4. Nov. mußte Mastricht und am 8ten Nimwegen sich den siegreichen Franzosen ergeben. — Am 24sten desselben Monats ergab sich auch die feste Stadt Grave an der Maas. — Aber die Versuche, welche die Franzosen vom 18. December mit wiederholten außerordentlichen Anstrengungen machten, um über die Waal zu gehen, und in Holland weiter vorzudringen, wurden immer noch zurückgeschlagen und vergeblich gemacht; und somit schloß sich der Krieg in den Niederlanden in diesem 1794sten Jahre.

Im Jahre 1795 änderte sich diese Scene wieder in den Niederlanden, und besonders in Holland; doch wir wollen sehen, was sich inzwischen (im Jahre 1794) auf andern Theilen des Kriegsschauplatzes zugetragen hat.

Am Rheine gieng es in diesem Jahre (1794) nicht minder stürmisch zu. Nachdem die Oestreicher und Preußen durch täglich wiederholte Angriffe mit beynahe immer frischen Truppen von den Franzosen aus dem Elsaß nnd Lothringen im December 1794 zurück gedrängt waren, rückten die Franzosen immer weiter vor. Nach ihrem Rückzuge aus dem Elsaße sprengten auch die Oestreicher die von

ihnen

ihnen eroberte Insel-Festung im Rheine Fort-Louis (oder Fort-Vauban) in die Luft, weil sie dieselbe nicht behalten konnten. Unterdessen hatte der Rückzug der alliirten Armeen aus Frankreich und das wilde Vorrücken der Franzosen, die sich Zerstörung drohend, gleich einem Waldstrome unaufhaltsam daherwälzten, ganz Deutschland in große Besorgniß gesetzt, und die Deutschen bewaffneten sich nun eiligst, um dem wilden Strome Einhalt zu thun. Diesen Einhalt that jedoch schon der Winter, der die Unternehmungen auf beyden Seiten hemmte, und nur kleine Vorpostengefechte und Plänkeleyen zuließ. Inzwischen wurden sehr große Zurüstungen gemacht zu dem neu zu eröffneten Feldzug.

Am 31. Januar war der preußische Feldmarschall von Möllendorf, der das Oberkommando an der Stelle des Herzogs von Braunschweig übernahm, zu Mainz angekommen. Bald nachher schickte er einen Heerhaufen gegen die am Hundsrück umherstreifenden Franzosen aus. Die preußische Armee verstärkte sich wieder, rückte am 23. März nach Kehl, und drang zu Ende des Monats April und Anfangs May immer weiter gegen die altfranzösischen Gränzen vor. Am 22sten darauf erfochten die Preußen bey Keyserslautern einen glänzenden Sieg über die Franzosen. Auch die Oestreicher drangen zu derselben Zeit von Mannheim über Speier gegen Frankreichs Gränze vor. —

Am

Am 28. May wurden die angreifenden Franzosen bey Landau zurückgeschlagen. Eben dieselben wurden auch auf mehreren andern Punkten in den Rheingegenden zurückgetrieben. — Sie verstärkten sich jedoch wieder, und rückten in der Mitte des Monats Junius aufs neue vor. Die Franzosen, die inzwischen ohne Rücksicht auf Menschenverlust, die Preußen am Rhein immerfort geneckt und angegriffen, durch unaufhörliche Gefechte ermüdet, und wo es möglich war, ihnen großen Abbruch gethan hatten, machten nun am 2ten und 3. July in drey Heersäulen einen allgemeinen wüthenden Angriff auf die preußische Postenkette zwischen Neustadt und Speier; die Franzosen blieben auch Sieger, zogen sich jedoch wieder zurück; aber am 12ten und 13ten darauf erneuerten sie ihre Angriffe mit frischen Truppen und mit erhöhter Wuth, bis sie endlich die Preußen und die mit diesen verbundenen Oestreicher gänzlich warfen, und zum Rückzug an dem Rheine nöthigten, über welchen die Oestreicher schon am 15. July zurück giengen.

In der Nacht vom 8ten auf dem 9. August zogen die Franzosen in Trier ein. Das abermalige Vordringen der Franzosen verbreitete allgemeinen Schrecken längs dem Rheine hin.

Am 20. Sept. wurden jedoch die Franzosen abermals von den Preußen bey Keyserslautern geschlagen. — Die Preußen mußten aber bald wie-

der

der zurück weichen, und die Franzosen rückten immer weiter vor. Am 23. Okt. zogen die Franzosen siegreich in Koblenz ein.

Am 2. Nov. ergab sich die Festung Rheinfels unvermuthet den Franzosen, die hierauf Mainz sehr heftig anfielen, wo sodann auch sehr blutige und heftige Gefechte, besonders im Dezember vorfielen, in welchen die Preußen in und vor Mainz zu mehrmalen die Franzosen zurückschlugen, die am 25ten desselben Monats die Rheinschanze bey Mannheim einnahmen. So standen die Angelegenheiten der kriegführenden Mächte am Rheine bis zu Ende des Jahrs 1794. Wir wenden uns nun nach Italien, um zu sehen, welche Wendung der Krieg daselbst in dem genannten Jahre nahm. — Die Franzosen hörten auch hier in den Winterquartieren nicht auf, ihre vereinigte Feinde, die Piemonteser und Oestreicher durch allerley Neckereyen und kleine Gefechte zu beunruhigen, die weiter nichts bewirkten, als daß sie viel Menschen Blut kosteten.

Auf der Insel Korsika kochte schon lange eine Gährung; die Korsen waren mit ihren Oberherrn den Franzosen sehr unzufrieden, endlich ward der Krieg in volle Flammen ausgebrochen, die Franzosen und Korsen unter des General Paolis Anführung, schlugen sich auf der zerrütteten Insel mit abwechseltem Glücke mit einander herum, bis am 19. Febr. 1794 die Engländer den Korsen zu

Hülfe

Hülfe kamen, und diese sich späterhin entschlossen, ihre Insel der Herrschaft Großbritannien zu unterwerfen. Die Franzosen waren nun einstweilen von da verdrängt. Am 19. Juny wurde endlich die Vereinigung der Insel oder des Königreichs Korsika mit dem Staate von Großbritannien vollends zu Stande gebracht, und jene Insel erhielt eine der brittischen sehr ähnliche Konstitution.

In Ober- und Mittel-Italien wurden inzwischen ansehnliche Zurüstungen gemacht. Alles rüstete und bewaffnete sich gegen die so sehr verschrienen und verhaßten Franzosen. Nur die Republik Genua erhielt sich noch aus Furcht, in guten Vernehmen mit der franzöſ. Regierung. Am 7. April, nachdem die Feindseligkeiten angefangen hatten, eroberten die Franzosen die Seestadt Oneglia. — Bey der nähern Beleuchtung der von französischen Propagandisten, wie man versicherte, angezettelten großen Verschwörung zu Neapel können wir uns nicht weiter aufhalten, da sie nicht unmittelbar zur franzöſ. Kriegsgeschichte gehört, und noch nicht hinreichend aufgehellt zu seyn scheint. Späterhin wurde auch zu Turin eine ähnliche Verschwörung entdeckt.

Den Franzosen, die sich nach der Wegnahme von Oneglia weiterhin in Bewegung setzten, und in Piemont vorwärts zu dringen suchten, wurde von der alliirten Armee harter Widerstand entgegengesetzt. Der Erzherzog Ferdinand von Oestreich

führte

führte hier das Kommando; aber die Franzosen die inzwischen ansehnliche Verstärkungen erhalten hatten, setzten ihm jetzt gewaltig zu. Sie drangen immer weiter vor, sie siegten bey Faregio und nahmen diesen festen Platz ein, sie eroberten mit wilder Kühnheit den von den Piemontesern besetzten Berg Cenis, doch ohne weitern Erfolg von einiger Bedeutung. Auch hatten sie sich (im April) des Passes von St. Bernhartsberge bemächtigt, und in das Thal von Aosta herabgezogen.

Die Franzosen mußten sich jedoch bald wieder aus Piemont zurückziehen. Da inzwischen große Unruhen im südlichen Frankreich ausgebrochen waren. — Am 2. Juny rückten die Franzosen wieder in Ober-Italien vor, besonders gegen Cera, in welcher Gegend ein kleiner piemontesischer Heerhaufe beynahe ganz aufgerieben wurde. Es gelang jedoch den Franzosen nicht, weiter vorzudringen, sondern sie wurden in mehrern Gefechten wiederum zurückgeschlagen. Es fehlte ihnen an vielen Nothwendigkeiten, besonders auch an schweren Geschütze; so wie sie nun mit diesen und andern Bedürfnissen versehen waren, machten die Franzosen auch wieder bedeutende Vortheile mit ihren zahlreichen und nun auch schon geübteren Armeen. Es fielen mehrere doch nicht entscheidende für beyde Theile mit abwechseltem Glücke gelieferte Gefechte vor, welche die Ueberlegenheit der Franzosen bewiesen, weßwegen die Italiener

nach

nach geendigter Unternehmung auf Korsika Hülfe von Seiten der Engländer im Mittelmeere erwarteten. Aber auch Krankheiten hinderten die Franzosen in dem Monat Juny und July bis zu Anfangs August ihre Operation kraftvoll fortzusetzen, und erlaubten ihnen kaum in kleinen Gefechten den Krieg zu führen, um ihre Schwäche vor den Feinden zu verbergen. Erst um die Mitte des Sept. wurden wieder ernsthaftere Unternehmungen ausgeführt, die Armeen rückten gegen einander vor, und schlugen sich mit abwechseltem Glücke. — Am 21sten desselben Monats erfochten die Franzosen auch einen ziemlich bedeutenden Sieg bey Dego. — Bald aber nachher zwang die eintretende ungünstige Jahrszeit die Streitenden die Winterquartiere zu beziehen, und sich möglichst ruhig zu verhalten. So war die Lage der Militär-Angelegenheiten in Ober-Italien am Ende des Jahrs 1794.

Aehnliche Vorfälle ereigneten sich im Ganzen auch zwischen den beyderseitigen spanischen und französischen Armeen an den Gränzen Spaniens, wo am Ende der Sieg in den Händen der Franzosen blieb. Zu Anfang dieses Jahrs 1794 drangen die Spanier zwar in Roussillon in Frankreich ein. Beyde Theile kämpften Anfangs mit abwechseltem Glücke, doch neigte sich der Vortheil immer mehr auf die Seite der Franzosen, die auch im April in die spanische Landschaft Katalonien

ein-

einfielen. Am 30. April und am 1. May wurden die Spanier in Roussilon derb geschlagen. Die Festung St. Elma und Collioune wurden am 26. May auch wieder von den Franzosen erobert. — Diese drangen nun noch weiter in Katalonien vor, wurden aber daselbst am 17. Juny von den Spaniern geschlagen.

Uebrigens folgten jetzt nur noch unbedeutende Gefechte, bis die Franzosen wieder mehr von dem Glücke begünstiget, die Spanier am 24. July in den Pyrenäen besiegten, und als Folge davon das Thal Bastan eroberten.

In der zweyten Hälfte des Jahrs 1794 wurde das Glück den Franzosen in ihrem Kriege gegen Spanien immer günstiger. In dem nördlichen Theile dieses Kriegsschauplatzes ergaben sich auch die spanischen Gränzplätze Fuenterabia und St. Sebastian an die Franzosen, die auch im südlichen Theile bey Bellegarde (am 13. Aug.) siegten, und endlich auch diese Festung am 18. Sept. zur Kapitulation zwangen. Am 17ten wurde der linke, und am 20. Nov. der rechte Flügel der spanischen Hauptarmee von den Franzosen geschlagen; auch die Festung Figuras mußte sich zu derselben Zeit an die Franzosen ergeben. So glücklich endigte sich dieses Jahr 1794 für die Franzosen, in Betreff des Kriegs gegen Spanien, und so wurde nun dieses letztere auch zur friedlichen

Aus-

Aussöhnung mit Frankreich geleitet, die jedoch noch nicht sobald erfolgte.

Von dem Antheile, den die Engländer an dem Landkriege gegen Frankreich in den Niederlanden nahmen (ihre noch weit nachtheiligeren und gefährlicheren geheimen Machinationen im innern des unglücklichen revolutionirten Landes, die ihrer so gepriesenen Großmuth blutwenig Ehre bringen, gehören nicht hieher) so wie von der Eroberung von Korsika und den Vorfällen zu Toulon, haben wir bereits gesprochen. Es bleibt uns demnach nur noch übrig, mit wenigen Worten des Kriegs, den die Engländer zur See und in fremden Erdtheilen gegen Frankreich im Jahr 1794 führten, zu erwähnen; da seine Geschichte nicht so eigentlich in unserm Plane gehört.

Da die vormahls den stolzen Britten unter mehrern französischen Seehelden im nordamerikanischen Kriege so furchtbar gewordene Marine Frankreichs sogleich zu Anfang der Revolution durch die Desertion eines großen Theils der Seeoffiziers und Marinen-Beamten, und später durch die verrätherische Einnahme von Toulon und Eroberung der dortigen Flotte und unermeßlichen Seemagazine, so wie auch durch andere nicht minder leidige Vorfälle so tief herab gesunken war: so war es nun auch kein Wunder, daß die habsüchtigen Britten bald Neptuns Dreyzack, und somit die ganze Ober- und Alleinherschaft der Meere

an sich rissen, und jetzt auch, da sie mit Frankreich aufs neue im Krieg standen, dieses unglückliche, so schrecklich durch innere Zwietracht zerrüttete Land ihre Ueberlegenheit zur See bis zur höchsten Barbarey fielen ließen.

Die Engländer schlugen die Franzosen in dem Jahre 1794 mehrmalen sehr empfindlich zur See, besonders am 1. Juny unter Lord Hove. Sie nahmen ihnen einen großen Theil ihrer Besitzungen in auswärtigen Erdtheilen weg, die sich ohne Unterstützung von einer Flotte nicht halten konnten; darunter waren hauptsächlich die westindischen Inseln Martique und Guadeloupe. —

Im ganzen waren alle diese Heldenthaten nicht von so großer Bedeutung, nicht von so großen wichtigen Folgen — außer daß sie Frankreichs Seemacht noch mehr schwächten, und seinen Seehandel beynahe ganz zu Grunde richteten. Viel mehr verlangten ja die Britten nicht, sobald sie sahen, daß sie nicht in so kurzer Zeit die unaussprechliche Freude genießen könnten, dem für sie so erwünschten Untergange des Reichs ihrer Nebenbuhler in jeder Hinsicht ihr fröhliches Huzza zurufen zu dürfen.

So schloß sich das merkwürdige Jahr 1794.

Jahr 1795.

Wir treten nun in ein sehr bedeutungsvolles thatenreiches Jahr über, in welchem Keime ausgesäet

säet wurden, die erst in der Folgezeit aufsproßten, und noch für die Zukunft mancherley, sowohl bittere als süße Früchten zu tragen versprechen.

Wir wollen nun die verschiedene Schauplätze des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1795 überblicken, um aus den daselbst vorgefallenen Begebenheiten zu ersehen, was sich damals noch für die nahe und ferne Zukunft erwarten ließ.

Die Franzosen waren jeßt siegreich in den Niederlanden, und besonders in der nun aufs äußerste bedrohten Republik Holland. Da es ihnen am 5. Januar 1795 gelungen war, mit Gewalt über die Waal zu gehen, die Alliirten zurück zu werfen, und am 8ten und 9ten dieses Monats bey Büren und am Leck zu schlagen, so ward es ihnen, da die Flüße, Kanäle und Ueberschwemmungen bey der großen Kälte zugefroren waren, mit ihrem leichten Muthe und ihrer gränzenlosen Verwegenheit gar nicht schwer, auch bey dem grimmigsten Frost über die harte Eisrinde hin zu laufen, und gleich einem unermeßlichen Heuschreckenschwarme ganz Holland mit ihren zahlreichen Heeren unaufhaltsam zu überschwemmen. Am 17. Januar waren die Franzosen in Utrecht und schon am 18ten in Amsterdam. Das ganze Land unterwarf sich den Siegern; auch ergaben sich ihnen am 28sten darauf, Willenstadt, Breda, Gorkum, Bergen-op-zoom, die sämmtlichen Seehäfen, und die ganze holländische Flotte. Dies war ein glänzen-

der

der Sieg, der auch den Franzosen den Kopf schwindelnd machte! — der französ. Obergeneral Pichegrü hatte selbst nicht geglaubt, bey diesem Siegeszuge so leichten Kaufs davon zu kommen, und hatte selbst Anfangs für den Ausgang gezittert. — Die Alliirten, welche Holland schützen sollten, waren von der Uebermacht der Franzosen zurückgedrängt worden, und hatten zum Theil selbst große Exzesse auf ihren nothgedrungenen Rückzuge begangen, und so war nun Holland ganz von seinen Freunden und Bundesgenossen verlassen, und seinen Feinden, den Franzosen, die jedesmal ein glücklicher Erfolg übermüthig macht, ganz Preis gegeben. Der Erbstatthalter, Fürst von Nassau-Oranien-Diez, legte inzwischen alle seine Aemter in die Hände der Generalstaaten nieder, und gieng dann (am 18. Jäner) mit allen den Seinigen von Schevelingen aus zu Schiffe nach England.

Holland, wo die Franzosen nur schon allzuviele Anhänger hatten, wurden nun in aller Eile französisiert, in die batavische Republik umgemodelt, erhielt eine neue Regierungsform, meistens nach demokratischem Zuschnitte, die Stelle eines Erbstatthalters wurde abgeschafft, und eine Konstitution wurde sogleich geschmiedet. Die holländischen (sogenannten) Patrioten hatten nun gesiegt.

Während ein Theil der franzöſ. Nordarmee unter General Pichegrü mit der Beſitznehmung von ganz Holland beſchäftiget war, zog ein andrer anſehnlicher Theil derſelben über die Yſſel, um die ſich zurückziehenden Alliirten zu verfolgen, und Weſtphalen mit einem Einfalle zu bedrohen. Dieſer Heerhaufe drängte am 6. Februar die engliſchen Vorpoſten zwiſchen Almeld und Wriaden zurück, und rückte Tags darauf zu Emmerich in Oſtfriesland ein.

Der franzöſiſche Krieg mit Holland, daß durch denſelben außerordentlich gelitten hatte, und von den ſiegreichen Franzoſen ziemlich hart behandelt wurde, war nun alſo für dießmal zu Ende. Am 17. May wurde ſodann der Friedens- und Allianz-Traktat zwiſchen den Republiken Frankreich und Holland endlich abgeſchloſſen, vermög deſſen Holland gewiſſermaßen unter die Vormundſchaft von Frankreich kam, und dieſer Schweſter Republik eine Kontribution von 100 Million holländiſche Gulden ſogleich bezahlen, und auf den Fall eines Kriegs einen anſehnlichen Beyſtand an Kriegsſchiffen und Mannſchaft ſtellen ſollte. —

Der Hauptſchauplatz des franzöſiſchen Revolutionskrieges zog ſich nun an und über den Rhein nach Deutſchland, wovon nun an die bedeutendſten Hauptſchlachten auch Haupt- und Staatsaktionen bey umflorter Bühne geſpielt werden. Mainz war noch zu Anfang dieſes Jahrs 1795

von den Franzosen belagert, welchen jedoch diese Winter-Operation nicht gelingen zu wollen schien, denn die Belagerten wehrten sich so vortreflich, daß die Belagerer genöthiget waren, sich wieder etwas zurücke zu ziehen. Am 23sten Januar sprengten die Franzosen die Rheinschanze bey Mannheim. Am 14ten Februar wurde zu Regensburg die Einleitung wegen des Friedens mit Frankreich gemacht.

Inzwischen suchten die Franzosen immer weiter in Deutschland, besonders in Westphalen vorzudringen, wo sie sich mit den Preussen und Engländer herumschlugen, und die letztern am 24ten Februar zum Rückzuge zwangen; die Gefechte wurden mit abwechselnden Glücke fortgesetzt. Am 5ten März und an den folgenden Tagen schlugen sich die Franzosen mit den Preussen bey Bentheim und an der Ems herum, wobei ihnen das Glück nicht immer günstig war; aber ihre Hartnäckigkeit trotzte dem Glücke, und sie erzwangen sich den Erfolg. — Am 13ten besetzten sie Bentheim.

Unterdessen war die französische Rheinarmee, die längs dem Rheine hin in einzelnen Haufen zerstreuet war, durch Mangel und Krankheiten in traurige Umstände gerathen; und die Oesterreicher machten jetzt Miene, nebst der Reichsarmee, Angrifsweise über den Rhein zu gehen. Am 29. März zogen sich die Franzosen bey Lingen in Westphalen zurück.

Eine große Veränderung in dem Kriege gegen Frankreich wurde nun durch Preussens Abtritt von der Koalition, das am 6ten April zu Basel einen sehr unerwarteten Frieden mit Frankreich schloß. *)

Dieser Friedensschluß mußte natürlich in der französischen Kriegsgeschichte Epoche machen. Seine vielbedeutenden Wirkungen werden wir bald kennen lernen.

Es herrschte eine Zeit lang Waffenruhe am Rhein und in Nord-Deutschland. Die Preussen zogen

*) Ein Sachkundiger Berichtgeber hat den Erzähler versichert, und dieser hat nicht die mindeste Ursache, an der Wahrheit zu zweifeln, er wisse es ganz gewiß von einen Augen- und Ohrenzeugen, daß schon im Oktober 1794 ein österreichischer Beamter von Stockach zu dem französischen Residenten P. zu Schaffhausen gekommen sey, um ihn zu fragen, ob er glaube das Frankreich Lust habe, mit Oesterreich einen Seperatfrieden zu schliessen, und ob der französische Gesandte Barthelemy wohl geneigt wäre, einen österreichischen Gesandten gebührend aufzunehmen, und ihm Gehör zu geben? Ein anderer Franzose, der auch im Dienste der Republick war, erfuhr dieß zeitig genug, diese Nachricht eiligst denm preussischen Kabinette mitzutheilen, welches auch nicht zögerte, dem Oesterreichischen zuvor zu kommen, dessen Geschäftsgang etwas langsam seyn soll, und schon im November 1794 war ein geheimer Gesandter, als Vorbothe bey Barthelemy, und knüpfte die Unterhandlungen an, die sodann der Graf von Golz, als öffentlicher Gesandter, fortsetzte, und und schloß. Das Verdienst des patriotischen Franzosen, der Preussen auf Oesterreichs Vorhaben aufmerksam machte, ist, so viel wir wissen, ganz unbelohnt geblieben.

zogen sich nach geschlossenen Frieden zurück, und die Engländer schifften sich mit den Emigranten zu Bremer-Lehe wieder ein, und schon am 20ten März hatten sich die Franzosen, weil der Friede mit Preussen schon gewiß war, aus Westphalen zurück bis an die Yssel gezogen. Am Rheine war es den ganzen April hindurch ziemlich ruhig, ausser daß am 30ten desselben Monat, die Oesterreicher den von den Franzosen besetzten nnd verschanzten Hartenberg bei Mainz, von da aus diese belagerte Festung sehr beunruhiget werden konnte, nach heftigen Widerstande, und mit großer Anstrengung glücklich erstürmten. —

Erst um die Mitte des Junius begannen die Kriegs-Operationen beider Theile ernstlicher zu werden. — (Inzwischen hatte auch die Felsen-Festung Luxenburg sich am 8ten dieß Monaths an die Franzosen ergeben müssen) die Truppen setzten sich gegenseitig in Bewegung, marschirten hin und her, und schienen einander bald auszuweichen, bald im Uibergange über den Rhein zuvor kommen zu wollen.

Der Versuch der Franzosen am 23ten Junius bei Wied über den Rhein zu gehen, schlug ihnen fehl.

So war noch kein bedeutendes Gefecht, nichts wichtiges vorgefallen: als am 27ten August zu Basel auch der Friede zwischen Frankreich und Hessen-Kassel erfolgte. — Man erwartete nun,

daß der Friede mit dem deutschen Reiche bald nachfolgen würde; da der Reichstag zu Regensburg schon alle Anstalten darzu getroffen, und eine Reichsfriedens-Deputation ernannt hatte. Den Erfolg werden wir aber erst weiter unten sehen.

Die frohe, tröstende Hoffnung der Deutschen aber, ihr gutes Vaterland bald von allen Gefahren des Kriegs befreit, und die Ruhe in ihren Gauen glücklich wieder hergestellt zu sehen, wurde bald schrecklich getäuscht; denn im September 1795 brach wirklich der Krieg wieder auf das neue, und mit verdopletem Grimme los, und das Verderben schwangere Gewitter wälzte seine finstere Wolken über Deutschland gesegnetsten Fluren her.

Zu Anfang Septembers brach der Wettersturm los, die Franzosen, welche schon zu Ende Augusts die Feindseligkeiten wieder begonnen hatten, giengen nach einander an verschiedenen Stellen über den Rhein, und drangen bald weiter in Deutschland vor.

In der Nacht von 5ten auf den 6ten gieng ein französischer Heerhaufe bei Ordingen und Eichelskamp, vermittelst kleiner holländischer Kohlen-Kähne über den Rhein, und schlug die österreichischen Vorposten zurück. Ein anderer französischer Heerhaufe kam zu derselben Zeit bei Ham über den Rhein, und besetzte Tags darauf Düsseldorf.

Andere Heerhaufen folgten ihnen nach, und am 8ten September belief sich die Zahl der in dieser Gegend über den Rhein gegangenen französischen Truppen schon auf 50000 Mann. Die Oesterreicher wichen vor ihnen zurück, und maschierten gegen die Lahn hin. — Am 13ten zogen die Franzosen in Siegburg ein, und schlugen die Oesterreicher bei Uckerath. — Die immer zurückgeworfenen Oestreicher wurden hierauf auch genöthigt, am 19ten ihre Stellung an der Lahn zu verlassen nnd sich an den Main zurückzuziehen. Am 20. mußte sich die Stadt Mannheim den Franzosen übergeben. Am 22ten zogen sich die Oestreicher bei Höchst auch über den Main zurück.

Der französische General Pichegrü wollte nun mit seiner Armee über Mannheim weiter vordringen, wurde aber am 24ten zwischen dieser Stadt, und Heidelberg von den Oestreichern geschlagen, so, daß er sich nach Mannheim zurück ziehen mußte.

Eine andre französische Armee unter General Jourdan, 60,000 Mann stark, besetzte am 25. Wiesbaden und nahm ihre Stellung in der Gegend umher, um von da aus Mainz zu belagern, welche Festung nun sich selbst überlassen war, jedoch sich ritterlich wehrte.

Inzwischen hatten sich die Franzosen am 27. September des Thals Ehernbreitstein bemächtiget. Sie eroberten auch nach langem Kampfe am 2ten

Oktober

Oktober Kostheim, nach dem sie schon von den Oestreichern aus diesem Orte hinausgeworffen waren. — Am 3ten stürmten die Franzosen zu gleicher Zeit mit unbeschreiblicher Wuth gegen Kastel bei Mainz auf der einen, und gegen den Hartenberg auf der andren Seitte, wurden aber nach mehreren Anfällen mit großen Verlurste zurückgeschlagen. Nicht minder unglücklich für die Franzosen war ihr Versuch, die FelsenFestung Ehrenbreitstein zu erstürmen; sie musten die Belagerung derselben bald wieder aufgeben. Am 11. und 12. Oktober wurden die Franzosen von den aufs neue wieder über den Main vorgerückten Oestreichern unter General Clairfait geschlagen, und genöthiget, sich hierauf in ziemlicher Unordnung, und mit beträchtlichen Verlurste hinter die Nidda in das Gebirge zurücke zu ziehen.

Am 18. wurden auch die Franzosen von dem General Wurmsee bei Mannheim geschlagen. Am 19. zog sich ein anderer Theil der französischen Armee am Niederrheine bei Bonn über denselben zurück.

Nun belagerten die Oestreicher, die noch von den Franzosen besetzte feste Stadt Mannheim — und ein anderer Theil ihres Heeres besetzte am 22. Oktober Deuz und Mühlheim.

Am 3. November wurden die Franzosen von den Oestreichern bei Kirchheim zurückgeworffen. Am 5. machten die Franzosen einen vergeblichen

Versuch

Versuch, bei Rastadt über den Rhein zu gehen; sie wurden zurückgeschlagen. — Am 7. rückten sie wieder gegen die Lahn vor. Inzwischen wurden die französischen Armeen unter den französischen Generalen Pichegrü und Moreau am 9. November und an den folgenden Tagen von den Truppen unter General Clairfait bei Kirchheim-Poland an der Pfriem, u. bei Kreuznach geschlagen.

Aber sie drangen nur zu bald wieder vor, während das von 17. an bombardirte Manheim sich am 22. an die Oestreicher ergeben mußte, die schon am 19. Zweibrücken besezt hatten, von wo sie aber bald wieder vertreiben wurden. Am 1. Dezember besezten die wieder vorrückenden Franzosen die Stadt Kreuznach, und am 8. kam es zwischen ihnen, und den Oestreichern zu einen ziemlich blutigen, doch nicht entscheidenden Gefechte bei Meisenheim und Alsens. — Die Franzosen besetzten hierauf Homburg und Pirmasens, und die Oestreicher mußten sich zurückziehen. Am 18. fiel wieder ein heftiges Gefecht bei Lautern vor, und am 19. wurden die Oestreicher auf den Hundsrück geschlagen.

Endlich schloß am 21. ein Waffenstillstand zwischen den französischen und östreichischen Truppen den dießjährigen Feldzug am Rhein.

Wir

Wir müssen nun auch die übrigen Theile des Kriegsschauplatzes mit einigen Blicken übersehen, ehe wir dem Wiederausbruche des Krieges am Rheine und seinen großen Folgen unsere Aufmerksamkeit schenken können.

In Italien fielen in diesem 1795sten Jahre keine besonders wichtigen Kriegsbegebenheiten vor, es wurde mit abwechselnden Glücke von beiden Seiten gefochten, es wurden auch zwar Schlachten geschlagen, aber keine derselben war entscheidend genug, um das Loos der Länder auf diesem Kriegsschauplatze fest zu bestimmen. Hier sind demnach einige Blicke auf das Ganze der Geschichte dieses Jahres hinreichend. Der Feldzug wurde auch dieses mahl wieder in Ober-Italien etwas spät eröffnet, so sehr auch die meisten italienischen Staaten sich beeiferten, denselben entscheidend zu machen.

Die Franzosen konnten nicht so bald ihre Angriffe erneuern, da ihre sogenannte Alpen-Armee unter dem berüchtigten General Scherer der schlechten Administration wegen, nicht nur großen Mangel litt, sondern auch von Schnupfen hart heimgesucht wurde. Inzwischen herrschten mancherley Gährungen in verschiedenen italienischen Staaten, auch wurden neue Verschwörungen entdecket.

Zwischen Frankreich und Toskana wurde am 13. Februar zu Paris Friede geschloßen, Genua neigte

neigte sich aus Schwäche auf die Seite der Franzosen, und Venedig hatte auch schon früher einen französischen Agenten angenommen, und anerkant. Desto eifriger waren die Zurüstungen, welche die Könige von Neapel und Sardinien machten. Bei dem ersten hieß es aber blos: Parturiunt montes! Es ward nichts daraus. Seine Armee von 15000 Mann, die gegen die Franzosen nach Ober-Italien zu Felde ziehen sollte, erhielt noch vor den Abmarsche Gegenbefehle * * * * und blieb zu Hause. Ernstlicher waren die Kriegs-Rüstungen von Seiten Oestreichs und Sardiniens die am meisten gefährdet waren.

Am 6. April brachen die östreichischen Truppen aus ihren Winterquatieren zu und bey Cremona auf, um sodann die Franzosen anzugreifen, die jetzt noch sehr geschwächt waren.

Zu Ende Aprils begannen sodann die Feindseligkeiten, aber es fielen nur wenig bedeutende Gefechte vor, in welchen das Glück abwechselnd auf dieser und auf jener Seite war.

Am 14. Junius zogen die Oestreicher in das Gebieth der Republick Genua, um die Franzosen daraus zu vertreiben, die sich daselbst fest gesetzt hatten. Am 25. darauf wurde zwischen den beiden Armeen eine hartnäckige, blutige Schlacht bei Vado geschlagen, in welcher beide Theile gesiegt haben wollten, doch ist es gewiß, daß sich die Franzosen zurückzogen.

Es

Es hatten darauf noch mehrere unbedeutende Gefechte statt, aber auch die Schlacht bei Vado war nicht entscheidend, obgleich die Franzosen noch weiter zurück weichen mußten, den diese rückrückten bald wieder vor, schlugen hierauf die Oestreicher am 11. Julius bei Ormea, am 29. bei Loano, und am 1. August bei Finale. — Die Gefechte dauerten benahe ununterbrochen fort; es geschah aber kein Hauptschlag, die Franzosen behaupteten sich in ihren Besitzungen. Das Glück wechselte jedoch immerfort.

Hartnäckige, aber nicht entscheidende Gefechte fielen am 17. und 19. September bei Samburo, und am 21. darauf bei Bardinetto, letzteres zu Gunsten der Oestreicher vor, an diesen, und an den nächst darauf folgenden Tagen waren die Franzosen bei Borghette etwas glücklicher, und rückten nun wieder vor, die Gefechte dauerten fort.

Zwar lähmte jetzt der eingetrettene Winter die Thatkraft des Krieges, und die Truppen sehnten sich nach Ruhe, dennoch rasteten die Franzosen nicht, und als sie wieder beträchtliche Verstärkungen erhalten hatten, griffen sie plötzlich die vereinigte östreichisch-sardinische Armee bei Loano an, schlugen sie am 23sten November, setzten ihre Angriffe auch an den nächstfolgenden Tagen fort, und vertrieben sie gänzlich aus dem genuesischen Gebiete.

Am 20sten Dezember fiel ein französischer Heerhaufe über das bey Aosta stehende piemontesische Truppenkorps her, schlugen es mit großem Verlurst, und zog sich dann wieder in seine vorige Stellung zurück.

So endigte sich der französische Feldzug in Italien im Jahr 1795.

Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien wurde mit besonderer Thäthigkeit auch in diesem Jahr 1795, beinahe fortgesetzt, auch war das Siegesglück meistens auf Seite der Franzosen. Die spanische Festung Rosas wurde am 29. Januar von den Franzosen erobert.

Es fielen besonders in Katalonien, noch häufige Gefechte vor, die jedoch nichts entschieden. — Die Franzosen hausten, wie die französische Regierung selbst eingestehen muß, in verschiedenen Gegenden Spaniens wie wahre Ungeheuer. *) — Sie musten aber auch dafür in Spanien die größten Drangsale ausstehen, und wurden oft von den Spaniern gezüchtiget, die mit der größten Erbitterung fochten. Am 7. Junius gewannen die Franzosen die ziemlich bedeutende Schlacht bei Pampelona; am 11. darauf siegten sie nochmals; am 17. rückten sie in Bilbao ein, und am 18. schlugen

---

*) Man sehe Taliens am 16. April 1795 darüber dem Nationalkonvent abgelegten Bericht.

gen sie die Spanier zum letztenmal, den jetzt gieng der Krieg zu Ende, da am 20. desselben Monats der Friede zwischen Frankreich und Spanien zu Basel geschlossen wurde.

Der Krieg, den die Britten gegen die Franzosen in Europa führten, war, den öffentlichen Krieg unter dem Deckmantel der Emigrirten, und den geheimen, den sie durch schändliche Machinationen im Innern von Frankreich unterhielten, ausgenommen, ziemlich unbedeutend. Sie hatten sich durch ihre Flotten die Oberherrschaft der Meere angemaßt, und übten dieselbe als Despoten. — In den Besitzungen der europäischen Mächte in den fremden Erdttheilen spielten sie die Oberherrn, und tyrannisirten sie. — Ein beträchtlicher Theil der französischen Niederlassungen, Besitzungen und Kolonien fiel auf diese Weise nach und nach in die raubsüchtigen Hände der unersättlichen Britten, und da sodann auch der Krieg mit Holland und Spanien ausbrach, die sich auf Frankreichs-Seite geschlagen hatten, so erweiterte sich dadurch das Feld der brittischen Eroberungssucht und Despotie zur See nur noch mehr.

Es fielen zwischen den Britten und ihren Feinden zuweilen ziemlich bedeutende Seegefechte, beynahe alle zu Gunsten der Erstern vor, die uns jedoch hier, da wir unsere Geschichts-Erzählung

eigent-

eigentlich blos auf die Begebenheiten Europas in den neuesten Zeiten beschränken, eben so wenig interessieren, als die Eroberungen der Engeländer in fremden Erdtheilen; nur in Hinsicht ihres Einflußes auf das Wohl oder Wehe von Europa verdienen solche Begebenheiten hier im Vorbeigehen eine kurze Erwähnung.

Am 14. März hatten Seegefechte bei Livorno statt. Am 3. Julius schleuderten die Engländer einen Haufen Emigranten auf die Halbinsel Quiberon in Bretagne, von wo aus sie ihrem Vaterlande den möglichsten Schaden zufügen sollten; aber sie ließen sie sodann im Stiche, und die Unglücklichen fielen als Opfer der Rache ihrer republikanischen Brüder.

Am 7. Aug. bemächtigten sich die Engländer des Vorgebirgs der guten Hoffnung, und erklärten erst nachher den Holländern den Krieg an.

Am 10. desselben Monats wagten sie es vergeblich, den französischen Seehaven Havre in der Normandie mit seinen Magazinen und andern Gebäuden zu bombardiren und einzuäschern. Es gelang ihnen eben so wenig, als ihre übrigen zum Theil sehr niedrigen Wagstücke und Unternehmungen zu Frankreichs Untergange. Noch dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Franzosen zuweillen selbst zu See glücklich waren, und z. B. besonders am 7. Oktober, wo es ihnen gelang, eine englische Kauffartheiflotte weg zu nehmen.

Dieß

Dieß waren die wichtigsten Vorfälle, die jedoch alle keinen bedeutenden Einfluß auf das Staatenglück von Europa hatten und somit schließen wir nun die historische Uibersicht des Jahres 1795 zwischen England und Frankreich.

Nun müssen wir einen Blick auf das Innere von Frankreich werffen, um zu sehen, was sich unterdessen zugetragen hat.

Der Tyrann Robespierre schritt unter dessen seiner Alleinherrschaft mit schrecklicher Festigkeit entgegen. Unter dem Vorwande einer Verschwörung gegen die Republick wußte er selbst seine vormaligen Gehilfen, die wüthendsten Jakobiner und Republikaner, dem Volke erst verhaßt zu machen, und dann auf das Schaffot zu bringen, das sie tausendfach verdient hatten, namentlich Herbert, Cloots, Danton, Desmoulins, Baziere, Chabot, Delaumy Fabre d'Eglantime und andere, längst als Tyrannen verabscheute Menschen.

Am 10. Juni ward das furchtbare Gesetz gegeben, daß alle, welche auf irgend eine Weise als verdächtig könnten angesehen werden, mit dem Tode bestraft werden sollten, und zwar auf die allerschwächsten Beweise, selbst auf die bloße Muthmassung falscher Gesinnungen, und ohne einen Anwalt wählen zu dürfen, daß niemand

mehr

mehr ohne des Wohlfarhts-Ausschusses Willen frey gegeben werden durfte, wodurch denn vollends die äußerste Grausamkeit alle Schranken durchbrach. Von diesen Tagen an geschahen in Paris täglich 50 bis 60 Hinrichtungen. Wer nur irgend den Tyranen als Gelehrter, Künstler, General, als reicher, redlicher Mann bekannt oder verhaßt war, blutete. Jetzt starb auch Beauharnois, Bonapartes Gemahlin erster Gatte. Bald konnte der Boden, wo in Paris die Guillotine stand, das Blut nicht mehr einsaugen, es floß langsam in die Seine, und überall blieben Pfüzen stehen, der Pariser Scharfrichter war ermüdet, die Guillotine mußte auf einen anderen Platz gestellt werden. *)

Im übrigen Frankreich fielen mäßig berechnet, täglich 300 Köpfe. In den südlichen Departements wurden 100,000 in und um Lyon 200,000 getödtet, viele wurden in die Loire geworfen, die man nicht hätte zählen können. Carrier soll gesagt haben, daß er nur allein 40000 Menschen habe schlachten lassen.

Auf Robespieres Befehl (denn kein Mensch wagte jetzt etwas anderes zu äussern oder zu thun, als was ihm gefiel) wurde im National

Konvente

*) Robespiere soll zu einen seiner Freunden gesagt haben: Jeder, der 1789 über 15 Jahr alt war, muß sterben; dieß ist das einzige Mittel, die Revolution zu sichern.

Konvente dekretirt: es gebe ein höchstes Wesen, die Seele sey unsterblich. Auf seinen Befehl ward am 8. Junius das Fest des höchsten Wesen in ganz Frankreich gefeiert. Es schien von jetzt an, als sey sein Geist von ihm gewichen.*)

Und in der That nahte sich sein Ende heran, täglich floß mehr Blut, täglich ward sein Ton im Wohlfarths-Ausschuß gebietherischer, täglich wurde die Liste derer zum Tod bestimmten stärker. Nun aber entspann sich im Wohlfahrts-Ausschuß eine Verschwörung gegen ihn, deren Häupter vorzüglich waren: Barrer, Collot und Billaud Varennes ꝛc. mit ihnen verband sich Tallien, Fereron, Bourdon, Garnier und Cambon, welche zufälliger Weise erfuhren, daß auch sie dem Tode geweiht waren. Sie beschlossen einen Kampf auf Leben und Tod gegen den Tyranen, überzeugt, daß sie sterben müssen, wenn sie ihn unterließen, und den Dank von ganz Frankreich einärndten, wenn sie ihn glücklich beständen. Robespierre, der wohl etwas davon gemerkt hatte, tratt daher am 26. Julius im Konvent auf, suchte seinen Patriotismus zu rechtfertigen, und den Verdacht einer unumschränkten Herrschaft von sich abzulehnen, auch drohte er zugleich gegen die obbenannten Mitglieder des Wohlfarths-Ausschusses. Diese Rede ward zweideutig beantwortet

*) Einzelne Züge von diesem schrecklichen Menschen suche in den Anekdoten ꝛc.

tet und für heute kein Schritt gethan. Als aber am 27. Julius (9ten Thermidor) St. Just, nebst Couthon, (Robespierres Vertrauter) auftrat, und wieder über die Regierung sprach, daß ein Theil derselben die Bahn der Weisheit verlassen habe, sprang Tallien auf die Rednerbühne, nannte Robespierre einen Thyranen, und fragte: ob irgend ein Glied des Konvents ferner unter ihm leben wolle? — Robespierre saß wie von Donner getroffen, und zitterte. Aber bald erholte er sich und wollte reden, allein er wurde von mehreren Stimmen unterbrochen, und Troz allem, was er sagen wollte, das Anklags-Dekret einstimmig gegeben, so auch zugleich gegen seinen Bruder, gegen St. Just, Couthon, Lebas und Henriot.

Man brachte Robespierre anfangs nach dem Gefängniß Luxenburg, und da ihn hier der Kerkermeister nicht annehmen wollte, nach dem Gemeindehaus, wo ihn die Municipalität obgleich gefangen, doch mit großem Beyfalle empfieng. Auf ihren Befehl wurde die Sturmglocke gezogen, Truppen beordert, Kanonen gegen den Konvent geführt, und die Barrieren von Paris geschlossen. Auch die Jakobiner versammelten sich, schickten Abgeordnete in die Sektionen von Paris, ins Lager von Sablon, und nach Grenelle, um zu Gunsten Robespierre einen Aufruhr zu erregen.

Das allarmirte Volk war getheilt für und wider Robespierre, und bald stieß man auf eine Trupp welche schrie: nieder mit dem Konvent! ein anderer schrie: Verderben den Tyrann! Henriot, Robespierres Anhänger, welcher die Pariser Nationalgarde dermal kommandirte, eilte sogleich zum Schutze des Gemeindehauses zum Angriffe des Konvents, wo er auch wirklich die Vorposten überwältigte. Doch Legenders Entschlossenheit, welcher die Jakobiner aus ihrem Saale vertrieb; die entschiedene Erklärung der Marcellus Vorstadt für den Konvent, die Festigkeit, mit welchen derselbe auf seinen Posten blieb, und die Geschicklichkeit der Kommissairs welche der Konvent an die Einwohner von Paris gesendet hatte, gaben endlich der Parthey des Konvents das Uibergewicht gegen den Tyrannen, die Gegenpartheien wurden versprengt, und das Gemeindehaus, wo sich Robespierre mit den übrigen Angeklagten befand, besetzt. Als Robespierre hörte, daß Bewaffnete herandrängen, schoß er sich wie einige sagen, eine Kugel vor den Kopf, einige behaupten, als die Gensdarmes zu ihm drangen, er sich gegen dieselbe wehrte, einer davon ihm einen Schuß gab, daß er plötzlich zu Boden fiel. Man trug ihn hinauf in den Sicherheitsausschuß, wo er sich wieder erholte.

Sein Gesicht war fürchterlich verzehrt, Blut quollte ihm aus Mund und Nase, Vorwürfe, Beschimpf-

schimpfungen und Flüche aller Art traffen ihn, aber er gab keine Antwort von sich. Von da aus wurde er in das Hotel de Dieu gebracht und ihm von einen Wundarzt die untre Kinnlade, die sich durch den Schuß von der Obern getrennt hatte, fest gebunden. Am 18. Morgens ward er unter Jubel des Volkes nebst seinen Hauptmitschuldigen im 35ten Jahr seines Alters enthauptet, und beschloß also den schrecklichen Todentanz, den er angefangen hatte. Von nun an begann eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich. Mäßigung und Menschlichkeit kam wieder an die Tagesordnung und ganz Europa theilte das freudige Gefühl der siegenden Gerechtigkeit — Robespierres Sturz. Der Tyrann war gefallen, der das schöne Frankreich in Fesseln schlug, war nicht mehr; der Wütterich, der unter dem Mantel der reinsten Liebe des Vaterlandes, und dem Vorwande, dieses schüzen zu wollen, tausende kaltblütig hinmorden ließ, hatte jezt selbst sein Greuel-Leben auf dem Schaffot verblutet; jezt da er im Begriffe war, die höchste Alleingewalt vollends an sich zu ziehen, die ihm seine Gegner, nur durch seine eigene Unschlüssigkeit unterstüzt, zu entreißen vermochten. Das Schrecken der Tyranen hatte den feigen Bösewicht befallen! — Aber mit Robespierre den Volksverführer, und mit den ersten seiner Anhänger, die ihm in beträchtlicher Zahl auf dem Schaffot nachfolgen mußten, war noch

nicht die ganze Rotte der Schreckensmänner und Volkstyrannen vertilgt, Robespierres Geist lebte noch unter seinen Jüngern, und wenn schon jetzt die furchtbare blutige Schreckens-Herrschaft zu Ende war, und die neuen Regenten alles mögliche thaten, um dem Volke vorzuspiegeln, jene Blutherrschaft werde nicht mehr zurückkehren; wenn auch wirklich die empörenden Mordscenen eingestellt, und die Maaßregeln gegen die inneren Feinde der Republick gelinder wurden, (man gieng nicht selten auf das andere Extrem über) so lebte und herrschte doch der Geist des Jakobinismus noch, und an gänzliche Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Frankreich war sobald nicht zu gedenken.

Ein schrecklicher Wettersturm war vorüber, der Orkan, der so viele stattliche Eichen entwurzelt hatte, schwieg; aber nicht eine erquickende Kühle, sondern zum Theil eine erstarrende Kälte folgte darauf, die bald neuen Gährungen wilder Hitze wieder weichen mußte, der Parthengeist lebte immer noch, und hob aufs neue den mehrköpfigen Hals in die Höhe. Selbst der National-Konvent theilte sich jetzt wieder in Partheyen, die einander bekriegten und verfolgeen. Der Konvent hatte seinen Kredit bei dem Volke so sehr verlohren, daß dieses nicht selten einzelne Glieder desselben öffentlich beschimpfte. Die Unzufriedenheit des Volkes wurde zu dieser Zeit noch durch einen

großen Unglücksfalle vermehrt, nemlich durch das Auffliegen der weitläufigen Pulverfabrick in der Ebne von Grenelle, in welcher 3000 Menschen arbeiteten, welches sich am 31ten August Morgens ereignete.

Die Jakobiner erhoben sich wieder aufs neue, maßten sich ihre alte Gewalt an, und schlugen sich zu der Parthey der Strengen im Konvente, da schien es nun, als sollte der Bösewicht Robespierre wieder in's Leben zurück gerufen werden. Es ward jedoch nicht so arg, wenn schon die Zerrüttung wieder zunahm. Frankreich schien noch weit von dem Ziel seiner beglückenden Ruhe entfernet zu seyn! — In mehreren Landschaften brachen wieder neue Gährungen und Unruhen aus: Die Jakobiner hörten nicht auf, thätig zu seyn, sie bemühten sich rastlos, die Liebe und Meinung des Volkes zu gewinnen. Da sich aber die Mehrheit des Konvents, die gemäßigter gesinnt war, standhaft und muthig ihren Ränken und Machinationen entgegen setzte: so entstand ein hitziger Kampf zwischen den Partheien, der selbst in dem Konvent öffentlich, und im Palais-Royal in Thätigkeiten ausbrach.

Inzwischen hatte die Theurung der nöthigsten Lebensmittel auch eine neue Gährung bewirkt; auch hatten die Royalisten in der Vendee schon wieder sehr brträchtliche Fottschritte gemacht, sich verstärkt, und standen im Oktober vor Nantes.

Frank=

Frankreichs Zustand war zu Ende des Jahres 1794 höchst traurig, obgleich die erfreulichsten Sieges-Nachrichten anlangten, doch gelang es der gemäßigten Parthei, die Jakobiner gänzlich zu stürzen, und so den ersten Grund zur Wieder herstellung der Ruhe zu legen. —

Die blutige Revolution in der Republick Genf, welche in der letzten Hälfte des Jahrs 1794 vorfiel, war, ob sie gleich auf einen kleinen Theater gespielt wurde; zwar wichtig genug für die Geschichte der Menschheit, aber nicht für unsern Zweck, um so mehr, da der sich verengte Raum uns hier nur eine kurze Erwähnung derselben verstattet. —

Jahr 1795.

Das Jahr 1794 hatte sich in dem National-Konvente zu Paris mit heftigen Stürmen geendiget, da 78 geächtete ausgeschloßene Mitglieder desselben wieder in seinen Schoos aufgenommen wurden, um die Parthey der gemäßigten zu verstärken, nun aber zu neuen Unruhen Anlaß gaben.

Das

Das Jahr 1795 begann daher auch mit schlimmen Aspekten für die Zukunft. Die Gährungen nahmen beynahe immer zu. Der Nationalkonvent that manches, um sich die Liebe des Volkes zu gewinnen, er hatte auch zu Anfang des Jahrs das sogenannte Maximum, oder die den Handel sehr drückende Taxe auf Lebensmittel und Waaren aufgehoben, wodurch aber nun wieder andre unzufrieden gemacht wurden, da die Lebensmittel jetzt auf sehr hohe Preise stiegen.

Die Zwietracht im Konvente vermehrte sich täglich. Es waren jetzt drey Partheyen entstanden, die einander wechselseitig zu unterdrücken suchten, und oft wüthend gegen die Jakobiner, und die hinzugekommenen sogenannten Intependenten. Die Unruhen wurden nun noch heftiger, doch brachen sie nicht in blutige Gräuelscenen aus, und wurden auch bald wieder beygelegt. Die heftigen Stürme im Konvent dauerten fort, nichts von Wichtigkeit konnte beschloßen werden. — Um diese Zeit wurde wieder laut von Frieden gesprochen, den der größte Theil des Volkes wünschte.

Wirklich wurden auch zu Anfang dieses Jahres die Friedens-Unterhandlungen zwischen Frankreich und Preussen zu Basel angeknüpft; Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde im Februar über die Einleitung eines Reichsfriedens deliberirt

und in der Vendee wurden auch Friedens-Negotiationen mit den Royalisten gepflogen.

Merkwürdig war der 21te Februar wegen des an denselben ergangenen Dekrets über die allgemeine Religionsfreiheit, die dadurch eingeführt wurde, denn das Dekret wurde zum Gesetz erhoben.

Im Monat März ward die Gährung in Paris beinahe aufs höchste gebracht, die Verwirrung ward unbeschreiblich. Man konnte nicht mehr absehen, was daraus entstehen würde. Der durch Zwietracht höchst zerrüttete National-Konvent wußte sich selbst nicht mehr zu helfen. Ja er wurde sogar in der Nacht von 1ten auf den 2ten April von dem Pöbel bestürmt und ermahnt, Brod und eine Regierung zu schaffen. Der Tumult war zügellos; nur durch kluge Maaßregeln und drohende Gewalt der Waffen konnte man mit vieler Mühe die Ruhe wieder herzustellen.

So hatte nun die moderirte Majorität des Konvents über die Jakobinische Minorität ein entscheidendes Uibergewicht genommen, und überhaupt sich ein ziemlich festes Ansehen erworben. Die Folge davon war eine kurze Beruhigung von Paris. Am 14ten April wurde der mit Preussen geschlossene Friedenstraktat unter großen Beyfalls-Bezeugungen von dem französischen National-Konvent ratifiziert.

In Paris brachen Gährungen, Unruhen, Verwirrung, Mangel und Noth inzwischen aufs neue aus, und verursachten neue Besorgnisse. — Die französischen Finanzen waren immer noch in der größtmöglichsten Verwirrung.

Endlich brach in Paris am 20ten Mai eine förmliche Empörung gegen den National-Konvent aus, welchen hart zugesetzet wurde, und den der Pariser-Pöbel sehr mißhandelte, es kam zu sehr blutigen Gefechten, selbst im Versammlungssaal, doch der Pöbel, der im Taumel über seinen vermeinentlich errungenen Sieg sich der Unordnung überließ, veranlaßte dadurch, daß es dem Nationalkonvent gelang, hinreichende Truppen herbei zu ziehen, um die Rebellen zu Paarem zu treiben und zu verjagen. So wurde also diese gewaltsame Maaßregel der Jakobiner — denn diese wollten auf diese Weise den Konvent sprengen, — abermals vereitelt. —

Auch in andern Theilen von Frankreich entstanden wieder gefährliche Unruhen, die Verwirrung schien immer allgemeiner zu werden. Am 9ten Junius starb der junge Dauphin von Frankreich in seinem Gefängnisse im Tempel.

Am 23ten Junius wurde dem National-Konvent die neue Konstitution vorgelegt. — Die Unruhen dauerten nichts desto weniger in Paris,

und in den Departementen immer fort, und nahmen eine sehr beunruhigende Gestalt an. Am 3. Julius wagten die Emigranten, von den Engländern unterstützt, die sie aber bald im Stiche ließen, eine Landung auf der Halbinsel Quiberon in Bretagne, wo sie aber den Republikanern in die Hände fielen, und gänzlich geschlagen wurden. Die Royalisten in der Vendee trieben nun auch ihren Spuck wieder lauter. — Die neue Konstitution wurde am 17ten August von dem Konvent genehmigt.— Es entstanden heftige Unruhen darüber in Paris, und diese Unruhen brachen in blutige Kämpfe aus, da das Volk durchaus nicht zugeben wollte, daß wieder zwei Drittel von dem verhaßten National-Konvente in die neue Gesetzgebungs-Versammlung erwählt werden sollten. Den ganzen September hindurch wüthete der Sturm, im Oktober brach er endlich fürchterlich in einen blutigen Bürgerkrieg aus, am 5ten Oktober begann das Gefecht. Der Konvent hatte sich mit Truppen umringt, und diese siegten mit Hilfe ihrer Kanonen, Es sollen 6000 Menschen in diesem Gefecht geblieben seyn. Der Konvent benüzte seinen Sieg zur Tyrannisirung der Bürger. Es trat aufs neue eine Schreckens-Herrschaft ein.

Am 26ten endigte der National-Konvent zu Paris seine Sitzungen, und zu Folge der neuen Konstitution trat die neue Gesrtzgebung ein, nämlich

lich der Rath der Alten, und der Rath der Fünfhunderte, und am 30ten darauf wurde die vollziehende Gewalt oder das Direktorium, aus fünf Direktoren bestehend, konstituirt, das hierauf seine Minister erwählte.

So fieng nun eine neue Epoche für Frankreich an, wir wollen sehen, wie die neuen Machthaber (leider waren noch zu viele alte darunter) die Gewalt, die sie sich zum Theile selbst angemaßt hatten, zum Besten ihres Vaterlandes gebrauchen.

Die Legislatur fieng an sich mit den Finanzen zu beschäftigen; aber ihr Geschäftsgang war sehr langsam, es fiel gar nichts wichtiges vor. Doch erhoben sich schon wieder Partheien unter den Gesetzgebern. — Die Zerrüttung der Finanzen war jetzt aufs höchste gestiegen, und machte den Regierenden so große Sorgen, daß sie sich kaum mehr zu helfen wußten. So endigte sich das Jahr 1795.

Jahr

Jahr 1796.

Das Jahr 1796 fangt an in Verwirrung, Noth und Unzufriedenheit, und dauerte sowohl in Paris, als in ganz Frankreich fort, die neue Verfassung wollte noch nicht recht in Gang kommen. Am meisten stockte es mit dem Finanzwesen. Die Royalisten in der Vendee erhoben sich aufs neue, und trieben den größten Unfug zum Trotz und Spott der Republikaner.

Bedeutende Begebenheiten fielen jedoch nicht vor, die Zukunft brütete über ihren Geburten in dunkler Stille. Wer vermochte in ihre unergründliche Tiefe hinab zu schauen? — Es war noch alles auf vorigen Fuße, und Frankreich entnervt, im hinbrütenden Zustande der Agonie, zeigte nur zuweilen durch Zuckungen seine Lebensdauer an. — Die Finanzen, die in den letzten Zügen lagen, drohten auch dem Staate den Untergang.

Die Zwietracht rührte sich bald aufs neue, und erhob sich heftig, sowohl in der Gesetzgebungs-Versammlung, als in Paris, und in den meisten Departementen. In Paris herrschte besonders sehr merklich ein ausgezeichneter Geist der Unzufriedenheit.

Ein neues Komplot, gegen die neue französische Gesetzgebung und Regierung angesponnen, wurde entdeckt, und die Anführer desselben in der Nacht von 9ten auf den 10ten Mai in ihrer geheimen

heimen

heimen Zusamenkunft überfallen und gefangen genommen. Die Gährung war groß. Es brachen auch nachmals noch andre Komplotte aus, die jedoch keine weitern Folgen hatten. Das Direktorium sah sich genöthiget, sehr auf seiner Hut zu seyn.

Die Gährungen währten fort; aber beinahe alle Aufmerksamkeit der französischen Nation wandte sich jetzt auf die in den letzten Viertel des Jahres 1796 angeknüpften Friedens-Unterhandlungen; denn alle Gutgesinnten wünschten beängstigt den goldenen Frieden! — Mit England und Oesterreich hatte das Direktorium zu unterhandlen angefangen. Die Erwartung des Ausgangs war äußerst gespannt. —

Unter mancherley immer fühlbarer und Gefahr drohender Unordnungen, lauter Aeußerungen der Unzufriedenheit, und täglichen Ausbrüchen der Kabalen des Geistes der Zwietracht schloß sich das Jahr 1796 für das unglückliche Frankreich, das nun auch durch zahlreiche Räuberbanden zerrüttet wurde. Nun wenden wir uns wieder auf das Kriegstheater nach Deutschland. Thatenschwerer, reicher an bedeutenden, meist unerwarteten Vorfällen und Begebenheiten, auch für die Zukunft Folgenreicher, als das verflossene Jahr 1795 war das gegenwärtige in dieser Gegend, das Glück begünstigte jetzt größtentheils die siegreichen

Waf-

Waffen der französischen Heere, und die Franzosen schwangen sich jezt von großen Feldherrn Buonaparte und Moreau geführt, auf eine Stufe des Heldenruhms empor, die sie noch nie erreicht hatten. Vor ihren eben so wilden, als muthigen Heerhaufen zog gewöhnlich die Göttin des Sieges einher, die wenn sie dieselben auch zuweilen, von der launenhaften Fortuna verführt, tückisch verließ, doch bald wieder unter ihren Panier zurückkehrte, und ihnen am Ende, wie wir sehen werden, die Lorbern um die Schläffe wand.

Der Anfang dieses Jahres war ruhig, besonders wenn wir auf das Kriegs-Theater am Rheine blicken, wo der im vorigen Jahre geschlossene Waffenstillstand noch immer fort dauerte; dann müßen wir hauptsächlich das Kriegs-Theater in Ober-Italien fest in den Augen behalten, damit uns keiner von den wichtigen Vorfällen entgehe, die dort in dem Laufe des Jahres 1796 statt fanden, und so entscheidend für Frankreich waren. Da die eroberten Niederlanden, und das jezt innigst an Frankreich gekettete Holland nun nicht mehr Theile des Kriegsschauplatzes waren, und auch Spanien von der Koalition abgetretten war und mit Frankreich Frieden, nachher selbsten eine Allianz abgeschlossen hatte; so bleibt uns nach der Uiberblickung der beiden genannten Kriegstheater in Deutschland und in Italien nur noch übrig auch der in dieses Fach und in diesem gehörigen

übri-

übrigen kriegerischen Vorfälle mit einen Blicke zu übersehen.

Der Schauplatz des französischen Krieges in Deutschland — so weit hatten es die Franzosen schon gebracht — war nun nicht mehr auf französischen Grund und Boden, und kam auch in den übrigen Laufe des Kriegs nicht wieder dahin. Der ganze Streit wurde nun von den Franzosen in fremden Ländern, und zum Theil sehr weit von ihrem Vaterlande entfernet geführt.

Das Jahr 1796 begann auf beiden Seiten, mit großen viel versprechenden Kriegsrüstungen— übrigens herrschte noch Waffenruhe, der Stillstand war noch nicht aufgekündigt, und der Frost hielt die beiderseitigen Truppen in den Winterquatieren zurück. — Der Januar war daher ganz stille und floß in Ruhe vorüber. Am 10ten Februar legte der Graf von Clairfait das Oberkomando über die östreichische Armee am Niederrheine nieder, und am 28ten übernahm der junge Erz-Herzog Karl den Oberbefehl der östreichischen Rhein-Armee. Auch legte der französische Obergeneral Pichegrü am 18ten März sein Kommando nieder. Unterdessen hoffte man immer noch auf den sehnlichst erwarteten Frieden, wie die Juden auf ihren Meßias: aber er erschien nicht, so sehr man auch von geheimen Unterhandlungen, und von Annäherungen der kriegführenden Mächte gegen einander sprach. — Der Erzherzog Karl wurde

am

am 5ten April von dem Reichstage zu Regensburg zum Reichs-General-Feldmarschall ernannt.

Am 21ten Mai kündigten die Oestreicher am Rheine den Franzosen den bis dahin fortdaurenden Waffenstillstand auf. *)

Die

---

*) Am Rheine gieng damals allgemein die Sage: als General Wurmser dem französischen General den Waffenstillstand durch Offiziere aufkünden ließ, so lachte der französische General darüber und sagte: das wuste ich schon, ich weiß aber auch noch mehr, denn ich weiß, daß diese Aufkündigung den General Wurmser bald gereuen wird, da ein Kurier auf dem Weg ist, der ihm den Befehl bringt, 20000 Mann von seiner Armee, zu dem östreichischen Heer in Italien sogleich abzugeben! — Der oestreichische Offizier berichtete dieses seinen General wieder, der nicht satt werden konnte, über die Windbeuteley, wie er sich ausdrückte, des französischen Generals zu lachen, der so etwas von ihm wissen wollte; — aber das Lachen stockte, als einige Stunden hernach der Kourier mit diesen Befehl wirklich eintraf. Der Berichtgeber, aus dessen Munde dieß nacherzählt wird, versichert von einem geheimen französischen Agenten in Deutschland gehört zu haben, die Franzosen hätten in Wien mehrere Sekretärs im Solde gehabt, derern einer eine Abschrift dieses Befehls, ehe er noch expedirt, und von den Behörden unterschrieben war, dem gedachten Agenten mitgetheilt, und dieser habe Mittel gewußt, sie sogleich durch Staffette an den am Rheine kommandirten französischen General eilgst gelangen zu lassen, der daher die Depesche früher erhalten mußte.

Die Feindseligkeiten fiengen zwischen den beiden Theilen wieder aufs neue mit großer Wuth an. Die Gefechte, die jedoch noch nichts entschieden, begannen wieder am Rheine zwischen den Oestreichern und Franzosen, und zwar mit abwechselndem Glücke.

Zu Ende Mais und zu Anfang des Junius rückten die östreichischen Armeen wieder vor, und trieben die Franzosen in der Pfalz, im Trierischen und besonders auf den Hundsrück mit Verlurst zurücke. Um eine Diversion zu machen, zog der französische General Kleber, mit einem Heerhaufen von 25000 Mann auf dem rechten Rhein-Ufer gegen die Sieg heran, gieng am ersten Junius über diesen Fluß, dessen Uibergang er erstürmt hatte und schlug am 4ten darauf die Oestreicher, unter dem Prinzen von Würtemberg bei Altenkirchen so, daß sie sich bis nach Limburg zurück ziehen mußten.

Erzherzog Karl eilte nun diesem hartbedrängten Heerhaufen zu Hilfe, nachdem er vorher die Festung Mainz durch eine Armee von 22000 Mann, gesichert. Die französische Armee, die gegen den Main vorrückte, war jetzt durch erhaltene Verstärkungen bis auf 50,000 Mann angewachsen, und stand jetzt unter dem Oberbefehl des General Jourdan.

Am 7ten Junius besetzten die Franzosen die Stadt Weilburg, bemächtigten sich des großen Magazins alldort, und trieben die Oestreicher zurück.

Am 15ten und 16ten darauf kam es zwischen den Oestreichern und Franzosen bei Wezlar zu einer hitzigen Schlacht, in welcher die leztern zurück geworfen wurden. — Die Oestreicher erfochten auch am 19ten einen Sieg bei Ukerath.

Inzwischen griffen die Franzosen am 14ten Junius die von den Oestreichern besezten Linien bei Mannheim an, und blieben Meister von Mutterstadt. Auch griffen sie am 20ten die östreichischen Verschanzungen an bei Mundenheim hinter Manheim, zogen sich aber am 26ten wieder zurück.

Am Niederrheine rückten die Franzosen am 29ten Juni gegen die Lahn vor, schlugen am 10. Juli darauf die Oestreicher bei Friedberg, und zwangen sie zum Rückzug, so, daß sie bei Frankfurt über den Main zurück weichen mußten, und nöthigten Frankfurt durch eine Bombardierung zur Kapitulation. — Am 19ten desselben Monat wurde auch Ehrenbreitstein von den Franzosen bombardirt. —

In der Zwischenzeit machten die Franzosen die unter General Moreau am 24ten Juni bei Kehl über den Rhein gegangen waren und die dort postirten Truppen mit Verlurst zurück geworfen hatten, große Fortschritte in Schwaben, und trieben die östreichische Armee unter Erzherzog Karl, der bisher zu Hilfe geeilet war, nebst den Reichs-Truppen unter wiederholten Gefechte vor sich her.

Am

Am 26ten Juni schlugen die Franzosen die Oestreicher auf ihrem Rückzug bei Bischofsheim am hohen Stege, am 2ten Julius erstiegen sie den Kniebis, nahmen die dortige, von Würtenbergern tapfer vertheidigte, aber schlecht beschaffene Schanze, ohne große Mühe weg, und drangen sodann über diesen Berg in Würtenberg ein.

Auf der anderen Seite rückten die siegreichen Franzosen durch die Marggrafschaft Baden vor, und den sich immer fort zurückziehenden Oestreichern auf dem Fuße nach, wobei es zu öftern Gefechten kam, die jedoch beinahe immer zu Gunsten der Franzosen ausfielen, so siegten dieselben am 5ten Juli bei Rastadt, und am 9ten bei Herrenalb zwischen Pforzheim und Freudenstadt. — Am 11ten rückten die Sieger in Karlsruhe, und am 18ten (an welchem Tage auch der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Würtemberg geschlossen wurde) unter immerwährenden Gefechten, die sogar durch die Stadt giengen, in Stuttgardt ein, doch ohne (wie man versichert) Excesse zu verüben. — Sie setzten den Oestreichern sogar bei Nacht noch nach bis an den Neckar, über welchen Fluß sie den Uibergang erzwangen, und wo sie am 21ten darauf bei Eßlingen die sich immer zurückziehenden Oestreicher schlugen. *)

*) Es ist Factum, daß der französische Divisions-General St. Cyr mit seiner Division alleine, ohne die übrigen Truppen nebst dem Obergeneral Moreau zu er-

Wir wollen die Oestreicher nun immer weiter in Schwaben, doch unter häufigen Gefechten, sich in diesen Monat Julius lassen zurück ziehen, um inzwischen zu sehen, was zu dieser Zeit am Niederrheine und in Franken geschah. Am Niederrheine kommandirte, wie schon gedacht, der französische Obergeneral Jourdan, der nun auch seiner Seite vorrückte und Eroberungen machte. Seine Truppen zwangen die Festung Königstein am 22ten Juli zur Kapitulation; am 24ten siegten sie über die Oestreicher bei Hochheim, Wickert und Kostheim, und rückten darauf in Franken ein, wo sie an denselben Tag Schweinfurt, sodann nach dem Gefecht bei Zeil und Eltmann in Franken, am 3ten August Bamberg, und am 9ten Nürnberg besetzten. Am 19ten schlugen sie sich mit den Oestreichern bei Amberg, von welchen sie am 21ten bei Schwarzenfeld in der Oberpfalz, am 23ten bei Teining und Neumarkt, und am 24. nochmals bei Amberg so sehr geschlagen wurden, daß

warten, zwischen Kannstadt und Eßlingen die gesamte Armee des Erzherzogs Karl zurück warf, worüber sich nachher Moreau gewaltig erzürnte, und dabei äußerte: „wären wir hier geschlagen worden, so hätten wir bis an den Rhein zurück weichen müssen;" aber der General St. Cyr erwiederte: seine Truppen seyen gerade in der höchsten Wuth gewesen, und diese habe er nicht erkalten lassen wollen, da die Oestreicher schon muthlos geworden waren.

daß General Jourdan seine beabsichtigte Vereinigung nicht bewerkstelligen konnte, sondern sich mit seinem geschlagenen Heere eiligst durch Franken zurück ziehen mußte, und dadurch den siegreichen General Moreau in die Nothwendigkeit versetzte, sich troz der errungenen Vortheile ebenfalls zurück zu ziehen, *) um nicht von den Oestreichern, die jezt über den General Jourdan gesiegt hatten, in der Flanke angegriffen, oder gar abgeschnitten zu werden. Der siegreiche General Moreau war in den Monaten Julius und August immer weiter in Schwaben und bis nach Baiern vorgedrungen. Am 2ten August hatte er die Oestreicher bei Geißlingen geschlagen. Am 4ten August war er in Ulm eingerückt. Am 9ten wurde der Friede zwischen Frankreich und Würtenberg geschlossen.

Am ersten und zweiten September siegten die Franzosen bei Ingolstadt und Landsberg in Baiern, aber am 11ten wurde General Moreau bei München zurück gedrängt, und zog sich nun immer weiter durch das südliche Schwaben zurück, wobei er sich beständig, mit den ihm nachsezenden Oestreichern herumschlug, und diese auch in der Schlacht bei Biberach, am 30ten September bei

Schussen-

*) Leute, die an Ort und Stelle wæren, versichern, die Nichtvereinigung der beiden französischen Armeen und die darauf erfolgten Rückzüge, seyen eine Frucht der Unverträglichkeit zwischen dem General Moreau und Jourdan gewesen.

Schussenried, am 2ten und 3ten Oktober bei Buchau besiegte, und am 24ten kehrte dieser General Moreau mit seiner Armee glücklich bei Hüningen und Breisach über den Rhein nach Frankreich zurück.

So vollbrachte der große Krieges-Mann sein Meisterstück der Kriegskunst, einen musterhaften Rückzug, der in den militärischen Annalen nicht wohl seines Gleichen hatte, und nur etwan mit dem Rückzuge der 10,000 Griechen und Xenophon verglichen werden kann. *)

Dieser berühmte Rückzug der französischen Armee unter General Moreau und Jourdan aus Baiern durch Südschwaben nach dem Elsasse zurück, veranlaßte nichts anders, als den Fehler, den General Jourdan, der mit seiner Armee durch Franken bis in die Oberpfalz gezogen war, darin begieng, daß er seine Vereinigung mit dem General Moreau nicht beschleunigte, und in den rechten

*) Augenzeugen versichern, das Streben der Moreauschen Armee mit Anstrengung aller Kräfte harmonisch zu einem glücklichen Rückzuge zu wirken, sey allgemein und gemeinschaftlich gewesen, und warum? — Weil alle vom Niedrigsten bis zum Höchsten mit deutscher Beute beladen waren. — In Straßburg fiel z. B. ein aus Deutschland zurückkehrender französischer gemeiner Soldat, aus Schwäche auf die Erde hin, der zwey Strümpfe, beede mit deutschem Geld gefüllt, über die Achsel hängen hatte.

rechten Zeitpunkt zu treffen, ja sich durch die Oestreicher gänzlich von denselben abschneiden ließ.

Denn als nun General Jourdan bey Amberg (am 24sten August) geschlagen, und zum Rückzuge genöthigt wurde, so blieb auch wegen der Entfernung und noch um andrer Umstände willen, um nicht selbst von Frankreich abgeschnitten zu werden, endlich Mangel an Munition zu leiden und so aufgerieben zu werden, dem General Moreau nichts übrig, als der verzweifelte Entschluß, sich als Sieger siegreich zurückzuziehen. *)

Der Erzherzog Karl von Oestreich kommandirte die Armee, welche den zurückweichenden General Jourdan verfolgte, und ihm Schritt für Schritt nachfolgte, zugleich aber Heerhaufen nach Schwaben schickte, um dort die sich zurückziehenden Franzosen zu beunruhigen, und die Pässe am Rheine, und bey Kehl zu besezen, um dem General Moreau den Rückweg über den Rhein abzuschneiden; aber der Held erschrak nicht über diese neue Gefahr; er erzwang mit seiner Tapferkeit den sonst beynahe unzugänglichen Paß der Hölle**), und nichts konnte dann seinen Uebergang

---

*) Man sagt, es seyen Mißverständnisse gewesen zwischen dem General Moreau und Jourdan (auch wohl Neid und Zwietracht?)

**) Ein Reisender sagte zu dem Erzähler dieses, als man in der Zeitung las, es bliebe der Moreauischen Armee zu ihrem Rückzug über den Rhein kein Paß mehr

gang über den Fluß mehr hindern, der ihn und seine siegreichen Truppen noch vom Vaterland schied.

General Jourdan zog sich indessen auch immer weiter, doch mit minderm Glücke, durch den fränkischen Kreis zurück, immerdar von dem Erzherzog Karl verfolgt, der ihn auch am 6ten September bey Würzburg nochmals schlug; am 7ten darauf hoben die Franzosen wegen der Annäherung der Oestreicher, die schon am 8ten in Frankfurt einrückten, die Blokade von Mainz auf.

Es fielen hierauf noch einige Gefechte am Rheine vor, die jedoch nicht von großer Bedeu-

tung

offen, als die so berüchtigte Hölle bey Freyburg: „O da sind die Franzosen verloren! Ich bin selbst im Jahr 1787 durch diesen schauerlichen Gebirgspaß, der seinen Namen mit Recht führt, gereiset, und ich wollte in dieser engen Gebirgsschlucht, wo der kaum mit zwey Fuhrwerken fahrbare Weg immer bergan, zwischen schroffen, hohen, meist überhängenden, unzugänglichen Felsen und den fürchterlichsten Abgründen, in schwindelnder Höhe sich hinanwindet, ohne Kriegsmann zu seyn, mit einigen Kanonen und ein paar hundert Mann den Posten gegen die größte Armee vertheidigen." Die Oestreicher dachten auch so; sie hatten die Hölle gut besetzt; aber die Franzosen drangen dennoch hindurch, denn ein Theil derselben war über die für unübersteiglich gehaltenen Felsen geklettert, und hatte von da herab die Oestreicher aus der Hölle getrieben.

tung waren. — Kehl, gegen Straßburg über, wurde inzwischen von den Oestreichern blokirt und nachmals bombardirt, aber von den Franzosen hartnäckig vertheidigt.

An der Nahe wurde im Oktober auch wieder gekämpft. Am 26sten rückten die Franzosen in Bingen ein. Am 30sten November machten die Oestreicher einen vergeblichen Anfall auf den Brückenkopf bey Hüningen. Auch bey Kehl fielen am 13ten December blutige Gefechte vor. So standen die Sachen am Rhein zu Ende des Jahrs 1796, nachdem die Franzosen beynahe das ganze rechte Rheinufer hatten verlassen müssen.

In Italien wurde der Krieg in diesem Jahre 1796 nicht minder eifrig, aber glücklicher für die Franzosen geführt; denn nun stand bald, wie wir hiernächst sehen werden, der junge, unüberwindliche Held, Napoleon Bonaparte, zum erstenmal an der Spitze einer französischen Armee in Italien, von welcher man sagen konnte, daß er sie beynahe selbst geschaffen hatte.

Doch wir kehren zur Ordnung der Zeitfolge zurück. Nach einer ziemlich langen Waffenruhe fiengen die Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Armeen am 6ten April 1796 in Italien wieder an, nachdem die Oestreicher am 4ten vorher die Bochetta und die Vorstadt von Genua besetzt hatten.

Am 28sten März hatte schon der neue Obergeneral der französischen Armee in Italien, Napoleon Bonaparte, der seither durch seinen großen Geist so hoch emporgehoben worden ist, das Kommando übernommen, und bald schlug der Blitz seines Genies ringsumher in die feindlichen Heerschaaren, und die Kriegsposaune erschallte: „Er ist gekommen!“ — Die Oestreicher fühlten es bald, denn sein Schwert schlug sie zu Boden.

Zwar erlitt die französische Armee am 11ten April noch einen harten Stoß, aber nicht unter des Helden Anführung. — Doch am 12ten trat er auf, und der Sieg stand ihm zur Seite. Er schlug an diesem Tage die Feinde bey Montenotte, am 14ten bey Millesimo, am 15ten bey Dego, am 16ten bey Montezimo, welche Schlacht entscheidend war; denn die östreichischen und sardinischen Truppen mußten sich gänzlich zurückziehen, und Ceva wurde von den Franzosen erobert. Am 28sten April wurde hierauf ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Sardinien geschlossen.

Am 3ten May giengen die Oestreicher, welche harte Niederlagen erlitten hatten, über den Po zurück, und wurden am 8ten wieder bey Godogno geschlagen. Alle Donnerwetter schienen über dieser sonst so tapfern Armee zusammenzutreffen, um sie zu zermalmen. Aber das that Napoleons schöpferisches Genie, das die französische Armee,

die

die vorher in den bedrücktesten Umständen, beynahe von allem entblöst war, durch einen Schöpferwink — der dabey am meisten mitwirkende dienstbare Geist hieß Kredit — gleichsam neu erschaffen, dem Mangel und Elende entrissen, neu beseelt und neu organisirt hatte! — Ist es denn ein Wunder, wenn ein Heer von ohnehin so feurigen, enthusiastischen Franzosen, einem Generale, den es als seinen Wohlthäter, als seinen Retter liebt, dem es alles zu danken hat, dessen Kopf, Talente und Geisteskraft es verehrt, und dessen Heldenthaten es mit glühender Bewunderung anstaunt, dem es noch überdieß wegen seiner Herablassung, Menschlichkeit und Popularität zugethan wird — ist es ein Wunder, wenn ein solches Heer dann unter der Anführung eines solchen Feldherrn Wunder der Tapferkeit thut, und unwiderstehlich, wie ein allverzehrender Lavastrom, über die Feinde herstürzt, welche bey kälterm Blute eine so tollkühne Verwegenheit und Hitze nicht begreifen können?

So war es hier! — Napoleon kannte seine Krieger, und wußte sie zu behandeln. In seinen Händen waren sie Donnerkeile, die er gleich einem Jupiter zu schleudern verstand, und schleuderte!

(Am 9ten, es seye per parenthesin gesagt, um es nicht zu vergessen, wurde ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Parma geschlossen.)

Eine

Eine wichtige Schlacht wurde am 10ten May bey Lodi geschlagen, in welcher die Oestreicher eine harte Niederlage erlitten und in bedrängte Umstände geriethen, da sie doch bis jezt immer noch gehofft hatten, die Lombardey und ihre Hauptstadt decken zu können; aber schon am 12ten rückte der französische General Massena in die Stadt Mailand ein, und die Franzosen nahmen hierauf die ganze östreichische Lombardey.

Am 15ten darauf wurde der Friede zwischen Frankreich und Sardinien geschlossen.

Am 30sten May schlugen die Franzosen die immer zurückgedrängten Oestreicher am Garda-See, und zwangen sie zum Rückzug nach Tyrol.

Die feste, und weil sie in einem See liegt, beynahe unüberwindliche Stadt Mantua, wurde hierauf am 4ten Junius von den Franzosen berennt, welche zugleich die Vorstädte angriffen.

Die siegreichen Franzosen rückten immer weiter vor; am 18ten nahmen sie Bologna, Fort-Urbino und Ferrara im päpstlichen Gebiete ein.

Am 29sten Junius mußte die belagerte Citadelle von Mailand kapituliren, und am 18ten Julius wurden die Laufgräben vor Mantua eröffnet. Inzwischen blieb Napoleon mit seiner Armee nicht unthätig; er zeigte unverholen, daß es nun Frankreichs Interesse und die Sicherstellung seiner Armee erfodere. Die östreichische Lombardey in Ober-Italien nicht wieder in die

Ge-

Gewalt des Hauses Oestreich kommen zu lassen, und sie zu dem Ende in einen besondern republikanischen Staat zu verwandeln, und die Folgen äußerten sich auch bald.

Unterdessen hatte sich der bereits entsponnene Streit zwischen den Franzosen und dem Papste, die einander schon lange nicht hold waren, noch mehr entflammt; die Franzosen rückten im päpstlichen Gebiete weiter vor, rissen ihre ohne Schwertstreich gemachten Eroberungen, Bologna und Ferrara, von dem Kirchenstaate ab, und republikanisirten sie. In aller Eile schloß der beängstigte heilige Vater am 23sten Junius einen vorläufigen Waffenstillstand mit den Franzosen, in welchem er schon sehr vieles zugestehen mußte, was ihm sehr wehe gethan haben muß.

Am 12ten Julius hatten inzwischen die Engländer um ihrer eigenen und der Sicherheit der Küsten des mittelländischen Meeres willen die Insel Elba in Besitz genommen.

Die Franzosen herrschten nun beynahe in ganz Italien. Die meisten Regenten dieses Landes hatten sich in ihren Willen fügen müssen. Der jetzige König von Sardinien ward zur Marionette der französischen Regierung herabgewürdigt; der Papst war nur noch der Popanz der furchtsamen Kinder, und der König von Neapel, der so gewaltige Fäuste in der Tasche zu machen verstand, daß er gar zuweilen Furcht einflößen

zu

zu können hoffte, mußte sich jetzt ebenfalls vom Führer der französischen Sieger lenken lassen.

Inzwischen setzten die Franzosen ihre Belagerung von Mantua mit größtem Eifer und rastloser Thätigkeit fort, aber die Oestreicher waren in diesem festen Platze nicht minder auf die kraftvollste Vertheidigung bedacht.

Am 29sten Juli zog endlich der hiezu beauftragte General Graf Wurmser mit seiner Armee zum Entsatze von Mantua heran. — Am 31sten Julius eroberten die Oestreicher bey ihrem Vorrücken auch die kleine Festung Peschiera, und am ersten August mußten die Franzosen die Belagerung dieser wichtigen Festung wieder aufheben. Aber am 3ten August darauf erlitten die Oestreicher eine schwere Niederlage bey Salo Lonato und Montechiari, und am 5ten schlug Bonaparte nochmals den Grafen von Wurmser auf den Anhöhen hinter Castiglione, so daß die Oestreicher genöthigt waren, am folgenden Tage sich ganz hinter die Etsch zu postiren.

Die wieder vorgerückten Oestreicher wurden von den Franzosen bey Mantua, und späterhin (14. Sept.) bey Bassano geschlagen, und ihr General Wurmser genöthigt, sich in diese Festung zu werfen.

Mehrere ziemlich bedeutende Gefechte fielen nun bey Mantua vor, meist zum Nachtheile der Oestreicher. Inzwischen waren die Franzosen

ins

ins Tyrol eingerückt, und hatten bereits (am 5ten September) Trient besetzt. Am 14ten Oktober wurde Modena republikanisirt. Am 18ten darauf wurde der Friede zwischen Frankreich und Neapel endlich abgeschlossen.

Die Engländer verließen um diese Zeit wieder nach und nach die Inseln Korsika und Elba. Am 20sten Oktober eroberte der französische General Casalta die Stadt Bastia wieder.

In Ober-Italien fiel inzwischen nichts von besonderer Bedeutung vor. — Die Oestreicher machten häufige Ausfälle aus Mantua, die den Franzosen oft sehr nachtheilig waren.

Am 2ten November unternahmen die Oestreicher ernsthaftere Operationen, indem der General Alvinzy mit seinem neugesammelten Heere durch Tyrol gegen die Franzosen vorrückte, und nach einigen Gefechten Trient einnahm, das sie bey seiner Ankunft verlassen mußten. Er drang in Italien ein, und schon am 6ten November schlug er sich bey Basiano mit den Franzosen, die er nach einer äußerst hartnäckigen und blutigen Schlacht besiegte und zum Rückzuge zwang. — Die Gefechte dauerten hierauf beynahe ununterbrochen fort. Am 15ten fiel eine mörderische, aber nicht entscheidende Schlacht bey Verona vor. Am 16ten wurde nach einem langen, äußerst harten Kampfe von General Bonaparte die entscheidende Schlacht bey Arcole den Oestreichern abgewonnen,

wonnen, die zwar am folgenden Tag wieder angreifen wollten, aber nach dieser erlittenen Niederlage nichts mehr ausrichten konnten, sondern sich zurückziehen mußten. — Mit dem östreichischen Heerhaufen des Generals Davidovich schlugen sich die Franzosen am 17ten bey Rivoli, und am 21sten bey Compara.

Die nun in Mantua aufs neue verlassenen Oestreicher machten am 23sten November einen sehr heftigen Ausfall.

So stand es zu Ende des Jahrs 1796 in Italien, wo in dem Laufe desselben, am 10ten Oktober, der Friede zwischen Frankreich und Neapel, und am 5ten November zwischen Frankreich und Parma geschlossen wurde. Der Kampf hörte jezt für einige Zeit auf, und von beyden Seiten sah man voll Erwartung den Begebenheiten der dunkeln Zukunft entgegen, deren Schleier auch der Scharfsinnigste nicht zu lüften vermag. O schwarze, drohende, unglücksschwangere Zukunft! was bringst du uns?

Der Lärm, den die Engländer im Jahr 1796 auf dem Welttheater, und insbesondere auf dem Kriegstheater, mit ihren Großthaten machten, war gar nicht betäubend. Ihre See-Operationen beschränkten sich meist nur auf die

Be-

Besitzungen anderer in fremden Erdtheilen, wo es ihnen leichter ward, Eroberungen und fette Beute zu machen. Solche Kriegsthaten können hier nicht aufgezeichnet werden, da sie nicht zu wirklichen welthistorischen Begebenheiten gehören, weil sie nicht immer große Veränderungen nach sich ziehen, und die auf solche Art gemachten Eroberungen gar oft wieder im nächsten Frieden zurückgegeben werden.

Von den übrigen minder bedeutenden Vorfällen, so wie von nicht öffentlichen Unternehmungen gegen Frankreich kann hier nicht die Rede seyn; und folglich ist für uns in diesem Jahre nichts Brittisches in unsern Tabletten aufzuzeichnen, als der Versuch, den die brittische Regierung machte, Unterhandlungen eines Friedens mit Frankreich anzuknüpfen, die sich aber nur zu bald wieder zerschlugen.

Was sich sonst noch Merkwürdiges außerhalb des Kriegstheaters im Jahr 1796 zutrug, beschränkte sich auf die neue Allianz zwischen Frankreich und Spanien, auf Spaniens Kriegserklärung gegen Großbrittanien und den am 17ten November erfolgten Tod der Kaiserin Katharina von Rußland.

Lauter Begebenheiten, welche ihren wichtigen Einfluß auf die Geschichte des Kriegs sowohl, als auf die Weltgeschichte und das Staatenglück überhaupt hatten, wie wir in der Folge sehen werden.

Ueberblick
des französischen Revolutions-Kriegs im Jahr 1797.

A. In Deutschland.

Frühe schon, aber nur auf kurze Zeit, flammte das Kriegsfeuer in diesem Jahre am Rhein, wohin sich das Kriegstheater gezogen hatte, und wo nun die ermüdeten Krieger, zum Theil einander gegenüber, den dieses Jahr wenig gestörten Winterschlaf schlummerten.

Die Belagerung von Kehl war inzwischen fortgesetzt worden, und diese kleine Festung, eigentlich der Brückenkopf der Rheinbrücke von Straßburg, mußte sich am 9ten Januar ergeben. Am 29sten und 30sten Januar fielen auch verschiedene Gefechte bey dem Brückenkopfe von Hüningen vor, und die Folge davon war, daß die Oestreicher ihn am ersten Februar zur Kapitulation brachten.

Nun

Nun war es ziemlich geraume Zeit lang an den Ufern des Rheines ruhig, und diese Ruhe wurde durch den am 24sten März zwischen den Franzosen und Oestreichern am Nirderrhein geschlossenen Waffenstillstand verlängert und bestätigt, der aber schon am 13ten April von Seiten der Franzosen wieder aufgekündigt wurde.

Am 17ten April gieng die französische Armee unter General Hoche bey Neuwied über den Rhein, und schlug am 18ten den General Kray; worauf die Franzosen gegen die Lahn vorrückten. General Lefevre gieng über die Lahn. Am 20sten gieng General Moreau mit seinem Heer über den Rhein zwischen Kehl und Bischofsheim (zum hochen Steg), nahm die Festung Kehl weg, schlug die Oestreicher, und trieb sie mit einem großen Verlurste, besonders ihrer Bagage, nach blutigen Gefechten in die schwarzwaldischen Gebirgsengen, wo ihre Kavallerie nicht mehr manövriren konnte, und wo, nach der Aussage von Augenzeugen, die mitfochten, ihnen nichts mehr übrig geblieben wäre, als zu kapituliren, und die ganze Armee dem raschen Sieger gefangen zu geben, wenn nicht (ein Deus ex machina) ein Armee-Kourier mit verhängtem Zügel gerade in dem rechten Augenblicke angekommen wäre, um durch die Nachricht von dem am 7ten abgeschlossenen Waffenstillstande und den später sodann am 17ten unterzeichneten Friedens-

Präliminarien zwischen den östreichischen Truppen und der französischen Armee unter dem Obergeneral Bonaparte plötzlich aller Fehde ein Ende zu machen.

Dasselbe geschah auch am 22sten zu Frankfurt am Main, vor dessen Thoren sich Franzosen und Oestreicher herumschlugen, als der Friedensbothe mit dem Befehle: haltet ein! — bey ihnen eintraf.

Nun trat erwünschte Waffenruhe ein; die Waffen wurden bey Seite gelegt, und das Jahr 1797 endigte sich am Rheine mit einem Hauptschlage. — Mainz, dieses deutsche Kleinod, ward am 28sten den Franzosen übergeben! —

B. In Italien.

Das Italien liefert uns dieses Jahr 1797. die Kriegs- und Staats-Geschichte weit mehr Stof zu Bemerkungen, Betrachtungen und Schilderungen, als die Geschichte des Kriegs am Rheine wo auch nicht eine Hauptschlacht geschlagen worden ist, hier werden wir desto kriegerische Thaten finden, denn hier führt Bonaparte den Ober-Befehl.

Dieser Kriegsheld schlug schon am 11ten 12ten und 13ten Januar die Oestreicher bey Verona, warf und trieb sie gegen Tyrol zurück; am

14ten fand wieder für die Oestreicher eine sehr nachtheilige Schlacht bei Rivoli statt, und das erste Gefecht bei Auguiari. ein zweytes fiel eben daselbst am 15ten Januar vor.

Bei der Favorite vor Mantua wurde am 16. ein Gefecht geliefert, in welchem der General Provera mit einem Heerhaufen von 8000 Mann, worter auch die Wiener Freywilligen sich befanden, da er sich zu weit von der Festung entfernt hatte, eingeschlossen und gezwungen ward, sich mit seiner ganzen Mannschaft dem französischen General Serrurier gefangen zu geben. Dieß war nun ein großer Verlurst für das beängstigte Mantua, das sich nun ganz rettungslos sehen mußte.

Die Franzosen benutzten inzwischen ihre Vortheile und rückten vor, am 25sten nahmen sie Basano weg, am 27sten besetzten sie Roveredo, und am 30sten rückten sie wieder in Trient ein. — Die Tyroler erhoben sich nun in Masse.

Zu Ende Januars war ein Theil der Franzosen wieder gegen den Papst gezogen, der sich durchaus in die ihm vorgeschriebenen Gesetze nicht fügen wollte; am ersten Februar schlugen sie die päpstlichen Truppen bey Renio; am 3ten nahmen sie die päpstlichen Städte Cesena, Rimini, Pesaro und Sinigaglia weg; auch Ancona wurde besetzt, und am 10ten besetzten sie die heilige Stadt Loretto, und bemächtigten sich des sogenannten heiligen Hauses nebst dem wunderthätigen Mutter-

Gottes=Bild, das jetzt in dieser schrecklichen Verlegenheit, selbst zu seiner eigenen Rettung kein Wunder thun wollte, und den Franzosen den noch vorhandenen, ungefähr eine Million werthen Schatz des heiligen Hauses überließ.

Unterdessen hatte sich auch Mantua genöthigt gesehen, am 23sten Februar zu kapituliren und sich den Franzosen zu ergeben.

Der Papst schloß nothgedrungen am 19ten einen Frieden mit Frankreich, worin er die Legationen von Bologna und Ferrara, die Romangona, so wie Avignon abtrat, eine schon früher bestimmte Zahl von trefflichen Antiken, 500 seltene Handschriften, 20 Millionen, das ist 14 Millionen 500,000 Livres, baar oder in Stangen, und fünf und eine halbe Million in Proviant und andern Waaren, und hundert Gemälde an Frankreich überließ; die Citadelle von Ancona blieb von fränkischen Truppen besetzt, auch bezahlte der Papst noch außerdem 5 Millionen an Diamanten, 1600 Pferde und 800 Ochsen.

Den 9ten Oktober wurde mit der Republik Genua ein Bund gemacht; sie zahlte 2 Millionen für den französischen Schutz, und 2 Millionen ohne Interesse Vorschuß. — Die Seehäfen sollen für die Engländer und alle Feinde Frankreichs geschlossen seyn.

Als Bonaparte am 15ten May in der Hauptstadt Mayland einzog, hielt er an das

ver=

versammelte Volk folgende Anrede: „Bürger!
„Da ich im Namen der fränkischen Republik von
„euerm Lande Besitz nehme, so erkläre ich euch
„hiemit: jeder Mensch muß zum allgemeinen
„Besten das Seinige beytragen; unter dem
„Schutz der Tugend soll jeder seine Rechte aus-
„üben; jeder soll einen Gott erkennen! Um euch
„glücklich zu machen, müßt ihr nun selbst das
„Eurige thun, alle Hindernisse aus dem Wege
„zu räumen; nur Verdienste geben einen Werth,
„aber brüderliche Gleichheit muß aus der mensch-
„lichen Gesellschaft nur eine Familie bilden. Diese
„Gleichheit kommt von der Freyheit, die man
„mit Leib und Gut vertheidigen muß. Aber
„denket Brüder, daß der erste Schritt schwer
„ist, daß nicht alles auf den ersten Wurf gelingt,
„daß nur Beharrlichkeit, Standhaftigkeit, Bey-
„spiele von Tugend nach und nach die Früchte
„hervorbringen können, die wir suchen, — und
„womit auch wir unsere Fehler gut machen wol-
„len!“

Pfaffengeist war und bleibt immer die stärkste Stütze des Despotismus, daher Bonaparte auch in Italien so schwere Rebellionen unter den Einwohnern selbst zu bekämpfen hatte. Zu Binasco und Pavia war der Aufruhr besonders heftig, allein durch die Tapferkeit der Franken wurde er doch bezwungen. — Strenge Gerechtigkeit aber, Unterschied des Schuldigen vor dem Unschuldigen,

das

das zeichnete auch den Helden hier vorzüglich aus.

In einer andern Proklamation, die Er gab, sagte Er den Einwohnern: „Die großmüthige fränkische Nation behandelt Freunde als Freunde, aber Rebellen und Aufwiegler weiß sie in Staub zu zermalmen!"

Als er nahe an der Citadelle von Mayland die Stellung recognoscirte, stürzte plötzlich ein wilder Haufen Kroaten auf ihn. — Zum Glücke waren fränkische Husaren in der Nähe, die ihren General mit scharfem Schwerte und fertigem Arme loswickeln können. —

Als Bonaparte auf das päpstliche Gebiet mit seiner Armee ankam, ließ Er eine Proklamation an das Volk ergehen, worin Er sagte: der fränkische Soldat trägt in der einen Hand das Bajonet, und den andern Arm bietet er dem ruhigen Bürger zum Schutz und zur Freundschaft au. Wehe denen, die dieses Anerbiethen verschmähen. Heuchlerische, boshafte Menschen schmähen uns; aber eine Armee, die in 6 Monaten mehrere Tausend der besten kaiserlichen Truppen gefangen genommen, viele Kanonen und Fahnen erobert hat, kann sie verachten! —

Inzwischen wurden in Oberitalien von beyden Theilen große Zurüstungen zur Fortsetzung des Krieges gemacht.

Der

Der Erzherzog Karl übernahm nun das Kommando der östreichischen Armee. Er konnte hier wenig mehr ausrichten. — Am 12ten März giengen die Franzosen über die Piave; am 13ten fiel ein Gefecht bey Sacile und Belluno vor, dessen Folge war, daß die Oestreicher zurückweichen, und der östreichische General Lusignan mit seinem Heerhaufen sich an die Franzosen ergeben mußte. Zu eben der Zeit unterwarfen sich die Städte Verona, Brescia, Bergamo und Crema auf dem festen Lande des vormaligen Gebietes der Republik Venedig freywillig den Franzosen, und verlangten, Theile der neuerrichteten cisalpinischen oder lombardischen Republik zu werden.

Die Franzosen rückten nun immer weiter vor, während die Oestreicher, besiegt, sich immer weiter zurückzogen. Die Franzosen giengen am 16ten über den Tagliamento, am 19ten über den Isonzo, wo sich auch Gradiska ihnen ergab. — Nach mehrern Gefechten bey Salurn, Deutschmetz und Corano im Tyrol, dann bey Laveis, Tramin und Clausen rückten die Franzosen immer weiter in Tyrol und Kärnthen vor, nehmen am 21sten Görz ein, schlagen am 26sten einen östreichischen Heerhaufen bey Sterzing, und besetzten am 29sten Klagenfurt, troß des Aufstandes der Tyroler, welche in grimmiger Wuth alle Franzosen zu vernichten drohten. Nichts desto weniger drang der siegreiche Bonaparte in Steyermark ein, und

durch

durch diese Landschaft bis in die Nähe von Wien vor. — Im Tyrol fielen unterdessen mancherley Gefechte und Unruhen vor; die Oestreicher suchten den Franzosen in den Rücken zu kommen, aber Bonaparte stand mit seinen Helden fest wie ein Fels.

Am 7ten April wurde zu Judenburg in Steyermark ein Waffenstillstand zwischen den beyden streitenden Theilen geschlossen, und am 17ten darauf wurden in des Siegers, General Bonapartes, Hauptquartiere zu Goeß bey Leoben in Obersteyermark die Präliminar-Artikel des Friedens zwischen Frankreich und Oestreich unterzeichnet.

Während dieser Zeit hatten die Venetianer sich gegen die Franzosen empört, und am 30sten April eine Revolution in ihrer Hauptstadt angezettelt, Geueral Bonaparte erklärte ihnen daher den Krieg. In Venedig brach inzwischen ein neuer Aufstand aus, und am 13ten Mai unterwarf sich diese alte Republik feyerlich der Regierung von Frankreich, worauf die Franzosen sogleich das Land, und dann Tags darauf die Stadt besetzten.

Die französische Armee fieng nuu am 24sten Mai an, sich aus den östreichischen Erbstaaten in das venetianische Gebieth zurück zu ziehen. Am 17ten Oktober wurde daun endlich der Definitiv-

Friede

Friede zwischen Frankreich zu Campoformio geschlossen.

Das ist die Hauptsumme dessen, was uns die Kriegs-Geschichte Italiens und der angränzenden östreichischen Ländern im Jahr 1797 darbietet. Nun haben wir aber noch einiges zur Staats-Geschichte Italiens nachzuholen. Nämlich: Toskana schloß am 10ten Januar einen Vertrag mit Frankreich wegen der Bezahlung einer Million Franken baar und des Werths der bis dahin den französischen Truppen gemachten Lieferungen.

Am 22sten Mai brach zu Genua eine Revolution aus, der Pöbel oder die Demokraten schlugen sich mit dem Adel, oder den Aristokraten herum.

General Bonaparte veranstaltete am 5ten Junius in Gesellschaft 3 genuesicher Abgesandten eine neue Konstitution für Genua.

Am 2ten Julius proklamirte General Bonaparte die Unabhängigkeit der Cisalpinischen Republick, welche am 9ten darauf ihr Föderations-Fest zu Mailand feyerte. — Am 27sten wurden die Provinzen Bolognia, Ferrara und Romangna mit der cisalpinischen Republik vereiniget. Am 28sten Dezember entstand in Rom ein fürchterlicher Aufruhr gegen die Franzosen, welche sich sehr blutig endete und wichtige Folgen hatte, wie wir bald sehen werden.

Außer

Außer dem haben wir noch einiger anderer welthistorischer Begebenheiten des Jahres 1797 zu gedenken, die wir hier und im zweiten Theil nachholen wollen, da sie nicht früher ihre Stelle in den Fächern dieses Geschichts-Archivs finden konnten, nämlich:

Der brittische Admiral John Jerris erfocht am 14ten Februar einen glänzenden Sieg zur See, über die spanische Flotte, und erhielt daher den Namen Lord St. Vincent.

Am 18ten eroberten die Engländer die spanische Insel Trinitatis.

Die Franzosen setzten am 22sten Februar einen Haufen von 1200 Galeerensclaven an die Küsten von Pembrok in dem Herzogthum Wallis, um alldort Aufruhr zu erregen, aber sie ergaben sich den Britten auf der Stelle zu Kriegsgefangenen.

Beitritt der batavischen Republik zur Allianz zwischen Frankreich und Spanien am 1sten Juli.

Die Friedens-Unterhandlungen zwischen Frankreich und Großbrittannien, die zu Lille angeknüpft waren, wurden am 18ten September wieder abgebrochen.

Am 11ten Oktober wurde die große holländische Flotte unter Admiral de Winter mit beträchtlichem Verlurst von den Admiral Ducan an den Küsten von Holland geschlagen.

König

König Friederich Wilhelm der II. von Preußen starb am 16ten November in einem Alter von 53 Jahren.

Dieß sind dermalen die Hauptbegebenheiten des Jahres 1797 außer der Geschichte des Fortgangs der französischen Revolution, die wir nun noch im nachfolgenden Abschnitte zu überblicken haben.

Dreizehnter Abschnitt.

Kurze Uibersicht dessen, was sich 1797, 1798 und 1799 auf dem Kriegstheater ereignet hat.

Frankreichs Himmel trübte sich wieder, seit die Friedens-Unterhandlungen mit England (19. Dezember 1796) abgebrochen waren. — Die alten Unruhen und Finanz-Verwirrungen dauerten fort. Die französischen Handelsstädte verwarfen unter den damaligen Umständen die Errichtung einer öffentlichen Staatsbank.

Am 20sten Januar 1797 war ein neuer Tumult zu Paris, und am 21sten einer zu Toulouse, und zwar dieser leztere bei Gelegenheit der Jahrs-Feier der Hinrichtung des letzten Königs. Die Nachrichten von den Siegen der Franzosen in Italien verbreiteten Freude über ganz Frankreich, und machte seine Einwohner viele Leiden vergessen. In man-

manchen Gegenden legten sich auch die Unruhen. Der enthusiasmirte Franzose war stolz darauf, der so siegreichen Nation anzugehören, von welcher jetzt Bonaparte so hochgepriesen ward.

In feyerlicher Sitzung überreichte General Augereau am 28sten Februar dem Direktorium zu Paris die 60 der östreichischen Besatzung in Mantua abgenommenen Fahnen.

Solche Scenen beruhigten das unzufriedene Volk, und halfen ihm seine Leiden vergessen, die nun auch um vieles erträglicher wurden. Es schien immer Ordnung und Ruhe wieder zu kehren. Am 5ten April wurde zwischen Frankreich und Sardinien eine Allianz geschlossen.

Unter mancherlei Beschlüssen der Gesetzgebung zu Paris, verdient vorzüglich derjenige bemerkt zu werden, welcher das Gesetz abschaffte, vermög dessen die Verwandten der Ausgewanderten bis zum allgemeinen Frieden öffentlicher Aemter unfähig erklärt waren. Dieses wohlthätige Dekret wurde am 10ten Mai gegeben.

Der hohe National-Gerichtshof verurtheilte am 25sten Mai den Baboeuf und Darthe, als Häupter der Verschwornen vom 5ten Oktober 1796 zum Tode, und die übrigen Verschwornen, welche Robespierres Konstitution vom Jahre 1793 wieder einführen wollten, zur Deportation. — So endigte sich diese scandalöse Geschichte. Es wurden wieder Friedens-Unterhandlungen mit

Eng-

England angeknüpft, und am 9ten Julius sodann eröffnet.

Am 1sten desselben Monats trat die batavische Republik der Allianz zwischen Frankreich und Spanien bey.

Der Rath der fünfhunderte unterdrückte am 23sten Juli alle Klubs.

Am 10ten August wurde der Friede zwischen Frankreich und Portugall geschlossen.

Zu Paris eröffnete am 14ten August das National-Conzilium seine Sitzungen.

Die Unruhen zu Paris, und die Unzufriedenheit mit mehreren Gliedern der Regierung und Gesetzgebung, hatten eine geraume Zeit im Stillen fortgedauert, als sie plötzlich laut ausbrachen, und zwei von den Direktoren, — Barthelemy und Carnot, wurden ihrer Aemter entsetzt, und zur Landesverweisung verurtheilt, und zwölf Deputierte der Gesetzgebung wurden verhaftet. Die Friedens-Unterhandlungen mit England zu Lille wurden abgebrochen, weil der brittische Gesandte Lord Malmesbury, nicht hinreichende Vollmachten hatte. Er reiste demnach am 18ten September wieder nach Hause zurück.

In Paris wurde am 27sten November eine neue royalistische Verschwörung entdeckt.

Die Ratifikationen des Friedens zwischen Oestreich und Frankreich wurden am 1ten Dezember 1797 zu Rastadt zwischen dem General Bona-

parte

parte und Grafen von Kobenzl ausgewechselt, — wie wir an einem andern Ort das Mehrere schon gehört haben.

Der französische General Bonaparte kehrte am 2ten Dezember nach Paris zurück, wo er als Friedensstifter sehr feyerlich empfangen, und zum Obergeneral der Armee gegen England ernannt wurde.

Mancherley Unruhen herrschten noch, von dem wieder auflebenden Partheigeiste geleitet in Frankreich, doch war es bei weiten nicht mehr so arg, wie vormals; das Bedürfniß der Ruhe ward fühlbar, und der Wogendrang des Sturms fieng nun an sich allmählig zu legen. Bonapartes Großthaten waren ein Stärkungs- und Beruhigungs-Mittel für die ganze französische Nation, und wenn schon die Verfassung noch zahlreiche Gebrechen hatte, und der Gang der Landes-Regierung schwankend und unsicher ward, und wenn schon die Unzufriedenheit beinahe allgemein, und der untilgbare Partheihaß, der im Verborgenen fortglühte, noch wenig von seinem scheußlichen Gifte verloren hatte, so herrschte doch wenigstens im Allgemeinen so viele Ruhe und Ordnung, daß man mit Zuversicht einem baldigen bessern Zustande der Dinge entgegen sehen konnte, wie wir im zweiten Bande sehen werden. —

Tafel
der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts.

		Seite
1788.	Tod des Prinzen von Brasilien.	4.
	Schwedens Krieg mit Rußland.	5.
	Rußlands Friede mit der Türkey.	6.
	Frankreichs-Ruin unter Ludwig dem XIV. König von Frankreich und dessen Tod	13.
	Ludwig der XV. König von Frankreich, Anfang seiner Regierung.	14.
	Ludwig des XVI. Königs von Frankreichs Thronbesteigung . .	—
	Abreise der österreichischen Prinzessin von Wien nach Paris als künftigen Königin von Frankreich .	17.
	Erste Scenen der französischen Revolution	22.
	Necker wird Finanzminister. .	23.
1789.	Die Eröffnung der National-Versammlung am 5. Mai und 17. Junius	28. 31.
	Erste Sitzung des Königs in der National-Versammlung . .	32.
	Necker wird aus Frankreich verwiesen den 11. Juli. . . .	35.
	Erste Unruhen von Paris . .	36.
	Ausbruch der französischen Revolution den 14. Juli. . . .	38.

		Seite
1789.	Die Erstürmung der Bastille .	38.
	Flucht der Höflinge von Paris .	41.
	Merkwürdige Rede des Königs an die National-Versammlung .	42.
	Die Zurückkunft des Königs von Versailles nach Paris . . .	43.
	Anrede des Maire (Bailly) von Paris an den König . . .	—
	Aufhebung der Feudal-Verfassung den 5ten August . . .	—
	Auswanderungen von Paris .	48.
	Aufruhr der Fischerweiber und Ankunft des Königs nach den Tuillerien den 5ten Oktober . .	—
1790.	Die Aufhebung der Ordensgelübde am 13ten Februar . . .	51.
	Der Adel wird in Frankreich abgeschafft den 18ten Juni . .	—
	Das Konföderationsfest wird gefeyert am 14ten Juli . . .	52.
	Am 3ten September wird ein neues Papiergeld unter dem Namen Assignaten erschaffen . . .	—
	Am 27sten November verordnet die National-Versammlung, daß alle Geistliche der neuen Konstitution den Eid der Treue schwören sollen	53.
1791.	Die Entstehung der Jakobiner zu Anfang dieses Jahrs . . .	54.
	Am 28sten Jänner wird das Schreiben des österreichischen Kaisers Leopold des II. in der National-Versammlung verlesen . .	55.

		Seite
1791.	Weiber-Tumult im königlichen Schloß zu Paris, wegen Abreise der königlichen Tanten. . . .	56.
	Zu Anfangs April stirbt der Volksverführer Mirabeau . .	—
	Aufruhr des Pöbels wegen Abreise des Königs von Paris am 18ten April	57.
	Flucht der königlichen Familie aus Frankreich den 20sten Juni .	58.
	Der König wird auf der Flucht erkannt und mit seiner Familie nach Paris geführt am 25sten Juni Abends und alldort eingesperrt	—
	Schreiben des Königs von Spanien an die National-Versammlung in Betreff des unglücklichen Königs von Frankreich . . .	62.
1792.	Ein Dekret, die Einziehung der Emigranten-Güter betreffend am 9ten Februar	65.
	Oestreich und Preußen, Sardinien und Spanien vereinigen sich gegen Frankreich	66.
	Am 20sten April erklärt der König von Frankreich den Krieg gegen Oestreich, auch wird die königliche Garde abgedankt . . .	—
	Schrecklicher Aufruhr gegen die königliche Familie, am 20sten Juni	68.
	Die Entstehung der Jakobiner-Mütze	70.
	Der General La Fayette kommt in Paris an, und verlangt eine Un-	

Seite

1792. tersuchung wegen den schändlichen Vorfällen . . . . 71.
Scheinbare Vereinigung der Partheyen oder Errichtung eines neuen Reunions-Klubbs . . . 73.
Schrecklicher Aufruhr in Paris am 10ten August, die Absetzung des Königs betreffend . . . 74.
Königliche Flucht aus den Tuillerien in die National-Versammlung 77.
Am 11ten August wird das Schloß geplündert und in Brand gesteckt 80.
Der König wird mit seiner Familie als Gefangener in das alte Schloß le Temple geführt . . . 82.
Die Einführung der neuen Konstitution im Monat September . —
Die Ermordung aller Gefangenen durch einen Aufruhr im September . 83.
Dekret über die Verweisung der Emigranten aus ganz Frankreich im Oktober . . . . 86.
Am 6ten December wird dem König von Frankreich, Ludwig dem XVI. der Prozeß eingeleitet, und er das erste Mahl zum Verhör geführt, 87.
wo man ihm folgende Punkte zur Last legte, als:
1) Er sey der Konstitution, die er beschworen, nie von Herzen zugethan gewesen, sondern habe von dem ersten National-Konvent an darauf gedacht, sie umzustürzen.

Seite

1792. 2) Er habe die Flucht in der Absicht ergriffen, um in Verbindung mit Frankreichs Feinden die Konstitution wieder zu vernichten.

3) Er habe nach seiner Flucht immerfort durch Bestechungen und Versprechungen eine gegenrevolutionäre Parthey zu bilden gesucht.

4) Er habe die Pillnizer Konvention, von der er gewußt, vor dem National-Konvente geheim gehalten.

5) Er habe nichts gethan, um die gegenrevolutionären Bewegungen in Frankreich zu unterdrücken.

6) Er habe den Ausgewanderten beträchtliche Summen übermacht, und sey mit seinen Brüdern immer im Einverständnisse gegen Frankreich geblieben.

7) Er habe nicht dafür gesorgt, daß die Armeen des Reichs im vollzähligen Stande und mit Kriegsbedürfnissen hinreichend versehen wären.

8) Er habe Befehl gegeben, die Regimenter zur Desertion zu verleiten.

9) Er sey Schuld, daß sich Longvi und Verdun ergeben hätten.

10) Er habe durch Päße die Auswanderungen der Seeleute und anderer begünstigt.

11) Er habe die aufrührerischen Priester begünstigt.

		Seite
1792.	12) Er habe die Schweizer gegen die Konstitution beibehalten, und gegen das Volk gebraucht.	
	13) Er sey die Ursache des Blutvergießens am 10ten August. Diese Punkte gehören zu Seite	87.
	Am 16ten Jänner wird das Todes-Urtheil über den unglücklichen König von Frankreich ausgesprochen	—
	Am 21sten wurde die Hinrichtung vollzogen	—
	Die erste Theilung von Pohlen unter dem König Stanislaus Poniatowsky	98.
	Neue Konstitution in Pohlen .	99.
	Die Pohlen widersetzen sich unter Anführung ihres Helden Koszziusko gegen ihre übermächtigen Feinde .	—
	Schlacht der Pohlen gegen die Russen und Niederlage der erstern, wo ihr Held verwundet und gefangen wird	100.
	Der König Stanislaus entsagt dem Thron und stirbt zu Petersburg	—
	Anekdote des Prinzen von Condé	108.
	Erste Affaire der Franzosen in den Niederlanden zu ihrem Nachtheil	124.
	Einzug des Generals Custine in das Bisthum Basel ohne Widerstand	126.
	Preußen rüstet sich zum Krieg gegen Frankreich	—
	Die alliirte Armee, 100,000 Mann stark, versammelt sich am Rhein	128.

		Seite
1792.	Die Emigranten bewaffnen sich unter dem Oberbefehl des Prinzen von Condé	129.
	Der König von Preußen begiebt sich mit dem Kronprinzen im Monat Juli zur Armee . . .	130.
	Die Preußen erobern die Festung Longwy	131.
	Waffenstillstand zwischen den Franzosen und der kombinirten Armee den 27. September . . .	133.
	Rückzug der preußischen Armee aus Frankreich	—
	Die Franzosen erobern das große Magazin zu Speier ohne Widerstand	135.
	Mainz wird von dem französischen General Custine am 20sten Oktober früh zur Uebergabe aufgefodert	136.
	Am 21. Oktober wird Mainz an die Franzosen übergeben . .	137.
	Einfall der Franzosen in das Herzogthum Savoyen . . .	139.
	Die Grafschaft Nizza wird ebenfalls von den Franzosen erobert .	140.
	Frankfurt wird von den Hessen zur Uebergabe aufgefodert und beschossen	141.
	Schreckliches Blutbad zwischen den Hessen und Franzosen . .	—
	Die Franzosen erstürmen das befestigte östreichische Lager bei Gemappe	144.
	Rückzug der Alliirten aus den Niederlanden	145.

		Seite
1792.	Die Stadt Antwerpen nebst der Citadelle ergiebt sich den Franzosen im November	145.
	Frankfurt wird von den Preußen wieder besezt	147.
	Die Grafschaft Nizza wird in ein Departement der Seealpen verwandelt	148.
	Aufruhr in Rom und Ermordung des französischen Gesandten Baville	149.
1793.	Der General Custine feiert zu Mainz das Freiheitsfest am 13ten Jänner	150.
—	Kriegserklärung Frankreichs gegen Holland und England am 1sten Februar	—
	Der Prinz von Koburg übernimmt das Kommando der östreichischen Armee	151.
	Die Franzosen werden von dem Prinz von Koburg am 1. März geschlagen	—
	Kriegserklärung der Franzosen gegen den König von Spanien am 7ten April	—
	Schlacht bei Nerwinden und Sieg der Oestreicher . . .	152.
	Schlacht bei Tirlemont, und Niederlage der Franzosen am 19. März	—
	Schlacht bei Löwen, und Verlust derselben durch die Franzosen am 22. März	—
	Einzug des jungen Helden Erzherzog Karl und des Prinzen von Koburg in Brüssel am 27sten März .	153.
	Der National-Konvent schickt am 2ten April zwei Deputirte von Paris ab,	

Seite

1793. um den französischen General Dumourier gefangen zu nehmen . 154.

Unterhandlungen des französischen Generals Dumourier und des Prinzen von Koburg in Betreff der zwei Deputirten von Paris als Gefangene —

Flucht des französischen Generals Dumourier in das östreichische Lager, und Uebergabe der französischen Festungen Breda und Gertruidenburg an die Oestreicher den 5ten April 155.

Uebergabe der Festung Königsberg an die Preußen den 7ten März . 156.

Der Reichskrieg gegen Frankreich wird zu Regensburg von Seiten des Reichstages am 3ten April beschlossen . . . . 157.

Schlacht und Niederlage der Franzosen bei Valenciennes am 1sten Mai 160.

Zweite Schlacht und Niederlage der Franzosen bey Famars am 8. Mai —

Berühmte Schlacht bei Maubeuge unter Leitung des Prinzen von Koburg und Eroberung des festen Lagers der Franzosen bei Famars am 23. Mai 161.

Eroberung der Festungen Valenciennes und Condé durch die Alliirten am 23sten Juli . . . . 162.

Im Monat September fallen mehrere Gefechte zum Nachtheil der Franzosen vor . . . . 163.

Die Festungen Landau und Mainz werden im Monat Mai belagert . 165.

		Seite
1793.	Mainz ergiebt sich an die Preußen am 22sten Julius . . .	165.
	Die stark befestigte Weißenburger Linie wird von den Oestreichern erobert	166.
	Der Graf von Wurmser rückt mit seiner Armee gegen Straßburg vor	—
	Niederlage der Oestreicher durch die Franzosen bey Straßburg am 24. Dezember	168.
	Die Spanier erobern die französische Festung Bellegarde am 18. Mai	—
	Einnahme des wichtigen Platzes und Seehafens von Toulon, und Verlust der französischen Flotte durch die Engländer am 29sten August	172.
	Wieder-Eroberung des französischen Seehafens von Toulon durch den Helden Napoleon am 19ten Dezember	173.
	Graf von Provence, Bruder des unglücklichen Königs von Frankreich, ernennt sich zum Regenten von Frankreich	176.
	Ludwig der XVII. wird zu Paris nebst seiner Mutter eingesperrt .	177.
	Entwurf der neuen Konstitution am 16ten Februar . . .	178.
	Tumult in Paris am 25sten Februar, in welchem die Kaufläden geplündert wurden	—
	Der sogenannte Heilsausschuß (Comité du salut public) wird am 6ten April errichtet . .	179.

		Seite
1793.	Im Monat April werden alle Glieder der königlichen Familie verhaftet	179.
	Auch der Herzog von Orleans, der sich auf den Thron schwingen wollte	—
	Entstehung der sogenannten Vendée-Armee und ihre Folgen . .	—
	Zwei Jakobiner, Marat und Heberts werden gefangen . . .	183.
	Niederlage der Republikaner durch die Royalisten oder Vendée-Armee zu Ende des Monats Mai . .	—
	Am 30sten Mai bricht ein Tumult in Paris aus, wobei 20 Jakobiner verhaftet werden . . .	184.
	Am 13ten Juli ermordet ein Mädchen den Erz-Jakobiner Marat in der Meinung, den Tirann Robespierre zu ermorden, wofür sie auf dem Schaffot stirbt . .	185.
	Der National-Konvent verordnet, daß alle waffenfähige Jünglinge von 15 Jahren an, nebst den Männern von den Departementen umgebracht werden sollen, die unter den Royalisten angetroffen werden	—
	Am 1sten August wird die Königin von Frankreich in das Criminal-Gefängniß Nachts um 12 Uhr gebracht, um alldort verhört zu werden	187.
	Am 10ten August wird das Bunds-Fest sehr feyerlich gehalten. .	—

		Seite
1793.	Am 23sten dieses Monats dekretirt der Konvent ein allgemeines Aufgeboth der waffenfähigen Mannschaft	189.
—	Am 23sten August wird die Handelsstadt Lion unter dem General Kellermann bombardirt und eingeäschert	—
	Am 25sten dieß hält General Carteau mit seiner Armee seinen Einzug in der Stadt Marseille . .	—
	Am 28sten August wird der alte General Custine wegen Verrätherey guillotinirt	190.
	Am 5ten Oktober wird der neue französische republikanische Kalender eingeführt	193.
	Am 14ten Oktober wird die verwittwete Königin aus ihrem Kerker zum letzten Verhör geführt, und am 16. darauf hingerichtet . .	194.
	Der ehemalige Herzog von Orleans wird am 6. November hingerichtet	195.
	Am 7. dieß wird die Religion förmlich abgeschafft . . .	—
	Am 10. dieß wird ein Tempel der Göttin der Vernunft eingeweiht.	—
1794.	Zu Anfang des Jahrs bekommt der französische General Pichegrü das Kommando der Nordarmee statt des Generals Jourdan . .	199.
	Eröffnung des Feldzugs durch die Engländer und Hannoveraner am 12ten März	200.

		Seite
1794.	Hauptschlacht bei Bouschain unter Anführung des östreichischen Kaisers Franz des II. und Niederlage der Franzosen am 18. April . .	201.
	Am 26. April werden die Franzosen von den Engländern geschlagen.	—
	Schlacht bei Templeneuve zum Vortheil der Franzosen am 22. Mai	203.
	In diesem Monath werden mehrere bedeutende Gefechte geliefert, die alle zum Vortheil der Franzosen ausfallen . . .	—
	Am 13ten Juni reist der östreichische Kaiser Franz der II. von der Armee zurück nach Wien . .	205.
	Schlacht bei Fleurus, wo die Alliirten am 26. Juni eine gänzliche Niederlage erlitten . . .	206.
	Im Monat Juli erobern die Franzosen einige feste Plätze ohne Widerstand	209.
	Der Prinz von Koburg legt wegen mißlichen Umständen das Kommando nieder, welches der General Clairfait am 28sten August erhält.	210.
	Im Monat September rücken die Franzosen in Holland ein .	211.
	Am 7ten Oktober bombardiren die Franzosen die Stadt Düsseldorf	—
	Die Engländer werden von den Franzosen am 19ten Oktober bei Nimwegen geschlagen . .	212.
	Die Preußen siegten am 22. Mai bei Kaiserslautern über die Franzosen	213.

		Seite
1794.	Allgemeiner Angriff der Franzosen auf die Preußen und Oestreicher, und Rückzug der Alliirten an den Rhein	214
	Einnahme der Rheinschanz bei Mannheim durch die Franzosen am 25sten December	215
	Die Vereinigung des Königreichs Korsika mit Großbrittanien am 19. Juni	216
	Entdeckte Verschwörung zu Neapel und Turin	—
	Versuch der Franzosen, auf dem Eis über die Waal zu gehen .	222
	Am 18ten Jänner kommen die Franzosen in Amsterdam an . .	—
	Den 28sten unterwarf sich Breda, Gorkum, Berg-op-Zoom, und die ganze holländische Flotte dem Obergeneral Pichegrü . .	—
	Der Erbstatthalter von Holland legt alle seine Aemter in die Hände der General-Staaten nieder, um nach England zu gehen . . .	223
	Hessen schließt am 27sten August in Basel einen Frieden mit Frankreich	227
	Toskana schließt am 13ten Februar mit Frankreich Frieden . .	232
	Hartnäckige Schlacht bei Vado, wo beide Theile gesiegt haben wollen	233
	Die spanische Festung Rosas wird am 29sten Jänner von den Franzosen erobert	235
	Schlacht bei Pampellona am 7ten Juni zum Vortheil der Franzosen	—

		Seite
1794.	Spanien macht Frieden mit Frankreich zu Basel am 20sten Juni	236
	Das Fest des höchsten Wesens wurde am 3ten Junius gefeyert .	241
	Am 18ten Juli Morgens wurde Robespiere nebst seinen Mitschuldigen hingerichtet . . .	243
1795.	Der Dauphin von Frankreich starb in der Gefängniß am 9ten Juni .	249
1796.	Zu Ende des Jahrs 1796 wurden die Unterhandlungen von Seite Frankreich mit Oestreich und Engeland angefangen	252
	Der Erzherzog Karl wurde am 5ten April von dem Reichstage zu Regensburg zum General-Feldmarschall ernannt . . .	253
	Frankfurt wurde durch Kapitulation an die Franzosen übergeben den 29ten Juni	258
	Rückzug und Nicht-Vereinigung der französischen Armee unter General Moreau und St. Cyr . .	261
	Am 4ten August rückten die Franzosen in Ulm ein.	—
	Rückzug der französischen Armee aus Baiern nach Frankreich, unter General Moreau und Jourdan, im Monath September . .	262
	Erste Schlacht in Italien unter Anführung des General Bounaparte bey Montenote und Montezimo am 12ten und 16ten April . .	266

		Seite
1796.	Der Friede wird zwischen Frankreich und Sardinien geschlossen am 15ten Mai	268
	Der Friede wurde zwischen Frankreich und Neapel am 18. Okt. geschlossen	271
	Die entscheidende Schlacht bey Arcole unter General Bounaparte, zum Nachtheil der Oesterreicher, am 16ten November . . .	—
	Der Friede wird zwischen Frankreich und Parma geschlossen am 5. Nov.	272
	Die Kaiserin von Rußland, Katharina, starb am 17ten November.	273
	Der Papst schließt mit Frankreich einen Frieden am 19ten Febr. .	278
	Bounaparte zog am 15ten May in Mailand ein, und dessen Proklamation an das Volk . .	279
	Friede zwischen Frankreich u. Oestreich zu Campoformio den 17ten Oktober	283
	Fürchterlicher Aufruhr in Rom den 28sten Dezember	—
	Friedrich Wilhelm der II. König von Preussen starb am 16ten November	285
	Neuer Tumult zu Paris . .	—
	Dekret, welches die Ausgewanderten aller öffentlicher Aemter für unfähig erklärt . . .	286
	Friede zwischen Frankreich und Portugall am 20sten August . .	287
	General Bounaparte geht nach Paris	288

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Universal-Geschichte unsers Zeitalters seit dem Anfange der französischen Revolution nebst Anekdoten

Bd.: 1.

Nürnberg (1811)

H.un. 723 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034856-3